Sammlung auserlesener Schriften, älterer und neuerer Zeiten.

Dritter Band.

Enthält

Schulz Leopoldine erster Theil.

Frankfurt und Leipzig
1792.

G. n. 3150

BIBLIOTHECA

Leopoldine.

Ein Seitenstück
zum
Moritz;
von
Friedrich Schulz.

Erster Theil.

Frankfurt und Leipzig
1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erstes Buch.

I.

Leopoldine in der Räuberhöhle.

„O meine Mama, meine Mama!“ rief ich, als ich erwachte, und glaubte vor Angst zu sterben, als ich mich in dem schrecklichen Gewölbe umsah, das von einer düstern Lampe nur dürftig erleuchtet ward: „die schwarzen Männer haben sie todt geschlagen, und mich werden sie auch noch todt schlagen.

„Sie thun dir nichts, kleines Mädchen!“ sagte ein Knabe, der schmeichelnd neben mir auf der harten Streu saß: „sie haben mir auch nichts gethan, als sie mich aus Papa's Bette genommen haben!“

„Rede ihr nur zu, Fritz," — sagte eine Alte, derer Anblick mir eben so fürchterlich war, als die dunkle Höhle selbst: „damit sie aufhört, zu weinen. Sie könnte krank werden, und dann müßt' ich es ausbaden. Sey nur stille, mein Töchterchen," fuhr sie zu mir fort: „es geschieht dir nichts. Deiner Mama ist auch nichts geschehen; du sollst sie bald wieder haben."

Aber ihr Zureden und Trösten goß Oehl ins Feuer. O, die grausende Begebenheit war mir noch zu lebhaft vor Augen! immer noch sah ich die vier schwarzen Männer, wie sie auf unsre Kutsche zu sprengten, wie sie den Kutscher knebelten, wie sie den Schlag aufrissen, und meine arme Mutter, die kniend und weinend um ihr Leben bath, ausplünderten, und darauf auch mich mit Gewalt aus ihren Armen rissen; wie sie aus dem Wagen sprang, und die Unbarmherzigen beschwor, nur mich, nur mich, ihr Einziges, ihr zu lassen; wie sie außer Athem hinter ihnen herlief, und immer kläglicher schrie, je weiter sie zurück blieb. O, ich mußte laut aufschreyen, wenn alle diese Bilder sich mir von neuem zeigten, und mit ihrer ganzen erdrückenden Last auf mein Herz fielen! — Einen ganzen Tag und eine ganze Nacht waren sie durch lauter Wald und dicke Gebüsche mit mir fort geritten. Wenn ich schrie, hielten sie

mir den Mund zu, und wenn ich bath, mich wieder zu meiner Mutter zu bringen, so versprachen sie es mir, thaten es aber nicht. Sie ritten immer vorwärts, und hielten endlich im schwärzesten Walde still. Sie hoben mich vom Pferde, stampften mit den Füßen, und plötzlich that sich der Boden auf, verschlang uns, und that sich wieder zu. Zwey schwarze Männer mit Fackeln kamen uns entgegen, die noch fürchterlicher waren, als der, welcher mich vor sich auf dem Pferde hatte, und mich jetzt auf dem Arme trug. Durch lauter Kreuzgänge und Winkel, über Stufen hinauf und über Stufen herunter, führte der enge Weg, der bald so niedrig war, daß die Männer sich bücken mußten, bald so hoch, daß die Flammen der Fackeln ihn nicht völlig erleuchteten. Ich hörte Worte, die ich nicht verstand; sah Augen und Mienen, vor denen ich erbebte, und hörte Gelächter, das mir die Haare zu Berge trieb. Fest schloß ich mich an den schrecklichen schwarzen Mann, der mich trug, und an allen Gliedern kalt und starr, drückte ich die Augen zu, um nicht zu wissen, wie grausend es über und unter mir aussähe.

Plötzlich hörte ich drey starke Schläge, und im Nu ging eine eiserne Thür klirrend und rasselnd auf; ich hörte die Stimme eines Knaben, der

den schwarzen Männern entgegen sprang, und freudig rief: „da ist der Hauptmann; er bringt ein kleines Mädchen!“ — Jetzt schlug ich die Augen wieder auf, und der Anblick des Knaben, der mich bey der Hand nahm, und mir freundlich ins Gesicht sah, richtete mich ein wenig auf. Der schwarze Mann setzte mich nieder; aber Angst und Schrecken hatten mir die Kräfte geraubt. Ich sank wie todt darnieder, und erwachte, nach einem unruhigen Schlafe, mit jenem angstvollen Ausrufe, den mir das Andenken an meine gute Mutter und an die fürchterliche Höhle, die mich lebendig verschlungen hatte, in den Mund legte. Der Knabe brachte alle seine Spielsachen, und pflanzte sie vor mir auf. Er zog mich mit Ungestüm zu einer langen Tafel, und hob mich wider meinen Willen auf einen hölzernen Stuhl, wobey ihm die Alte half. Er zermarterte sich bis zum Unwillen, mir Geschmack an seinen Spielwerken einzuflößen; aber alle seine Bemühungen waren vergeblich: jedes Geräusch jagte ein Fieber durch meine Glieder; jeder Blick in den finstern Hintergrund des Gemachs, und jeder Gedanke an meine Mutter und an die unbarmherzigen Räuber erpreßte mir einen lauten Schrey. Die Alte brachte mir Kuchen, aber ich nahm ihn nicht; sie gab mir süßen Wein, aber er schmeckte mir bitter. Meine Augen waren ein

nie versiegender Thränenquell; mein Herz schlug gewaltsam, und alle meine Glieder zitterten, und wurden von krampfartigen Zuckungen unnatürlich erschüttert.

Ich würde diesen gewaltsamen Bewegungen erlegen seyn, wenn nicht bald nachher derjenige von den schwarzen Männern erschienen wäre, der mich vor sich auf dem Pferde gehabt hatte. Er bückte sich zu mir herab, und sein Gesicht kam mir so nahe, daß sich sein schwarzer Bart an meinem linken Backen rieb. Er setzte mir eine schöne glänzende Dose hin, machte sie auf, und sagte: „Hier ist deine Mama, Mädel! nun sey ruhig!“ — Es war die Dose meiner Mama mit ihrem Bildnisse. Sie war mir sehr wohl bekannt weil ich oft damit gespielt hatte. Mit beyden Händen griff ich nach ihr, als der Knabe kam, und sie auch ansehen wollte. Ich drückte sie mit einer Inbrunst, als ob ich meine wirkliche Mama wieder fände, an mein Herz, und vom dem Augenblicke an verließ mich ein großer Theil meiner Trostlosigkeit. Ich glaubte, meine Mutter auch bald wieder zu sehen, da ich ihre Dose schon in meinen Händen hatte. Die Freundlichkeit der Alten und des Knaben, und die Entfernung der schwarzen Männer, deren Stimme ich nur zuweilen in dem Nebengemach hörte, kamen dazu, um

meine Einbildungskraft nach und nach zu beruhigen, und mein Herz von seinen bangen Kümmernissen größten Theils zu befreyen.

II.

Der Knabe und die Alte.

„Ich sollte mir nicht so viel wissen mit meiner Dose," sagte der Knabe: „er habe einen Ring von seinem Vater, der wohl eben so viel werth wäre.' Zugleich drang er in die Alte, ihm den Ring zu geben, den sie in einem Wandschranke verwahrt hielt. Er legte ihn mir hin, und meinte, ich sollte ihn so lange als Unterpfand behalten, bis er meine Dose gesehen hätte. Ich that ihm den Willen, doch ohne sie aus der Hand zu lassen. Ich faßte Vertrauen zu ihm, als er sagte, meine Dose sey doch wohl so viel werth als sein Ring; hatte aber einen Rückfall, als er hinzu setzte: meine Mama in der Dose sehe nicht freundlich aus.

So spielten wir stundenlang mit einander. Ich wurde nicht satt, meine Dose anzusehen, und er

nicht satt, seinen Ring an das Licht zu halten, und die Brillanten desselben spielen zu lassen. Es kam sehr bald unter uns zu einer herzlichen Vertraulichkeit, die von meiner Seite nie zärtlicher war, als wenn mir das Andenken an meine Mutter Thränen erpreßte, bey ihm aber im Nu zu Ende ging, wenn sein Zureden nichts über meine Traurigkeit vermochte. Er weinte zwar selbst mit, aber vor Verdruß. „Du bist ein dummes Mädchen, daß du weinst!" sagte er dann schluchzend: „kein Mensch thut dir ja was! Wenn du nicht aufhörst, spiel' ich in meinem Leben nicht wieder mit dir!"

Die Alte billigte seinen Unwillen, und setzte jedes Mahl hinzu, daß mir der Hauptmann die Dose wieder wegnehmen würde, wenn ich nicht aufhörte, zu weinen. Diese Drohung verwandelte die Furcht, die ich Anfangs vor ihr hatte, in Abneigung.

Ueberhaupt war ihr Außeres nicht gemacht, unt Liebe zu erwecken. In ihren Augen saß der Neid, auf ihrer spietzigen Nase der Zank, auf ihren Lippen Geschwätzigkeit; ihr dürrer Körper war das Bild der Mißgunst, und der Anzug, der diesen Körper bedeckte, das Bild der Unsauberkeit. Ihre Finger waren so lang, wie es sich für die Gesell=

schaft, in der sie war, schickte; und ihre Augen so tief und klein, daß sie zu einem Maulwurf ohne Gewissen Herr Bruder sagen konnte. Sie trug gewöhnlich einen Mantel von schwarzer Leinwand, und einen langen schleppenden Rock von gelbem Taffet, der von Thee, Kaffee, Wein und Oehl große Ueberschwemmungen gelitten hatte. Ihre Haube war vor Jahren weiß gewesen, jetzt war sie vom Lampendampfe gelb geräuchert. Ihr Haar war bleyfärbig. In ihren langen Ohrzipfeln hingen große brillantene Ohrringe, und um ihre dürren Hände trug sie dergleichen Armgeschmeide. Sie aß den ganzen Tag, und wenn sie Zahnschmerzen hatte, rauchte sie Tobak.

Der kleine Fritz mußte sie Ihre Gnaden, Frau Mama nennen, und von mir verlangte sie eben diesen Titel; aber sie hätte mich zerreißen können, und dieser Nahme wäre nicht über mein Lippen gekommen. Wenn ich etwas von ihr wollte, so ließ ich es durch Fritzen begehren, damit ich nicht nöthig hatte, sie anzureden. Schon in den ersten vierzehn Tagen ließ sie mich ihren Verdruß hierüber fühlen.

Unsere Herren (so nannte sie die ehrlichen Leute, die mich entführt und meine Mutter geplündert hatten) bezeigten ihr keine sonderliche Achtung.

Sie nannten sie, je nachdem sie mit der Küche zufrieden waren (denn sie war Köchinn, Hausmutter und Wäscherinn zugleich), bald gnädige Frau (was ihr besonders sanft that), bald alte Hexe. „Daß sie eine alte Hexe sey," pflegte sie immer zu sagen, „das könne ihr niemand beweisen: daß sie aber von Stande sey, wolle sie der ganzen Welt darthun!" Womit sie das wollte, ist mir entfallen. Gewiß ist es, daß eine einzige gnädige Frau zehn alte Hexen wieder bey ihr gut machte.

Fritz hatte sich in große Achtung bey ihr gesetzt. Er *ahmte unsern* Herren in allem nach, und hatte, wo er ging und stand, einen alten verrosteten Hirschfänger und zwey kleine ungeladene Sackpistolen bey der Hand, weil er ein Mal gehört hatte, daß wir keine Minute vor einem Ueberfalle sicher wären. Auch machte er schon den Schnapphahn, und nichts, was sich essen und trinken ließ, war vor ihm sicher. Unsern Herren machte dieß große Talent Freude, und sie munterten ihn bey jeder Gelegenheit zur Ausbildung desselben auf.

Halbe Tage kroch er ganz allein mit einer kleinen Leuchte durch alle Gäng und Gewölbe der Höhle, und er wußte besser Bescheid darin, als unsere Herren. Ein Paar Mahl hatte er sich verirrt, und erst nach vier und zwanzig Stunden

hatte man ihn mit Mühe wieder gefunden, ohne daß er irgend eine andere Angst, als die Angst des Hungers, ausgestanden hatte. Von der Zeit an mußte ihm die alte einen Tornister verschaffen, in welchem er sich Proviant mitnahm, wenn er eine Reise antrat. Sein Hauptplan, den er um die Zeit, als ich in die Höhle kam, auszuführen suchte, war die Sprengung einer mächtigen eisernen Thür, die, wie er sagte, mit drey ungeheuern Schlössern und Riegeln verwahrt war. Unsere Herren lachten über die vergebliche Mühe, die er sich damit machte, und die Alte sagte immer, um ihn von dieser Unternehmung abzuschrecken: der böse Feind habe die Schlösser vorgelegt: aber er nannte ihn einen Eselskopf, und sagte: er sollte nur kommen, wenn er Herz hätte, seine Thür zu vertheidigen!

Einmal hatte er von unsern Herren gehört, daß man sich der Sachen anderer nicht besser bemächtigen könne, als wenn man den Besitzer knebelte: sogleich suchte er in aller Stille Stricke zusammen, und knebelte Ihre Gnaden, unsere Frau Mama, die gerade ein Mittagsschläfchen hielt, an Händen und Füßen, um ihr einen Kuchen abzunehmen, den sie, ohne ihm satt davon zu geben, in ihren Kasten verschlossen hatte. Unsere Herren, die das Geschrey der Alten her=

bey zog, fanden ihn bey dieser Arbeit, lachten, herzlich darüber, und befreyten darauf die Alte von ihren Banden. Ein groß Stück Kuchen war das Lösegeld.

Erzählen zu hören, war seine Leidenschaft. Wenn die Alte auf keinem Wege etwas von ihm erhalten konnte, so war das Versprechen, ihm etwas zu erzählen, die lezte Miene, die sie springen ließ, und die ihrer Wirkung nie verfehlte. Um den Finger konnte sie ihn nun wickeln, so geschmeidig und folgsam ward er. Besonders hörte er gern, wenn sie ihm erzählte, wie es am *Tageslichte*, in den Städten u. s. w. zuginge, und sein heißester Wunsch war, das Tageslicht zu sehen. Sie mußte ihm immer beschreiben, wie die Sonne aussähe, welche die Welt so hell machte, daß man keine Fackeln und Lampen auf derselben brauchte. So oft unsere Herren auf Unternehmungen ausgingen, hing er sich bald an diesen, bald an jenen und bath sie, ihn mitzunehmen, damit er die große goldne Lampe (so stellte er sich die Sonne vor), endlich ein Mal zu sehen bekäme. Sie hielten ihn von Zeit zu Zeit mit Versprechungen hin, die sie nicht Willens waren, ihm zu halten.

Fritz war um diese Zeit ungefähr zehn Jahr alt, also zwey Jahr älter als ich. Seit seinem

dritten Jahre war er in dieser Höle vergraben gewesen.

III.

Unsere Herren und ihre Höhle.

Unsere Herren kamen oft in vierzehn Tagen kaum ein Mal zu Hause; aber wenn sie kamen, brachten sie ganze Magazine von kostbaren Sachen, die sie sich nach dem Rechte des Stärkern (wie einer unter ihnen, den sie immer den Pfaffen nannten, zu sagen pflegte) durch Einbruch, Ueberfall und Beutelschneiderey zugeeignet hatten. Wie uns die Alte erzählte, so mußten sie jedes Mal weite Reisen thun, um ihr erworbenes Gut unter tausenderley Verkleidungen zu Gelde zu machen. Einen Theil der daraus gelösten Summe wanden sie zu Lebensbedürfnissen, als Wein, Mehl, Kaffe u. s. w. an, das übrige hoben sie in einem großen, mit dreyfachen Thüren verschlossenen Gewölbe auf, in welches selbst die Alte nie gekommen war. Sie waren Willens, diesen ihren Schatz bis auf einen gewissen Punct zu vergrößern, ihn dann unter sich zu theilen, und einzeln in ein anderes Land damit zu gehen.

Die Alte sollte auch so viel davon bekommen, daß sie standesmäßig leben könnte; und diesen Zeitpunct erwartet sie mit Verlangen. Sie erzählte uns, wie sie ihren Antheil, der sehr reichlich ausfallen müßte, anzulegen Willens wäre; aber wir verstanden wenig von ihren Entwürfen, und nahmen keinen Antheil an ihren schmeichelhaften Hoffnungen. Merkwürdiger war uns der Umstand, daß auch wir alsdann unsern Aeltern zurück gegeben werden sollten. Zwar wußte sich Fritz nur noch an zwey oder drey Umstände aus seiner frühern Geschichte zu erinnern, aber diese hatten sich seinem Gedächtnisse desto fester eingeprägt. Der eine war, daß sein Vater ein großer, aber sehr freundlicher Mann gewesen sey, der einen schönen grünen Rock mit goldenen Tressen getragen habe; der zweyte, daß er ein kleines Pferdchen gehabt habe, auf welchem er alle Tage geritten sey. Diese beyden Umstände erweckten in ihm von Zeit zu Zeit eine Sehnsucht, die so stark war, als die meinige, und nicht selten in Thränen und lautes Geschrey ausbrach. Wir wußten uns freylich bey solchen Anwandlungen von Wehmuth zu helfen: er steckte seinen Ring an, und ritt auf dem ersten dem besten Stecken herum, und ich sprach mit dem Bildnisse meiner Mutter, und drückte und küßte die Dose. Doch diese Mittel, so kräftig sie auch von dem natürlichen Leichtsinne jener Jahre

unterstüzt wurden, konnten das Sehnen der kindlichen Liebe nur hinhalten, aber nicht unterdrücken.

Daß sich unsere Herren die Mühe gegeben hatten, uns zu entführen, beruhte auf guten Gründen. Wir dienten ihnen, nach der Erklärung der Alten, zu Geiseln, die ihre Hälse vor Schwert und Strick sicher stellen sollten. Darum war es ein Hauptstück ihres Plans, Kinder vornehmer Aeltern aus den umliegenden Gegenden zu entführen, damit sie, wenn einer oder mehrere von ihnen der Gerechtigkeit in die Hände fielen, dem Blutrichter drohen könnten, uns von ihren übriggebliebenen Spießgesellen ermorden zu lassen. Je angesehener also unsre Aeltern waren, desto nachdrücklicher mußte für uns, und mithin auch für sie, gearbeitet werden, da sie sich auf Leib und Leben verschworen hatten, sich durch die schrecklichsten Qualen der Folter den Ort ihres Aufenthalts nicht abdringen zu lassen. Ich erinnere mich, schon damahls diesen Umstand sehr wohl begriffen zu haben; aber Fritz hatte keinen Sinn dafür, weil er nicht einsehen konnte, wie man so starke Leute, wie unsere Herren, die noch dazu mit Säbeln und Pistolen bewaffnet waren, fest halten und henken könnte. Selbst davon hatte er keinen Begriff, daß das Handwerk unserer Herren ungerecht und verbothen sey; und dieß war kein Wunder,

da ihm die Alte, die uns, wenn sie ein wenig zu viel getrunken hatte, bethen lehrte, nur die sechs ersten und drey letzten Gebothe beygebracht, das siebente aber, vermuthlich um ihrem zarten Gewissen nicht wehe zu thun, ohne Umstände überhüpft hatte.

Die Zahl unserer Herren belief sich auf sechs. Ihr Oberhaupt war der vorhin erwähnte Hauptmann. Die Alte erzählte mir oft, weß Standes sie gewesen wären, ehe sie Räuber geworden; aber die eigentlichen Umstände davon sind mir entfallen. So viel weiß ich noch, daß einer davon ein Forstmeister, ein anderer ein Metzger, und ein dritter Dragoner-Officier gewesen war. Der Hauptmann hatte (wie die Alte sagte) nie ein Amt bekleidet, hatte aber in den Jahren ::: (ich habe die Jahre vergessen) Schau- und Trauerspiele geschrieben. Derjenige unserer Herren, den sie den Pfaffen nannten, sey bey Einbrüchen und Ueberfällen nicht zu gebrauchen; sondern mache den Spion und Briefträger gewisser Leute, die sie nicht nannte, die sich aber mit unsern Herren verbunden hätten, und dafür, daß sie ihnen alles zulieferten, was ihnen bey Einbrüchen an Briefschaften in die Hände fiele, ihnen sicheres Geleit und wenn sie ertappt würden, gewisse Hülfe versprochen hätten. Diese gewissen Leute, von denen ich aber niemand in unsrer Höhle je

gesehen habe, besaßen auch ein eigenes Gewölbe in derselben, das, nach Versicherung der Alten, mit lauter Briefen und Schriften angefüllt war, und worin sie auch einige Mönchskleider gesehen haben wollte.

Die Erbauer unsrer Höhle waren, nach der Erzählung der Alten, die bösen Geister, deren Toben, durch oberwähnte Mönchskleider, wie sie uns im Vertrauen steckte, im Zaum gehalten wurde. Nur zuweilen, (und zwar immer nur dann, wenn die Alte getrunken hatte) ließen sich diese Ungestümen Gesellen hören, auch wohl gar sehen, je nachdem der Wein ihre Augen verklärt oder umnebelt hatte. Weder mir noch Fritzen haben sie diese Ehre je erwiesen.

Uebrigens bekümmerten sich unsere Herren wenig um uns. Sie hatten ihre besondern Gemächer, wo sie ihr Wesen trieben, und kamen nur selten in das Gewölbe, das uns und der Alten angewiesen war. Diese hatte den strengen Befehl, uns, bey Verlust ihres Kopfes zu hüthen, und vor jedem Unfalle zu bewahren.

IV.

Der Spiegelscherben.

Es dauerte einige Wochen, ehe meine Augen die einen hellern, weitern und angenehmern Ge-

sichtskreis zu umfassen gewohnt waren, die großen, nur von Lampen erleuchteten Gewölbe, die engen Gänge und die einförmige und verdrießliche Gesellschaft der Alten, die man mir als Mutter aufgedrungen hatte, in einem leidlichen Grade ertragen lernten. Noch länger würden die Wirkungen der Gewohnheit an mir zu arbeiten gehabt haben, wenn nicht Fritz, durch gleiches Schicksal an mich gezogen, mein unzertrennlicher Spießgesell geworden wäre. Was ich wollte, wollte er; aber ich wollte nicht immer, was er wollte; und wir beyde wollten nicht immer, was Ihre Gnaden, unsere Frau Mama wollten. Dieß gab zuweilen gespaltenes Interesse, und innerliche Kriege, die unsere kleine Republik erschütterten, und oft in so gefährliche Irrungen übergingen, daß unsere Hochmögenden mit Sturm und Donner dazwischen fahren mußten. Die Alte bekam in solchen Fällen einen kräftigen Verweis, mir wurde meine Dose, und Fritzen wurden seine Wehre und Waffen auf einige Tage abgenommen.

Unsere Mama verdroß es, daß mir Fritz so herzlich ergeben war. Vor meiner Ankunft (sagte sie immer) sey Fritz der gutherzigste und folgsamste Junge gewesen: jetzt spiele er ihr, auf mein Anstiften, alle nur ersinnlichen Possen, und selbst ihren Erzählungen höre er nicht mehr so aufmerksam zu. Diese Beschuldigung, die

ihr der Neid eingab, mußte ich täglich hören, zuweilen auch wohl fühlen, wenn Fritz nicht gerade bey der Hand war; denn in diesem Falle wagte sie es nicht, sich an mir zu vergreifen, weil er sich mit seinem verrosteten Hirschfänger augenblicklich zwischen uns pflanzte, und jeden Schlag, der auf mich fiele, doppelt zu erwiedern drohete. Daß er Wort hielt, hatte sie mehr als ein Mahl erfahren, und deßhalb stieg ihre Erbitterung auf mich mit jedem Tage:

Sie besaß unter ihrem Hausrathe ein Stück von einem Spiegel, dessen sie sich des Morgens, wenn sie aufstand, sehr lange, am allerlängsten aber bediente, wenn sie vermuthete, daß unsere Herren von einer Unternehmung zurück kommen würden. In den ersten Tagen hatte sie mir immer erlaubt, daß ich mich in demselben besehen, und mich ein wenig — anlachen durfte; aber bald versagte sie mir diese kleine Freude, die meinem Herzen, nächst meiner Dose, eins der unentbehrlichsten Bedürfnisse geworden war. Sie verschloß ihren Spiegel, und fertigte mich, wenn ich sie darum bath, mit unfreundlichen Worten und Geberden ab. Ich klagte endlich Fritzen meine Noth; aber er lachte mich aus, und sagte: ich müßte wohl ein recht dummes Ding seyn, daß ich mir aus einem Glasscherben etwas machte. Wenn mir daran gelegen wäre, wollte er mir wohl hun-

dert dergleichen bringen. Er lief fort und brachte in kurzer Zeit ein ganzes altes Fenster herzu, dessen Scheiben er eine nach der andern einschlug. Die Trümmer davon legte er mir mit großer Freude und Allgenügsamkeit zu Füßen. Er ward von Herzen böse, als ich seine Spiegel-Manufactur auch nicht eines Blickes würdigte.

Gewiß ist es, daß er noch nie so neugierig gewesen war, in einen Spiegel zu sehen. Es kostete mich große Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß seine Spiegel keine Spiegel seyen, weil man seine Gestalt darin nicht sehen könnte, daß aber das wunderbare Stück Glas, welches die Alte unter dem Schlosse hielte, die Eigenschaft besäße, den Menschen, der hinein sähe, wie er leibte und lebte abzumahlen.

Durch diese Nachricht machte ich seine Neugier, und den Wunsch, sich selbst zu sehen, in ihm rege, und wir sannen nun gemeinschaftlich auf Mittel, der Alten den Spiegel abzunehmen. — „Ich muß die Mama wieder knebeln!“ sagte er kaltblütig, und hohlte eine ganze Hand voll Stricke, womit er immer versehen war, aus der Tasche.

„Nein, du mußt sie darum bitten!“ sagte ich leise zu ihm.

„Aber wenn sie es nicht thut?“

„Sie thut es gewiß, wenn du recht freundlich bittest!“

„Gnädige Frau Mama,“ sagte er laut, denn sie war während der Berathschlagung im Gemache, und hatte sie gewiß gehört: „gieb mir deinen Spiegel!“

„Das hat dir gewiß das eitle Aeffchen in den Kopf gesetzt,“ sagte sie, und zeigte auf mich. Ich drehte mich mit nassen Augen um. — Fritz, der es bemerkte, daß mich dieser Schimpfnahme verdroß, lief auf sie zu, that, indem er mit seinem Zeigefinger auf sie deutete, einen hohen Sprung, und rief mit Anstrengung: „Du bist ein altes Aeffchen, Mama!“

In dem Augenblicke sprang die Alte auf, und nahm mich beym Fittig. Fritz that einen gewaltigen Schrey: denn sein Hirschfänger, womit er mich sonst ritterlich beschützte, war fort. Als er aber doch versuchte, mich zu vertheidigen, schläuderte ihn die Alte einige Schritte zurück, und mir gab sie einige kräftige Püffe. Fritz sprang wieder auf, und ward wieder weg geschläudert. Sein Grimm konnte nicht ersezen, was ihm an Kräften abging, und ich war zu furchtsam und zu schwach, um ihm beyzustehen. Aber das schlug seinen Muth nicht nieder, und er wehrte sich noch eine Zeitlang mit unsäglicher Erbitterung.

Endlich bemächtigte sich die Alte seiner Hände, und band sie mit eben den Stricken, womit er sie vorhin hatte binden wollen. Als

die Hände außer Thätigkeit gesetzt waren, band sie ihm auch die Füße, und darauf bemächtigte sie sich des ganzen Kerls, und band ihn auf einen hölzernen Stuhl fest. „Da sitz, daß du schwarz wirst!“ sagte sie zu ihm, und Fritz machte ihr ein höchst tragisches Gesicht, das er mit einem großen Geschrey begleitete.

Ich sprang zu ihm, und schloß mich fest an ihn. Die Alte wollte mich von ihm los reißen; aber ich nahm alle meine Kräfte zusammen, und behauptete dadurch meinen Platz, den sie mir nicht nehmen konnte, ohne den Stuhl, worauf Fritz gebunden saß, zugleich mit umzureißen. In dieser Stellung weinten wir ein überaus rührendes Adagio, das stellenweise von Seiten meines gebundenen, tief gedemüthigten Freundes, durch ein Paar Dutzend alte Hexen in ein brausendes Allegro verwandelt wurde.

Da wir also unter der Hand des Stärkern erlagen, blieb uns nichts übrig, als den Weg der Güte einzulenken; und dieß war um so nöthiger, da alle unsere Herren ausgeflogen waren, und erst in vierzehn Tagen zurück erwartet wurden.

Friz unterstützte meine Bitten, die ich wegen seiner Befreyung an die Alte that, (die ich bey dieser Gelegenheit das erste Mahl gnädige Frau Mama nannte) wenigstens in so fern, daß er die alten Hexen, die ihm beständig auf der

Zunge saßen, nieder schluckte, und sich, so gut er konnte, leidend verhielt. Aber meine Bitten waren vergeblich, und als ich sie endlich zu arg damit bestürmte, gab sie mir anstatt Erhörung noch ein Paar Püffe, die Fritzen von neuem dergestalt in Harnisch brachten, daß er sich mit seinem Stuhle durch einen Schwung umwarf, und nun, wie ein Schnecke mit ihrem Hause, auf Elbogen und Knieen fortrutschte, um die Alte, an die er weder mit Hand noch Fuß kommen konnte, wenigstens in den Fuß zu beißen, und solcher Gestalt den Zorn, der ihn außer sich setzte, einiger Maßen auf sie abzuleiten.

Aber auch diese letzte Anstrengung seiner Ergebenheit für mich war ohne alle Wirkung. Die Alte hatte wenig von einem Buben zu fürchten, der an Händen und Füßen gebunden, und, von der Last eines schweren hölzernen Stuhls nieder gedrückt, hinter ihr herrutschte, um sie zu beißen. Seine Kräfte verließen ihn auch sehr bald, und er blieb endlich ohne Bewegung unter seinem Stuhle liegen.

V.

Die Alte wird belagert.

Mir brach das Herz, daß ich ihn so hülflos

auf der Erde liegen sehen mußte. Ich strengte alle meine Kräfte an, um ihn mit dem Stuhle aufzuheben; aber vergebens. Ich bath die Alte unter Thränen und lautem Geschrey, ihm aufzuhelfen: keine Erhörung. „Da soll er liegen, bis er mürbe wird, der ungezogene Junge!" sagte sie, und ging zur Thür hinaus.

Mein Kummer stieg auf den höchsten Grad. Ich warf mich weinend auf die Knie und ergriff seine Hände, die durch die Gewalt des Zusammenschnürens kalt und starr geworden waren. Ich bückte mich zu ihm hinunter, und drückte meine rechte Wange an seine brennende linke; ich umschloß ihn, oder vielmehr die Stuhllene, fest und innig, und nahm mir vor, nicht eher aufzustehen, als bis er selbst wieder aufgehoben würde. Fritz gab keinen Laut von sich, der weinerlich geklungen hätte, und wenn ich ihn mitleidig fragte; ob ihm seine Hände oder Füße wehe thäten? so sagte er nein, und gab sich Mühe dazu zu lachen. Aber dieß heldenmüthige Bestreben, mir seinen Schmerz und Verdruß zu verbergen, vermehrte, anstatt mich zu trösten, meine schmerzliche Unruhe. Und ach, die Alte kam auch nicht zurück, daß ich sie noch ein Mahl um seine Befreyung hätte bitten können.

„Hast du kein Messer?" sagte Fritz nach einer Weile: „Du sollst mich los schneiden!"

Ich war hurtig auf den Füssen, und suchte im ganzen Gemache nach einem Messer, fand aber keines. In der Küche hätte ich wohl mehr als eins zu finden gewußt; aber die Alte war in derselben. Indem ich mich mit nassen Augen im Gewölbe umsah, fielen mir die Glasscherben in die Augen, die mir Fritz vorhin als Spiegel angepriesen hatte. Ich nahm einen davon, und fing an, die Stricke, die nicht sehr dick waren, zu durchsägen. Ungeduld und Angst, daß die Alte mich bey der Arbeit überraschen möchte, gaben mir ungewöhnliche Kräfte. Als erst der Knoten, der seine Hände gefesselt hielt, durchgesägt war, ging es doppelt geschwinde. Fritz konnte sich nun umkehren, und mit einem andern Glasscherben, den ich ihm gab, die Stricke an seinen Füßen durchsägen, während ich diejenigen, die ihn an die Stuhllehne fesselten, mit gleicher Eilfertigkeit zerschnitt.

In kurzer Zeit stand er, aller seiner Banden entledigt, vor mir, und ich hüpfte freudig um ihn herum.

„Ich muß die Mama todt stechen!“ sagte er ganz kaltblütig, und hob eine ziemlich starke eiserne Stange von der Erde auf, die er bey seinen Unternehmungen auf die vorhin erwähnte eiserne Thür zu brauchen pflegte. Mich überlief ein kalter Schauer bey diesen Worten, und

ich that einen Schrey, als ob er sein Brechei=sen auf mich gezückt hätte. Weinend fiel ich ihm in die Arme, und schrie: „Ach nein, nicht todt stechen, nicht todt stechen!“

In dem Augenblicke trat die Alte, die durch mein Geschrey herbey gezogen worden, ins Gemach, und machte große Augen über Fritzens Befreyung. Aber dieser ließ ihr nicht lange Zeit, sich zu verwundern; er sprang wie eine Furie auf sie los, und sie behielt kaum Zeit, sich in ein anderes Gewölbe, das zu einer Küche eingerichtet war, zu retten, und die Thür hinter sich zu verriegeln.

Nun ging Fritz, ohne ein Wort zu sagen, mit einem höchst ernsthaften Anstande, vor der Thür ihres Gefängnisses auf und ab. Nur zuweilen nickte er selbst zufrieden mit dem Kopfe, als wollte er sagen: du sollst mir nicht entgehen, Alte! Meine Bitten, und meine Versicherungen, daß mir an ihrem Spiegel nun nichts mehr gelegen sey, vermochten eben so wenig über ihn, als die Drohung der Alten, daß ihn unsere Herren, so bald sie zurück kämen, in ein Loch stecken sollten, wo ihm Hunger und Durst und Ratten und Schlangen den Uebermuth austreiben würden. Als sie aber endlich den Weg der Güte einschlug, ihn lieber Fritz nannte, und mir den Spiegel und ihm seinen Hirschfänger zu geben versprach, und zugleich reumü=

thig versicherte, es sey ihr von Herzen leid, daß sie ihn so hart gebunden habe: da floß sein gutes Herz über, und er versicherte ihr, sie könne nur herauskommen, er sey wieder gut, uud habe alles vergessen und vergeben, wolle sie auch in Zukunft weder knebeln, noch todt stechen, noch alte Hexe nennen.

Sie kam also aus ihrer Verschanzung hervor, um die Bedingungen ihres freyen Abzuges zu erfüllen. Den Hirschfänger lieferte sie auf der Stelle aus, aber den Spiegel nicht ohne Einwendungen und Zaudern. Als Fritz von neuem darauf drang, gab sie ihn endlich her. Fritz griff begierig darnach, blickte hinein, fuhr in eben dem Nu erschrocken und todtenblaß zurück, und ließ den Spiegel auf die Erde fallen. Ohne ein Wort zu sagen, sah er bald mich, bald die Alte, mit starren Blicken an, und es fehlte wenig, daß er nicht geweint hätte.

Ich würde ihn über sein lächerliches Erschrecken vor sich selbst ausgelacht haben, wenn ich mich vor den unerträglichen Blicken der Alten, die ihren Spiegel zertrümmert auf der Erde liegen sehen mußte, hätte retten können. Aengstlich verbarg ich mich hinter Fritzen, weil ich jeden Augenblick fürchten mußte, daß sie mit ihren langen knöchernen Händen über mich herfahren würde. Ich sah sehr deutlich, wie unendlich schwer es ihr ward, ihren Ingrimm zu-

rück zu halten, und dieß war Winkens genug für mich, keinen Augenblick von Fritzens Seite mich zu entfernen.

VI.

Die eiserne Thür springt auf.

Deßhalb ging ich heute das erste Mahl mit ihm, als er, durch die glückliche Unternehmung wider unsere gnädige Mama aufgemuntert, den mannhaften Entschluß faßte, die schon erwähnte eiserne Thür zu sprengen, und dieß Mahl nicht eher abzulassen, als bis es ihm gelungen wäre. Die Alte suchte ihn mit ihren gewöhnlichen Waidsprüchen von bösen Geistern und Koboldern abzuschrecken: aber er pfiff mit seinem Schwerdte durch die Luft, und forderte mit einer Herzhaftigkeit, die mir die Haare zu Berge trieb, alles heraus, was sich an bösen Geistern in der Höhle befände. Ich vermuthete zwar jeden Augenblick, daß ihn eins dieser schrecklichen Wesen beym Worte nehmen, und ihm (was sie, nach dem Berichte meiner Amme, doch thun mußten) das Genick umdrehen würde; aber dennoch (man wird es mir kaum glauben) ging ich mit ihm, weil ich mich vor der Alten, die ich sah, mehr fürchtete, als vor den bösen Geistern die ich nicht sah. Sonst ist es

gewöhnlich der umgekehrte Fall: aber man muß wissen, daß mir die bösen Geister, wenn ich nach einer fürchterlichen Abenderzählung der Alten von ihnen träumte, immer nur in der Gestalt der Erzählerinn erschienen; und daß sich dadurch die Vorstellung in mir fest setzte, daß sie in ihrem Aeußern Aehnlichkeit mit ihr haben müßten. Erschien mir also einer von ihnen, so sah ich nichts Neues.

Genug, ich machte mich mit meinem heldenmüthigen Freunde auf den Weg. Die Alte suchte mich zwar mit Vorstellungen zurück zu halten; aber ich glaubte den zerbrochenen Spiegel noch sehr deutlich in ihren Augen zu sehen, und war überzeugt, daß sie mich, sobald Fritz den Rücken gewandt, ihren Unwillen fühlen, und seinen Triumph über sie zehnfach abbüßen lassen würde: ich ging also mit ihm.

Fritz trug in der Hand eine Fackel, und auf dem Rücken einen Tornister mit Eßwaaren. Ich folgte ihm unter Zittern und Zagen. Mit der rechten Hand hielt ich mich fest an seinen Rockschoß, und in der Linken trug ich eine Leuchte. Die Alte rief uns nach: wir sollten bald wieder kommen, sonst würde sie uns hohlen.

Mir war es, als ging es bergunter in eine unermeßliche Tiefe. Wohin ich sah, zeigten sich mir Gegenstände, die in meinem Herzen ein ewiges Klopfen, und in meinen Gliedern ein

ewiges Zittern unterhielten. Ueber meinem Haupte schwebten gewaltige Felsenstücke, die sich zu bewegen, und hin und her zu drängen schienen, wenn mein erschrocknes Auge von der Seite hinauf blickte. Die Flamme der Fackel setzte alles, was mich umgab, in eine bald zitternde, bald hüpfende Bewegung, die meine Blicke verwirrte, und ihnen alle Figuren doppelt und dreyfach vergrößert und erweitert darstellte. Ich wollte in dieses erschreckliche Gewirre nicht hinein blicken; aber eine innere unwiderstehliche Regung zwang mich, wider meinen Willen hinein zu blicken, und neue Nahrung zu einer Angst daraus zu ziehen, die um so peinlicher wurde, da ich meine Hände nicht brauchen konnte, und meinem Führer, der keine Vorstellung von meinen Qualen hatte, mit schnellen Schritten zu folgen gezwungen war.

Die Angst übermannte mich endlich ganz, als ich so unbesonnen war, die Augen zuzudrücken. Wie ein unermeßlicher Zirkel, in dessen Mittelpuncte ich stand, drehete sich die ganze Gruppe fürchterlicher Gegenstände um mich herum, und die Figuren, die vorher leblos waren, fingen an sich zu regen, und wurden in Löwen, Bären, große Hunde, schwarze Kerls und häßliche alte Weiber mit spitzigen Nasen und brennenden Augen verwandelt. Dieß optische Gemählde, das die Angst mit ihren frischesten Far-

ben zur allerhöchsten Lebendigkeit ausmahlte, war mir zu fürchterlich, als daß ich Kräfte genug hätte haben sollen, seinen Anblick länger zu ertragen: ich that einen lauten Schrey, und sank ohne Bewußtseyn zu Boden.

Als sich meine Kräfte wieder zu sammeln anfingen, war es mir, als ob ich in einer weiten Entfernung meinen Nahmen nennen hörte. Noch flüsterte und schwirrte alles vor meinen Ohren, und ein Gedränge von dunklen Gefühlen wiegte mich in einen süßen Schlummer ein, während dessen ich auf grünen Wiesen, unter schattigten Bäumen, an hellen Teichen und hüpfenden Wässerchen lustwandelte, und mein ganzes Wesen in einen leichten Schatten aufgelößt fühlte, der, wie ein Schmetterling von süßen Düften trunken, von Blume zu Blume, von Lustbeet zu Lustbeet herum flatterte, und endlich von einem leisen Lüftgen gehoben, und in Regionen entrückt ward, deren Klarheit und reizende Mannigfaltigkeit ewig und ewig dem verklärten Auge meiner Seele vorschweben werden.

Desto schrecklicher war mir der Augenblick, wo ich von diesem unbeschreiblich angenehmen Halbtode erwekt wurde. Es war mir, als ob die Stimme, die meinen Nahmen nannte, immer näher und näher käme, und als ob sich die himmlischen Gefilde, in denen ich mich zu befinden glaubte, immer mehr und mehr verdunkel-

ten und entfernten. Plötzlich kam mein Bewußtseyn zurück, und ich schlug die Augen wieder auf. Die Höhle mit allen ihren schrecklichen Gegenständen war auf ein Mahl wieder vor mir; aber sie dünkte mich bey weitem nicht mehr so fürchterlich als vorher, vielleicht bloß darum, weil ich Fritzen, der sich vorher nicht um meine Pein bekümmert hatte, nun vor mir auf den Knieen liegen, und über meinen Zustand in Thränen zerfließen sah.

„Ach, bist du todt, Poldine?“ rief er mit heftiger Anstrengung: „Ach, bist du todt? Ach, wenn du todt bist, so will ich auch sterben!“ —

Er warf sich neben mir auf die Erde nieder, und wiederhohlte beständig die Worte: „Ach sie ist todt, sie ist todt!“

Ich richtete mich schüchtern auf und sagte: „Nein, ich bin nicht todt!“ — „Nun, dummes Mädchen,“ rief er unwillig, indem er aufsprang und sich die Thränen von den Backen wischte: „warum stellst du dich denn so?“

Zugleich nahm er mich bey der Hand, und hob mich auf. „Ach, ich kann nicht mit dir gehen,„ sagte ich schluchzend: „ich fürchte mich so sehr.“

„So geh zur Mama zurück!“ — sagte er, und ließ mich stehen.

Ich that einen Schrey, als ob die Höhle über mich zusammen stürzte. Der Gedanke,

allein zu bleiben, war mir unerträglich. Ich hing mich an ihn, und fühlte von dem Augenblicke an nicht halb so viel Furcht mehr, als vorhin.

Wir kamen endlich an Ort und Stelle, und Fritz fing ohne Verzug die große Arbeit an. Unbegreiflich war mir der Eifer, womit er die Riegel oder Schlösser der eisernen Thür bestürmte. Ich stand von der Seite, und fuhr bey jedem Schlage, den er mit einem starken Hammer unter der allerhöchsten Anstrengung seiner Kräfte auf das Eisen führte, erschrocken zusammen; und nur zuweilen wagte ich schüchtern die Frage: ob wir nicht bald wieder zur Mama zurück wollten? Aber er nahm sich gar nicht die Mühe, darauf zu antworten. Meine hervor stechendsten Gefühle in diesen Augenblicken waren Angst und Bewunderung. Es war mir, als ob mir Fritz seines Ungestüms und seiner Unfreundlichkeit wegen nur um so lieber würde.

Meine Augen waren starr auf die Thür geheftet, weil ich jeden Augenblick erwartete, daß sie aufspringen würde. Bey dieser Gelegenheit bemerkte ich eine stählerne Scheibe unter dem größten der drey Schlösser, die sehr hell geschliffen war, und die Flamme meines Lichts dreyfach zurück gab. Ich trat näher, und erblickte

mich selbst gleichfalls verdreyfacht darin. Sogleich machte ich Fritzen aufmerksam darauf, und bath ihn, mir dieses artige Spielwerk abzuschlagen. Er war gleich bereit dazu, und that einen starken Schlag auf die Scheibe: plötzlich sprang mit einem entsetzlichen Geräusche die Thür auf. Die Angeln pfiffen, und über und unter uns hörten wir ein Rollen und Rasseln wie von tausend eisernen Rädern und Ketten. Mir fiel die Leuchte aus der Hand, und das Licht darin erlosch. Ich wollte mich in dieser Angst Fritzen, der einige Schritte von mir stand, in die Arme werfen; ich setzte meinen Fuß vorwärts, fühlte, daß der Boden unter mir nachgab, und in eben dem Nu stürzte ich in eine Tiefe hinab. Dicke Finsterniß vergrub mich in ihren schwarzen Schooß, und nur zuweilen hörte ich, wie aus tiefer Ferne, die Stimme Fritzens, der mir klagend nachrief: „Ach, liebe Poldine, wo bist du, wo bist du?“ —

Zweytes Buch.

I.

Ich will schlafen.

Ich streckte weinend meine Hände nach Hülfe aus, und niemand rettete mich. Vergebens rief ich Fritzen zu: er schien mich nicht zu hören. Vor meinen Augen wälzten sich schwarze Wolken, und wenn ich schwieg, sauste und schwirrte es fürchterlich vor meinen Ohren. Alle die entsetzlichen Gestalten und Bilder, die mich vorhin in Ohnmacht warfen, kamen jetzt aufs neue zurück, und nur durch unaufhörliches Schreyen und Klagen konnte ich sie aus meiner Fantasie von Zeit zu Zeit entfernen.

Endlich hörte ich Fritzens Stimme wieder: „Bist du noch da, Poldine?" rief er: „Ach, ich habe kein Licht, ich kann mich nicht zur Mama finden!"

„O, bleib hier, bleib hier!" — schrie ich, und strekte meine Hände nach der Gegend, woher seine Stimme kam: „Ich sterbe, ehe du wieder kommst!"

„Ich will herunter kommen!" rief er mir zu, und in eben dem Augenblicke fuhr er, von

Schutt und Steinen begleitet, zu mir herab. Schrecken und Freude bemächtigten sich meiner mit gleicher Gewalt. Ich tappte mit zitternden Händen nach ihm herum; und als ich ihn endlich fand: o, da gab es für mich keine Finsterniß und keine Furcht mehr! Ich schmiegte mich an ihn mit einer Innigkeit, als wollte ich mich in ihn hinein drücken. „Bleibst du nun bey mir, lieber Fritz?“ sagte ich.

„Ja!“ erwiederte er kurz weg.

„Ach, ich fürchte mich so sehr! — Es ist so finster! — Ist dir nicht bange?“

Nein!“ sagte er: „Ich will schlafen.“ Bey diesen Worten, die mich sehr erschreckten, setzte er sich nieder. Er nahm seinen Tornister ab, und gab ihn mir: „Du kannst deinen Kopf darauf legen,“ sagte er. Er setzte voraus, daß ich eben so müde wäre, als er; aber da hätte ich auch eben so unerschrocken seyn müssen. Ich sah dem Augenblick, wo er einschlafen würde, mit herzlicher Bangigkeit entgegen, und fürchtete, daß die Gespenster, so bald er die Augen geschlossen hätte, ihr Hausrecht an mir ausüben würden. Ich setzte mich nieder, und schlug beyde Hände um seinen Hals; aber er machte sich ziemlich unsanft von mir los, und sagte: „Du drückst mich!“ Die Hände sanken mir in den Schooß, und über meine Backen rollten große Thränen.

Fritz ließ mich bald hören, daß er eingeschlafen war. So bald ich dessen gewiß war, legte ich mich auch nieder, und rückte so nahe an ihn, als es meine Besorgniß, ihn wieder aufzuwecken, zuließ. Ich nahm auch endlich, als ich glaubte, daß er fester eingeschlafen sey, seine rechte Hand, und legte sie um meinen Hals, während ich meine linke sanft auf seine rechte Schulter sinken ließ. In dieser Lage glaubte ich vor den Koboldеn und Erdgeistern so ziemlich sicher zu seyn, ob es mir gleich weit lieber gewesen wäre, wenn er gewacht hätte.

Es kam noch ein Umstand hinzu, der meine Angst von Zeit zu Zeit unterdrückte: ich glaubte jeden Augenblick: daß die Alte kommen und uns hohlen würde. Diese Erwartung machte mir das Herz leichter, und vereinigte sich endlich mit der Entkräftung, die mir Schrecken, Weinen und Schreyen zugezogen hatten, um mich in einen unruhigen Schlummer zu versenken, der zuletzt in einen förmlichen Schlaf überging.

II.

Sie sehen das Tageslicht.

Als ich erwachte, und mich mit meiner Hand von der Gegenwart meines Beschützers überzeugen wollte, war er fort. Mit einem heftigen

Schrey sprang ich auf. Dreymahl rief ich, was ich rufen konnte: keine Antwort. Erst auf den vierten Ruf vernahm ich seine Stimme, die dreyfach widerhallte. „Ich komme schon!“ rief er: „Ich will dich hohlen! Hier ist Mama mit der Lampe!“

In wenig Augenblicken war er bey mir. Er nahm mich bey der Hand, und zog mich rasch mit sich fort. In der Eile stieß er sich oft an den großen Steinen, die unter unsern Füßen lagen; aber er sagte nichts als „Au weh!“ und ging darum nicht langsamer. Wenn ich mich stieß, so sagte er auch „Au weh!“ und das war alles.

Wir kamen endlich an ein lichtes Fleckchen, Fritz zeigte in die Höhle und sagte: „Siehst du da ist Mama!“ — Ich sah weder die Mama, noch ihre Lampe, denn keine von beyden war da. Was er für eine Lampe hielt, war ein kleines rundes Loch, durch welches ein Sonnenstrahl in die Höhle fiel. Ich hatte große Noth, ihn zu überzeugen, daß er sich irrte; er glaubte es nicht eher, als bis er einige Mahl aus allen Kräften: „Kommt herunter Mama!“ gerufen, aber keine Antwort erhalten hatte.

Nicht weit von uns bemerkten wir abermahls einen lichten Fleck, der von größerm Umfange war, als der erste. „Da ist gewiß Mama!“ sagte er; aber sie war es eben so wenig als vorher. Nur das Luftloch war größer. In

einiger Entfernung war wieder eins. Sie standen immer näher bey einander, der Gang ward immer heller und heller, und endlich sahen wir eine Stelle vor uns, die größer und lichter war, als alle vorigen. Fritz ließ mich los, und sprang darauf zu, fuhr aber erschrocken zurück, und schrie: „Ach: alles brennt!“ — Es freute mich nicht wenig, daß ich ihm jetzt meine Ueberlegenheit zeigen konnte. Was er für Feuer hielt, war die Sonne selbst, die ihre Strahlen auf den Ausgang der Höhle warf. Kurz wir waren am Tageslichte, und meine Freude hatte keine Grenzen!

„Das ist die große goldene Lampe,“ rief ich triumphirend: „wovon dir die Mama immer erzählt hat!“ — Ich nahm ihn bey der Hand, und wollte ihn aus der Höhle ziehen. Er folgte mir sehr langsam. Als er einen Stein, der von den Sonnenstralen erhitzt war, von ungefähr beberührte, wollte er mit Gewalt in die Höhle zurück; und als er mich endlich gar von der Sonne um und um beleuchtet sah, that er einen großen Schrey, riß sich von mir los, und sprang, als ob ihm schon die Haare brennten, in die Höhle zurück: er blieb dabey, daß draußen alles brenne. Ich wußte nicht, ob ich lachen, oder erschrecken sollte. Seine Furcht war mir eben so lächerlich, als mir der Gedanke, er möchte mich allein lassen, fürchterlich war.

Ich blieb indessen am Eingange der Höhle stehen, und rief ihm beständig zu: „Sieh nur, ich brenne ja nicht!“ Endlich gab ihm sein Stolz wieder Muth! er kam zu mir und fragte mich, ob mir nicht warm sey, und wo die große goldene Lampe wäre? Ich nahm ihn bey der Hand, zog ihn ins Freye, und nun sah er mit großen Augen in die Sonne hinein, fuhr aber plötzlich zurück, legte beyde Hände vor das Gesicht, und drehete ihr den Rücken zu: „Ich mag sie nicht sehen,“ rief er unwillig: „sie macht mich blind! Die kleinen Lampen sind besser!“

Die Aeußerung (die wie ich gehört habe, oft alten und sehr gelehrten Leuten in unsern Tagen entfahren ist) war mir sehr lächerlich; aber ich durfte es nicht merken lassen, weil ich fürchtete, daß ich ihn dadurch in dem Vorsatze, zu der Alten zurück zu gehen, den er wirklich ein Paar Mahl kund gab, bestärken möchte. Ich begnügte mich also damit, in der Sonne herum zu springen, und ihn wiederhohlt zu versichern, man würde, wie er selbst sähe, nicht blind davon; er sollte nur heraus kommen, und mit mir gehen; nun würde ich meine Mama bald finden, und diese sollte ihn zu seinem Papa bringen.

Jetzt wäre die Reihe zu lachen an Fritzen gewesen: denn meine Einbildung, daß ich nur aus der Höhle heraus seyn dürfte, um meine

Mutter wieder zu finden, war nicht weniger belachenswerth, als die seinige, daß ihm die Sonne den Schopf versengen möchte. Wirklich kamen mir alle Gegenstände, die ich um mich erblickte, sehr bekannt vor; und kein Wunder: die Bäume waren eben so — grün, und die Hecken eben so stachlig, als jene, die damahls, als man mich meiner Mutter raubte, um uns herum standen. Es fehlte nun nichts weiter mehr, als ein gebahnter Weg, eine Kutsche mit Vieren, und meine Mutter in dieser Kutsche. Doch es schien mir eine Kleinigkeit, auch diese zu finden.

Die Reise ging also fort. Fritz sprach und träumte viel von seinem Papa und seinem kleinen Pferde, die ihm auf ein Mahl sehr lebhaft in das Gedächtniß zurück gekommen waren; und ich unterhielt mich mit meiner Dose, die, wie es sich von selbst versteht, unzertrennlich von mir gewesen war, eben so unzertrennlich, als Fritz von seinem Ringe, Hirschfänger und Tornister. Wenn diese Vorstellungen und Träume uns von Zeit zu Zeit verließen, so pflückte ich Blumen, und Fritz führte Krieg mit den Gebüschen und Stauden, die unter der Schärfe seines Schwertes Zweige und Blätter fallen lassen mußten.

Mit jener kindischen Sorglosigkeit, die der Seele eben das ist, was Opium dem Körper, krochen wir durch Gebüsch und Hecken, kletter-

ten wir über Stock und Stein, ohne eine Vorstellung von der Mißlichkeit unserer Lage zu haben. Daß der Wald, worin wir uns befanden, viele Tagereisen weit seyn könnte; daß wir uns Wochen lang in demselben herum drehen, und doch keinen Ausgang finden könnten; daß unsere Lebensmittel mit der Zeit aufgehen, und dem Hunger freye Hand über uns lassen würden; daß die feuchte Nachtluft und die gefährlichen Ausdünstungen der Bäume und Gebüsche uns krank machen, und den Tod zuziehen könnten, gesetzt auch, daß die Bären (vor deren Existenz in diesem Walde uns niemand stehen konnte) sich nicht die Mühe geben wollten, uns zu zerreißen, oder ihrer jungen Familie als kleine Spielsachen mit zu bringen: von allen diesen Zufällen, die einem Erwachsenen Schweißtropfen gekostet haben würden, hatten wir keinen Begriff; nnd wie konnten wir auch, da wir hinter jeder Hecke eine Kutsche mit Vieren vermutheten, und da wir glaubten, daß wir nur rufen dürften, um uns, wenn uns etwas zustieße, von den Bewohnern des Waldes die schleunigste Hülfe zu verschaffen? Daß dieser finstere Wald unbewohnt seyn könnte, fiel mir nicht ein, und Fritzen, wie man leicht denken kann, noch weniger.

Als aber der Abend herzu kam, und sich keine Kutsche mit Vieren sehen ließ; als die Bäu-

me immer dunkler, und die Gebüsche immer schwärzer wurden, und kein anderes Obdach, als das, was sie uns gewähren konnten, zu vermuthen war: da stahl sich endlich eine leichte Unruhe in mein Herz, die Anfangs ein Kind der fehlgeschlagenen Hoffnung war, bald aber durch das Andenken an das gute Schlaftalent Fritzens, und dann die gefährlichen Thiere, die sich, wie ich oft gehört hatte, in solchen Wäldern aufhalten sollten, zu einer förmlichen und sehr peinlichen Herzensangst vergrößert wurde.

Ich versuchte das letzte Mittel, den Schrecknissen der einbrechenden Nacht zu entgehen; ich schrie zwey Mahl aus allen Kräften: „Hier ist Leopoldine!" und glaubte dadurch meiner Mama, die — doch in der Nähe seyn müßte, ein sehr hörbares Nothzeichen gegeben zu haben. Fritz, der beständig voran ging, drehete sich, als er mein Geschrey hörte, verwundert um, und glaubte, ich schrie vor lauter Wohlbehagen; um mir also auch das seinige zu zeigen, that er einige Luftsprünge, und rief wohl zehn Mahl in einem Athem: „Hier ist Fritz! Hier ist Fritz!" — Ich kann nicht beschreiben, wie unruhig mich die gute Laune des kleinen Sorgenfrey machte. Ich wäre gern böse auf ihn geworden, wenn ich es nur irgend hätte möglich machen können.

Je finsterer es wurde, desto näher schloß ich mich an ihn. Immer erwartete ich den schreck-

lichen Augenblick, wo er sich nieder setzen und einschlafen würde. Um diesen so lange als möglich entfernt zu halten, erzählte ich ihm, was für böse Thiere sich in solchen Wäldern aufhielten; ich beschrieb ihm die Gestalt dieser Thiere so genau, als ich sie nach den Bildern, die mir aus den Erzählungen meiner Amme und der Bilderbibel, vorschwebten zu zeichnen im Stande war: aber so lebhaft auch meine Schilderenen ausfielen, und so stark auch der Eindruck war, den sie auf meine eigene Einbildungskraft machten, erweckten sie ihm doch nicht die mindeste Furcht, sondern gar das Verlangen, diese reißenden Thiere selbst zu sehen, und sich, wenn sie *ihn* nicht gehen ließen mit ihnen herum zu schlagen.

Mein sehnlicher Wunsch, ihn eben so furchtsam zu machen, als ich selbst war, um mir dadurch größere Herzhaftigkeit zu verschaffen, wollte mir also auf keinem Wege gelingen. Ich mußte froh seyn, daß ich ihn nur dahin brachte, ein Paar Mahl aus allen Kräften zu rufen: „Kommt her, Leute, hier sind zwey Kinder!“ Als er diese Worte, die ich ihm vorsagte, drey oder vier Mahl wiederhohlt hatte, und niemand erschien, rief er eben so laut: „Wenn ihr nicht kommen wollt, so laßt es bleiben!“ und damit setzte er sich nieder, machte seinen Tornister auf, reichte mir ein Stück Kuchen, nahm dann eins

für sich, und verzehrte es mit einem Appetit, der mir meinen Appetit eben so gewiß verderben mußte, als seine Herzhaftigkeit die meinige schon längst unterdrückt und ohne Rückkehr verjagt hatte.

Darauf machte er sich fertig einzuschlafen. Ich rückte dicht an ihn, und schlug, da er es nicht unfreundlich aufnahm, meine beyden Arme fest um seinen Hals. Alle meine Glieder zitterten. Als er dieß bemerkte sagte er: „Friert dich? Du arme Poldine!“ und in eben dem Nu sprang er auf, zog sein Jäckchen aus, und deckte mich damit zu. Ich wußte nicht, ob ich vor Angst, oder vor Rührung am meisten weinen sollte. Er legte sich wieder zu mir, und zwar so nahe als möglich, um mich, wie er sagte, warm zu machen. Dadurch riß sich ein großes Stück Furcht von meinem Herzen los, und ich schlief bald nach ihm beruhigt ein.

III.

Der Kukuk.

„Junge, laß den Hund gehen!“ rief eine starke Stimme, die mich aus dem Schlaf aufschreckte; „er zerreißt dich!“ — „Ein Löwe! Ein Löwe!“ rief Fritz, und sprang mit bloßem Hirschfänger hinter dem Hund her. Ein Mann, der am ganzen Leibe und im Gesichte schwarz wie

eine Kohle war, setzte ihm nach, und kriegte ihn endlich zu packen. „Er thut dir ja nichts, Junge!“ sagte er. Fritz arbeitete, um sich los zu reißen, aber der Mann blieb seiner mächtig.

Ich wußte nicht, was ich zu dieser Erscheinung sagen sollte. In den ersten Augenblicken hätte ich vor Angst zu Boden sinken mögen; denn Fritzens Geschrey, der große Hund, der ihm seine Zähne wies, und der schwarze Mann, der ihn packte, waren Gegenstände, die mich herzlich erschreckt haben würden, wenn ich auch die Nacht über nicht so viel von Bären, Löwen, Räubern geträumt hätte. Aber nach und nach erholte ich mich, als ich sah, daß der große Hund, statt ihn zu zerreißen, vor ihm lief, und daß der Mann, der ihn fest hielt, keine unfreundliche Miene machte. Der Umstand, daß es schon lichter Tag war, trug auch nicht wenig zu meiner Beruhigung bey.

Als mich Fritz auf den Füßen sah, rief er mir zu, daß ich ihm helfen sollte. Aber dazu hatte ich weder Lust noch Muth. Der Mann ließ ihn auch los, als er ihm den Hirschfänger abgenommen hatte. Er fragte uns ein Mahl über das andere, wie in aller Welt wir in diesen Wald kämen? Aber Fritz hatte mir so viel von dem Löwen (wofür er den großen Hund immer noch hielt) zu erzählen, daß ich seine Fragen nicht beantworten konnte.

Das große Thier wäre gekommen (sagte Fritz) und habe seine kalte Nase auf sein Gesicht gelegt. Darüber wär' er aufgewacht, und erschrocken aufgesprungen. Weil das Thier gelb ausgesehen, und einen großen Rachen gehabt hätte, so habe er gleich gemerkt, daß es ein Löwe wäre, der uns zerreißen wollte. Deßhalb habe er ihn todt stechen wollen.

Der Mann lachte herzlich über diese Erzählung, und ich zur Gesellschaft mit. Wir suchten ihn zu überzeugen, daß das Thier kein Löwe, sondern ein Hund wäre, der niemand etwas zu leide thäte. „So hast du mir was vorgelogen!“ sagte Fritz endlich zu mir: „Du hast gesagt, ein Löwe sähe gelb aus, und hätte ein großes Maul!“

Der Mann wiederhohlte seine Frage, wie wir in den Wald gekommen wären, und ich beantwortete sie ihm so gut ich konnte, während Fritz den Hund streichelte, und sich mit ihm aussöhnte. Ich mengte in meiner Erzählung Kutschen, schwarze Männer, finstere Gewölbe und alte Weiber so bunt durch einander, daß der Mann ein Mahl über das andere den Kopf schüttelte, und immer wieder fragte, und wieder den Kopf schüttelte, ohne am Ende aus meinem Berichte, wie es schien, klüger geworden zu seyn. Er nahm uns darauf bey der Hand, und führte uns in ein armseliges Haus

das ungefähr drey hundert Schritte von unserem Nachtlager unter Bäumen und Gebüschen versteckt lag. Hier trafen wir seine Frau und seinen erwachsenen Sohn, die nicht weniger über unsre Erscheinung verwundert waren, und nicht weniger Fragen an mich thaten, als vorhin der Vater. Sie schienen endlich, durch Verbindung aller meiner Aussagen, auf den wahren Grund unserer Geschichte zu kommen; dieß schloß ich aus den Aeußerungen der Frau, die sich verlauten ließ, daß wir vornehme Kinder seyn müßten, die man ungern verloren hätte, und daß sie, wenn sie unsere Aeltern wüßte, uns zu ihnen bringen wollte, und wenn sie hundert Meilen entfernt wohnten. Das Geschenk, welches dafür fallen müßte, würde ihre Mühe hundertfach ersetzen, und sie und ihre Familie zeitlebens glücklich machen.

Dieser hohe Begriff von unseren Aeltern war wohl zunächst durch meine Dose und Fritzens Ring bey ihnen entstanden. Wir hatten diese Kleinodien gezeigt, doch ohne sie aus der Hand zu geben, so sehr uns auch die ganze Köhlerfamilie darum bath. Vater, Mutter und Sohn konnten sie nicht ansehen, ohne jedes Mahl den Wunsch zu äußern, daß wir die schönen Sachen doch ja nicht verlieren, und daß wir sie ihnen aufzuheben geben möchten. Aber daran war nicht zu denken.

Nach einer Weile zog sich der Vater an, um, wie ich vernahm, nach der Stadt zu gehen, und uns in die Zeitung setzen zu lassen. Ich ließ mir diesen Umstand erklären, und freute mich nicht wenig, als ich hörte, daß dieß der beste Weg sey, unseren Aeltern Nachricht von uns zu geben. Ich theilte auch Fritzen meine Freude mit; aber er war mit dem Hunde und dem jungen Köhler zu tief beschäftigt, als daß meine Nachricht hätte Eindruck auf ihn machen sollen. Dem Köhler half er Feuer an den Meiler legen, und mit dem Hunde machte er Bockssprünge.

Es dauerte nicht lange, so kam der Alte zurück, und hatte einen Mann bey sich, auf dessen linker Brust ich einen silbernen Stern gewahr wurde. Er war im Gesichte voller Blut, und hinkte auf dem rechten Fuße. Mein erster Gedanke bey diesem Anblicke war, daß dieß ein Werk unserer Herren sey, und ich sah mich schon nach der dicksten Hecke um, worein ich mich verkriechen wollte; aber ich wurde aus meinem Irrthume gerissen, als der Alte seiner Frau erzählte, der gnädige Herr wäre vom Postillion in einen Graben geworfen worden, und daher rührte sein blutiges Gesicht und sein lahmer Fuß. Nicht weit von hier stand sein Wagen, der erst gemacht werden mußte, eh' er weiter reisen könnte. Er wollte dem Postillon

helfen, und sie sollte unterdessen dem gnädigen Herrn zur Hand gehen, und ihm geben, was sie in der Küche hätte.

Ich fühlte großes Mitleid für den Herrn, denn er sah ganz blaß und doch dabey so freundlich aus. Fritz war auch um ihn herum, und ließ nicht ab, seinen schönen silbernen Stern und seine Perücke anzusehen. Beyde Stücke schienen ihm sehr zu gefallen, und er warf gewisse lechzende Blicke auf sie, die ich schon oft in der Höhle an ihm bemerkt hatte, wenn er den Kasten ansah, worin die Alte ihr Backwerk zu verschließen pflegte. Er trippelte beständig um ihn herum, faßte den Stern an, und schüttelte mißvergnügt den Kopf, als er ihn fest auf den Rock genähet fand. Darauf besah er auch die Perücke von allen Seiten: und plötzlich riß er sie dem Herrn vom Kopfe, und lief jauchzend damit zur Thür hinaus. Vor der Thür setzte er sie auf, sprang erst einige Augenblicke wie närrisch im Grase herum, trat dann an das Fenster, rief herein: Kukuk! und lief im Sprunge davon.

IV.

Trennung.

Ich stand bey dem vornehmen Herrn, und

hüthete in ängstlicher Erwartung alle seine Blicke und Bewegungen. Fritzens Betragen erpreßte mir große Schweißtropfen, weil ich fürchtete, daß der Herr böse darüber werden möchte. Er sprang wirklich auf, und rief Fritzen aus dem Fenster ziemlich unwillig nach, er sollte ihm seine Perücke wieder geben; aber der kleine Strauchdieb war über alle Berge. „Das ist ein gottloser Junge!“ sagte er zu mir: „Ist er dein Bruder?“ — „Nein, nein!“ rief ich schnell und mit einem bedeutenden Accent, der ihm zu verstehen geben sollte, er möchte nicht glauben, daß ich solch einen ungezogenen Bruder haben könnte. Ueberhaupt sprach ich in diesen Augenblicken mit einer gewissen Geringschätzung von Fritzen, die in dem Unwillen des Herrn, in meiner Ehrfurcht für ihn und in meinem eigenen kleinen Stolze ihren Grund hatte. Ich sagte sogar bey dieser Gelegenheit, daß wir uns zwar Du nennten, daß es mir aber nicht länger anständig wäre, mich von ihm dutzen zu lassen.

Unterdessen trat die alte Köhlerinn in die Stube, und setzte dem Herrn etwas aus ihrer Küche vor. Als sie ihn mit mir beschäftigt sah, nahm sie Gelegenheit, ihm unser Abentheuer zu erzählen. Der Herr hörte sehr aufmerksam zu, und fragte mich am Ende, ob ich mit ihm fahren wollte? Er wollte mich zu

meiner Mama bringen. Ich sagte mit Freuden ja, und fragte ihn mehr als ein Mahl, ob er sie denn kennte? Er versicherte mir, daß er sie recht gut kennte.

In dem Augenblike hörte ich eine Peitsche knallen, und auf einem Posthorn blasen. „Meine Leute werden fertig seyn!" sagte der Herr, und gieng ans Fenster. Ich sah auch hinaus: aber es war nicht der Postknecht, sondern Fritz, der Eulenspiegel, der den Hut des Postknechts auf die Perücke gestülpt, sein Posthorn umgehangen, und seine große Peitsche in beyden Händen hatte. Als er uns sah, that er einige krumme Sprünge, und wollte sich halb todt lachen. — „Gib die Perüke her!" rief ich, wie außer mir vor Unwillen, der auf den höchsten Grad stieg, als ihm der Herr eben das zurief, aber eben so wenig Gehör erhielt. Die hellen Thränen liefen mir vor Verdruß über die Backen, und ich nannte ihn einen dummen Jungen über den andern. Endlich drohete ihm der Herr; aber Fritz, anstatt sich zu fürchten, stellte sich patzig vor ihn, und sagte: „Thu' mir 'mal 'was, Kahlkopf!" — Nein, das war nicht auszuhalten! Ich setzte mich in ein Eck, und schluchzte von ganzem Herzen. Jeder Schluchzer stieß einen dummen Jungen über meine Zunge, und mit jedem dummen Jungen riß sich ein Stück von meiner Liebe zu ihm aus

meinem Herzen los. Ich fürchtete, daß der vornehme Herr, durch so viele Beleidigungen aufgebracht, sein Versprechen, mich zu meiner Mutter zu bringen, wieder zurück nehmen möchte. Ich ging also zu ihm, nahm ihn bey der Hand, und versicherte ihn: ich könnte nichts dafür, daß Fritz so ungezogen wäre; er sollte auch deßhalb auf mich nicht böse werden! — Der Herr sah mich freundlich an, und nannte mich ein gutes Mädchen.

Unterdessen kamen die beyden Köhler und der Postillion. Dieser verlangte von Fritzen Hut, Peitsche und Horn zurück; aber Fritz sagte ihm geradezu: die Sachen gehörten ihm, er würde sie behalten. — „Das will ich dir wohl zeigen!" sagte der Postillion, und streckte seine Hand aus, um ihn zu greifen: aber Fritz gab ihm in eben dem Nu mit seiner eigenen Peitsche einen kräftigen Hieb über den Kopf, und suchte das Weite. „Ein boshafter Junge!" rief der vornehme Herr: „Der hat unter den Beutelschneidern trefflich zugenommen." Diese Aeusserung war mir ein Stich durchs Herz; aber meine Unruhe ward noch schmerzlicher, als ich sehen mußte, daß der unbändige Junge auch dem guten alten Köhler, der ihn aufhalten wollte, und bald darauf auch seinem Sohn einen ähnlichen Streich über den Kopf gab.

Die drey Männer trieben ihn, wie einen gehetzten Hasen herum, und würden ihn schwerlich eingehohlt haben, wenn ihm nicht das Posthorn zwischen die Füße gekommen wäre, und ihn zum Fallen gebracht hätte. Nun waren sie über ihn her, plünderten ihn, so herzhaft er sich auch mit Händen und Füßen wehrte, völlig aus, und ließen ihn darauf los. Er sprang wie ein ergrimmter Hahn hinter ihnen her, und der Postknecht konnte ihn nur damit in Entfernung halten, daß er ihn zuweilen mit seiner Peitsche um die Füße hieb. Ich weinte laut, als ich dieß sah, und bath den Grafen (daß er dieß sey, hörte ich jetzt zuerst) daß er Fritzen nicht möchte schlagen lassen; aber er sagte: ich sähe ja selbst, daß der gottlose Bube nicht Ruhe hielte; ein paar Hiebe könnten ihm nicht schaden. Diese Aeußerung that meinem Herzen nur noch weher. Ich lief zur Stube hinaus, und bath den Postillion, daß er ihn nicht mehr hauen möchte; ich lief zu Fritzen, und bath ihn, Ruhe zu halten, der vornehme Herr wäre sehr böse auf ihn; und es gelang mir endlich, den Frieden zu vermitteln. Fritz, ob er gleich der überwundene Theil war, schrieb dennoch die Bedingung des Friedens vor, und verlangte, daß ihm der vornehme Herr seinen silbernen Stern abschneiden möchte; aber es wurde ihm geradezu abgeschlagen. Fritz war

nicht übel Willens, den Krieg von neuem anzufangen, aber die Peitsche hielt ihn in Furcht.

Der Graf schickte sich nun zur Abreise an. Er nahm mich bey der Hand, und sagte: „Komm, Kleine, du sollst deine Mama bald wieder sehen!“ — Ich blickte Fritzen mit nassen Augen an, und war immer Willens, den Grafen zu bitten, daß er auch ihn mitnehmen sollte; aber ich fürchtete, daß er mich selbst, wenn ich ihm mein Verlangen kund thäte, zurück lassen möchte. Der Graf sagte dem alten Köhler, er sollte Fritzen je eher je lieber in die Zeitung setzen lassen, damit seine Aeltern erführen, wo er zu finden wäre: für mich würde er selbst die nöthigen Verfügungen von B** aus, wohin er mich mit sich nehmen wollte, zu treffen wissen. „Dich würde ich auch mit nehmen,“ sagte er „zu Fritzen, wenn du nicht so ein ungezogener, boshafter Bube wärest.“ —

Als Fritz merkte, wovon die Rede war, drehte er sich stillschweigend um, schluchzte erst eine Weile, und brach dann auf ein Mahl in ein gewaltiges Geschrey aus: „Ich will auch mit! Du sollst mich auch mitnehmen!“ rief er; aber der Graf führte mich fort, ohne auf ihn zu hören. Mir wollte das Herz brechen bey seinen Thränen, und Mitleid überwog bey mir endlich die Furcht, den Grafen unwillig zu machen: ich bath ihn dringend, Fritzen

auch mit zu nehmen; aber meine Bitten vermochten eben so wenig über ihn, als die Vorstellungen des alten Köhlers und seines Sohnes, die durch Fritzens Reue eben so weichherzig geworden waren. Die alte Köhlerin stimmte nicht mit ein: vermuthlich, weil ihr das Geschenk, das sie für Fritzens Auslieferung von seinen Aeltern zu erhalten hoffte, zu lebhaft in Gedanken schwebte.

Ich folgte dem Grafen langsam bis zu seinem Wagen. Er hob mich hinein, und setzte sich zu mir. Nun hielt sich Fritz nicht länger. Er schrie und weinte, und wandte sich endlich an mich, als er sah, daß seine Thränen nicht auf den Grafen wirkten. Er streckte seine rechte Hand, worin er seinen Ring, sein Liebstes auf Erden hielt, nach mir aus, und rief mir höchst kläglich zu: „Nimm hin, nimm hin!" — Ich dachte bey diesem Anblicke vor Leid zu vergehen; aber der Graf blieb ungerührt, und befahl dem Postillion fortzufahren.

Fritz lief noch eine Weile neben dem Wagen her; als er aber sah, daß alles vergeblich war, und daß er immer weiter zurück blieb, ging sein Schmerz in Wuth über. Ein Stein nach dem andern fiel auf und neben dem Wagen nieder, und er beschoß uns so lange, als er uns erreichen konnte. „Siehst du," sagte der Graf: „was das für ein böser Bube ist?

Wenn du länger bey ihm geblieben wärst, hättest du eben so ungezogen werden müssen!" — Ich sagte kein Wort dazu, und ein stiller Schmerz erpreßte mir helle Thränen.

V.

Spring!

Es war mir unbeschreiblich enge ums Herz, mich bey einem Manne, den ich doch lange nicht so gut kannte als Fritzen, so ganz allein zu sehen. Zwar tröstete mich der Gedanke, daß ich durch ihn meine Mutter wieder finden sollte, von Zeit zu Zeit; aber die Hoffnung einer künftigen Freude konnte den Schmerz über den gegenwärtigen Verlust nicht unterdrücken. Fritz schwebte vor meinen Augen und lebte in meinem Herzen. Am liebsten versetzte ich mich mitten unter die gefährlichen Abenteuer zurück, die ich in seiner Gesellschaft glücklich bestanden hatte. Nichts war mit der süßen Rührung zu vergleichen, die mir meine Fantasie verschaffte, wenn sie mich mit Fritzen in die Höhle zur Alten, in die Grube die mich verschlang und in welche Fritz mir so herzhaft folgte, und in den schwarzen Wald unter eingebildete Löwen, Bären und Tieger zurück zauberte. Nichts ging über den Schmerz, den mir der Gedanke er-

weckte, daß ich mich bey einer drohenden Gefahr nicht mehr so innig an ihn schließen, so enge mit ihm verweben könnte, als damahls, wo die Gespenster in der Höhle und die wilden Thiere im Walde mir nach dem Leben trachteten. Aber ganz außer mir kam ich, wenn ich mir ihn dachte, wie er um meinetwillen von der Alten so unbarmherzig mit Stricken gebunden wurde; wie er, als mir die Schrecknisse der Höhle eine Ohnmacht zugezogen hatten, auf den Knieen neben mir lag und weinte; wie er mir trostlos nachrief, als ich in die Grube hinab gestürzt war; wie er sein Jäckchen auszog, und mich, als er glaubte, ich zitterte vor Frost, damit zudeckte, und wie er endlich, im Augenblicke unserer Trennung, sein Liebstes auf Erden, seinen Ring mir weinend darreichte, um mich dadurch zu bewegen, daß ich nicht mit dem Grafen fortreisen sollte: o, das Herz hätte mir springen mögen, wenn alle diese Vorstellungen in meine Seele zurück kamen, und mit ihnen der schmerzliche Gedanke, daß ich ihn ganz allein, und ohne Hoffnung, ihn je wieder zu sehen, im Walde unter unbekannten Leuten ohne Noth zurück gelassen hatte! Warum blieb ich nicht bey ihm, bis unsere Aeltern uns abhohlten? Warum vertauschte ich ihn mit einem Manne, der zwar sehr freundlich gegen mich war, von dem ich aber keine so unwiedersprech-

lichen Proben eines guten Herzens hatte, als von ihm; der mir vielmehr ein gewisses schüchternes Mißtrauen dadurch gegen sich eingeflößt hatte, daß er, ungeachtet meiner Bitten, Fritzen von dem Postknecht hauen ließ, und nachher, trotz seiner lebhaften Reue, trotz den Bitten, womit ich in Gesellschaft der Köhlerfamilie ihn bestürmte, dennoch unbewegt und hartherzig blieb, und Fritzen nicht mitnahm. Daß Fritz für seine Ungezogenheit seinen Unwillen verdient hatte, fiel mir jetzt nicht mehr ein, und ich machte mir die bittersten Vorwürfe, daß ich ihn sogar eine Zeit lang deßhalb verläugnen und mich seiner hätte schämen können.

Dieß Gewimmel von peinlichen Vorstellungen beschäftigte und erfüllte mein Herz dergestalt, daß ich mehr als ein Mahl laut schrie, man sollte mich wieder zu Fritzen bringen; ich verlange nicht mit nach B** zu reisen! — Der Graf redete mir zu, und hatte viel Geduld mit mir, mehr als sein Kammerdiener, den ich von der Seite seines Herrn weg, und auf den Bock der Kutsche verpflanzt hatte. Dieser erboth sich, mich zu den Köhlersleuten zurück zu bringen; aber der Graf wollte nichts davon hören; sondern befahl dem Postillion zuzufahren, damit wir bald zur nächsten Stadt kämen, wo mich der Anblick neuer Gegenstände von mei-

ner Sehnsucht und Traurigkeit bald befreyen würde.

Der Graf hatte Recht. Schon der Anblick der Stadt weckte eine Menge neuer Ideen in mir auf. Ich erinnerte mich, daß ich mit meiner Mutter durch selbige gekommen war, und daß sie mir gesagt hatte, diese Stadt sey vor Zeiten eine der mächtigsten Reichsstädte gewesen. Ich wußte auch noch, daß sie über die Armee dieser Stadt, die wie sie sagte, aus funfzig Gemeinen und ein und funfzig Officiren bestände, wovon ein Theil auf dem rechten, ein andrer auf dem linken Fuße lahm, und ein dritter vorn und ein vierter hinten bucklich wäre, von ganzem Herzen gelacht hatte. Ich hatte das Komische dieser Bemerkung damahls sehr lebhaft gefühlt. Jetzt trat sie mir in die Seele zurück, und verfehlte ihre Wirkung nicht. Ich theilte sie dem Grafen lachend mit. Er wunderte sich nicht wenig, als er mich auf ein Mahl mit nassen Augen lachen sah, und setzte, um die Schilderung meiner Mutter mit seinem Witze zu vollenden, noch hinzu: der Commendant des Heeres sey schon seit zehen Jahren todt, das Oberhaupt der Artillerie habe auf einem Auge den Staar, das Ingenieur-Corps bestehe aus Maulwürfen, und das Minier-Corps aus den Thieren, welche die Juden nicht essen dürfen.

Ich gestehe, daß ich darüber eine Zeit lang meines Schmerzens vergaß; aber bald wurde er von neuem, und stärker als vorher, in mir erweckt. Als wir in dem Gasthofe ankamen, half der Kammerdiener dem Grafen aus der Kutsche; aber zu mir sagte er, als ich erwartete, daß er mir auch heraus helfen sollte: „Spring!"

Ich setzte mich nieder, und weinte bitterlich. „Nun," fuhr er fort: „man soll das schmutzige Ding wohl heraus tragen?" — Nein, das war zu arg! Ich that vor Verdruß einen lauten Schrey, und machte dadurch den Grafen, der schon einige Schritte entfernt war, aufmerksam. Er kam zurück und fragte mich, was mir fehlte? Der Kammerdiener antwortete statt meiner: „Sie will nicht heraus!" — Da ich vor Schluchzen kein Wort hervorbringen konnte, so schüttelte ich wenigstens den Kopf, um dem Grafen zu verstehen zu geben, dieß sey die Ursache meiner Thränen nicht. Der Graf half mir selbst aus dem Wagen, und führte mich auf das Zimmer, das für uns bestimmt war. Hier sah ich wohl, daß der Kammerdiener Ursache hatte mich schmutzig zu nennen; aber desto weniger vergab ich es ihm.

Ich ließ meinen Thränen eine Zeit lang freyen Lauf. Endlich gestand ich nach vielen Fragen dem Grafen, wo mich der Schuh drück-

te: ich erzählte ihm, daß mir der Bediente nicht aus dem Wagen helfen wollen, und mich ein schmutziges Ding genannt hätte. Der Graf gab ihm in meiner Gegenwart einen Verweis, und befahl ihm, auf der Stelle einen Schneider zu hohlen, der mir zu einem neuen Reisekleide das Maß nehmen sollte. Dieß war ein großer Triumph für mich, und die Zufriedenheit, des Menschen Grobheit bestraft zu sehen, vereinigte sich mit der Hoffnung zu einem neuen Anzuge, um mich nach und nach besserer Laune zu machen.

Drittes Buch.

I.

Das Kammermädchen.

Die Abwechslung der Gegenstände, die Freundlichkeit des Grafen, die süße Hoffnung, daß ich bald meine Mutter nun bald wieder sehen würde, setzten das Andenken an Fritz allmählig in meinem Herzen zurück. Nur zuweilen erwachte es, durch äußere Gegenstände, z. B.

durch einen dicken Wald, durch ein finsteres Zimmer, durch den Anblick eines trotzigen Kerls oder einer schmutzigen Alten aufgereget, von neuem mit großer Lebhaftigkeit, und eine stille Wehmuth war die Folge davon; aber die Wirkung derselben auf mein Herz war nicht mehr von der gewaltsamen, zermalmenden Art, die jedes Trostes und jeder Hoffnung spottet.

Wir kamen endlich in B** an, nachdem wir wohl länger als zehn Tage auf der Reise zugebracht hatten. „Wo ist meine Mama?“ war meine erste Frage: denn ich hatte mir fest eingebildet, daß sie in B** sey. „Du mußt nur Geduld haben, mein Kind!“ sagte der Graf: „so geschwinde gehet es nicht. Sie muß erst deinen Aufenthalt erfahren! Bis dahin bleibst du bey mir.“ — Ich weinte bitterlich über diesen unerwarteten Aufschub meiner Freude. Daß ich beym Grafen so lange bleiben sollte, hatte auch nicht alle das Tröstende für mich, was es hätte haben können: denn ich fühlte ein gewisses schüchternes Mißtrauen gegen ihn, das von dem Augenblicke an, wo er zugab, daß der Postillion Fritzen um die Füße hieb, sich in meinem Herzen festsetzte, und durch die lächelnde, geheimnißvolle Miene, womit er meine Fragen nach meiner Mutter jedes Mahl beantwortete, oder ihnen auswich, immer mehr vergrößert wurde. Daß der grobe Mensch, der mir nicht

aus dem Wagen helfen wollen, und mich ein schmutziges Ding genannt hatte, beständig um ihn war, und sich manches bey ihm heraus nehmen durfte, dieser Umstand bewirkte nicht weniger böse Laune bey mir.

Alles, was im Hause war, machte große Augen, als ich aus dem Wagen stieg. Man flüsterte sich geheimnißvoll ins Ohr, und Verwunderung sprach aus allen Mienen. Der Kammerdiener ward mit Fragen, die, wie ich wohl merkte, mich betrafen, bestürmet; aber er beantwortete sie alle mit einem bedeutenden Kopfschütteln. So bald der Graf den Rücken gewandt hatte, summten sie wie Bienen um mich her: „Wo sind Sie denn her, mein Kind? — Sind Sie eine Verwandte von unserm Herrn? Kommen Sie weit her?“ — Diese Fragen thaten sie alle auf ein Mahl an mich, und als ich mich anschickte, sie zu beantworten, trat der Kammerdiener dazwischen, und sagte: „Glaubt der Schelminn nicht! Sie belügt euch! Ich weiß es wohl besser!“ und führte mich in das Zimmer des Grafen.

Seine herrlichen Tische, Pulte, Spiegel und Tapeten machten einen großen Eindruck auf mich, und ich ließ nicht eher ab, als bis ich Stück für Stück durchgemustert hatte. Als der Graf sah, daß mich der Glanz seines Hausraths entzückte, sagte er: „Das soll alles dein seyn,

wenn du bey mir bleibest!“ Dieß Versprechen brachte mich zum Lächeln; denn es gefiel mir nicht übel.

Es fiel mir auf, daß ich nicht einen einzigen weiblichen Dienstbothen erblickte; auch regte sich bey mir eine heimliche Neugier, zu wissen, ob der Graf verheirathet wäre. Schon hatte ich die Frage, die ich hierüber an ihn selbst thun wollte, auf der Zunge, als eine verschämte Regung mich über und über heiß machte, und die Frage plötzlich unterdrückte.

„Sind denn keine Frauenzimmer im Hause?“ fragte ich den Kammerdiener, der den Auftrag hatte, mir mein Zimmer zu zeigen. „Wir brauchen keine,“ erwiederte er, „und du bist schon um eins zu viel! Er lachte dazu, damit ich diese letzte Aeußerung für Scherz halten sollte; aber sie kränkte mich nicht wenig, weil seine Augen das zu Ernst machten, was sein verzerrter Mund für Scherz ausgeben wollte. „Aber wer soll mich denn ausziehen und zu Bette bringen?“ sagte ich in aller Unschuld. — „Sieh doch!“ erwiederte er, und ich sah es ihm an, daß er schon wieder eine boshafte Anmerkung auf der Zunge hatte; aber er lenkte ein: „Dazu wird sich schon ein Kammermädchen finden.“ Diese Worte machten mir große Freude, und ich bath ihn, mir das Kammermädchen zu bringen.

Er gieng fort, und ich sprang unterdessen in meinem Zimmer, das viel kleiner, aber eben so schön war, als das Zimmer des Grafen, von einem Spiegel, von einem niedlichen Schränkchen zum andern, bewegte alles, was sich bewegen ließ, und schloß alles auf, was sich aufschließen ließ.

Der Kammerdiener kam zurück, und brachte einen kleinen stockdürren Menschen, dessen rechte Schulter höher als die linke, und dessen linker Fuß stärker als der rechte war, mit sich, und stellte ihn mir als — meine künftige Kammerjungfer vor. Ich wußte in der Eile nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Der kleine Mensch war unendlich freundlich, machte mir hundert possierliche Bücklinge, und schickte sich an, mich auf der Stelle auszuziehen und zu Bette zu bringen. Ich that einen lauten Schrey, und wehrte mich, womit ich mich wehren konnte; und er, um mir Vertrauen zu erwecken, rief zehn Mahl in einem Athem: „Ich bin meiner Profession ein Damenschneider! Ein Damenschneider! Ich weiß mit Frauenzimmerchen umzugehen! Ich bin der kleine Christel!"

Mein Angstgeschrey und seine Versicherungen, die er mit einem seltsamen schnarrenden Tone heraus stieß, verursachten ein höchst lächerliches Conzert. Er sprang immer noch um mich herum, und schien die Hoffnung nicht auf-

geben zu können, mich im Sprunge auszuziehen. Wenn er mir zu nahe kam, stieß ich ihn jedes Mahl herzhaft zurück, und als es ihm endlich gelang, sich meiner linken Hand zu bemächtigen, gab ich ihm mit der rechten eine so kräftige Maulschelle, daß er drey Schritte zurück fuhr, und sich trostlos den Backen rieb.

Der Kammerdiener wollte sich ausschütten vor lachen, und ich hätte ihn und den kleinen Damenschneider vor Verdruß zerreißen mögen. „Ich will fort," rief ich: „Ich will nicht länger hier bleiben!" — Unter diesen Worten wollte ich zum Zimmer hinaus; aber in dem Augenblicke trat mir der Graf entgegen. Als er mich weinen, den Kammerdiener lachen, und den Kleinen ganz verzagt in einem Ecke stehen sah, wußte er nicht, was er zu dieser Erscheinung sagen sollte. Wir klagten ihm alle drey auf ein Mahl unsere Noth: „Der will mich zu Bette bringen!" rief ich: „Sie will sich nicht ausziehen lassen!" rief der Kammerdiener: „Mir hat sie eine entsetzliche Ohrfeige gegeben!" stotterte mit nassen Augen der Zwerg. Der Graf konnte der Lächerlichkeit dieser Situation nicht widerstehen, und trieb dadurch meinen Verdruß auf den höchsten Grad. „Ich will fort!" rief ich von neuem: „Ich will nicht länger hier bleiben!" Aber der Graf hielt mich, und nahm mich mit auf sein Zimmer. „Ey, ey!" rief der

kleine Christel hinter mir her: „Sie sind so schön, und doch so schlimm!“ — Die erste Hälfte dieser Aeußerung gab ihm ein Freypatent wider alle gegenwärtigen und künftigen Maulschellen von meiner Hand.

II.

Der Mentor und seine Telemachen.

Der Graf beruhigte mich, so gut er konnte, und versprach mir ein anderes Kammermädchen, das mir gewiß besser gefallen würde. Er ließ mein Bett in eins seiner Cabinette bringen, mit dem Versprechen, daß es so lange mein Schlafzimmer bleiben sollte, bis ich mich nicht mehr fürchtete, allein zu schlafen. Der kleine Christel schlug das Bett auf, klopfte und legte die Küssen sorgsam und zierlich, und ergriff, als er fertig war, geschwind meine rechte Hand, küßte sie mit einem tiefen Bücklinge, und stotterte dazu: „Das ist die kleine böse Hand, die sich herab ließ, mir eine Ohrfeige zu geben!“ — Ich konnte in diesem Augenblicke auf die gute kleine Haut nicht böse seyn.

Bald nachher brachte er mir ein artiges

Nachtzeug, zeigte mir zum Ueberflusse, wie es anzulegen sey, und entfernte sich unter Hüpfen und Springen.

Ich schlief die erste Nacht ziemlich ruhig, und fuhr nur ein Paar Mahl aus dem Schlummer auf, als es mir vorkam, daß eine warme Hand meine Backen, und ein warmer Mund den Meinigen berührte. Ob diese Erscheinung Traum oder Wirklichkeit war, bin ich nicht im Stande zu bestimmen. Große Angst und Furcht erweckte sie mir nicht.

Als ich erwachte, war es heller Tag. Ich sah den kleinen Christel in meinem Schlafzimmer emsig beschäftigt. „Geh hinaus!" rief ich, und er fuhr erschrocken zur Thüre hinaus. Der Graf trat im Schlafrock und Nachtmütze ins Kabinet. Ich kann nicht beschreiben, was für einen widrigen Eindruck die Nachtmütze auf mich machte. Kaum konnte ich ihm antworten, als er mich fragte: wie ich geschlafen hätte? Entweder brachte sein silberner Stern, gegen die Nachtmütze gehalten, zunächst diese unwillkührliche, unangenehme Empfindung in mir hervor, oder es ist ein Eigensinn des menschlichen Herzens, daß es Leute, vor denen es Ehrfurcht hat, sich in Schlafrock und Nachtmütze nicht denken kann. Genug, ich wagte nach dem ersten Blicke keinen zweyten auf seinen Kopfputz.

„Ich habe dir eine Gesellschaft zum Früh-

stücke gebethen," sagte er: „damit du Zeitvertreib hast. Ich hoffe, sie wird dir gefallen!" — Diese Nachricht machte mir solche Freude, daß ich mit gleichen Füßen aus dem Bette sprang. „Ist sie schon da?" rief ich, indem ich vor ihm herum hüpfte, ihn aber nicht ansah, aus Furcht, ich möchte seine Nachtmütze erblicken. — „Zieh dich nur erst an!" sagte er, und mit einem Sprunge war ich wieder in meinem — Bette. Ich brannte über und über vor Scham; denn die Worte des Grafen erinnerten mich, daß ich unangezogen meine Freudensprünge vor ihm gethan hatte. „Gehen Sie weg!" rief ich unter dem Deckbette, worein ich mich fest gewickelt hatte, kläglich hervor. Er lächelte über meine Verlegenheit, und entfernte sich.

Ich stand auf, und zog hastig mein Negligé an. Kaum war ich fertig, so erschien der kleine Christel mit einem Friseur; man frisirte und puderte mich; und so geschwind' auch alles ging, dauerte es mir doch viel zu lange. Ich war sehr lebhaft mit der Gesellschaft beschäftigt, die der Graf meinetwegen veranstaltet hatte. Da er mir nicht gesagt hatte, ob es eine männliche oder weibliche sey, so hatte ich ein weites Feld zum Grübeln. Mein erster Gedanke war, der Graf wollte mir eine heimliche Freude machen; er habe meiner Mutter meinen Aufenthalt kund gethan, und diese sey schon da, um mich abzu-

hohlen. Dieß hätte freylich mit einem kleinen Wunder zugehen müssen: aber einer so jungen Einbildungskraft, als die meinige damahls war, ist nichts unmöglich.

Ich trieb aus allen Kräften, um nur bald fertig zu werden: ich duldete es sogar, daß mir der kleine Christel den Puder von der Stirne wischte.

Der Graf nahm mich bey der Hand, um mich zur Gesellschaft zu führen, die, wie er sagte, in meinem Zimmer schon auf mich wartete. Ich riß mich von ihm los, weil er mir viel zu langsam ging, sprang nach meinem Zimmer, machte es auf, und — machte es wieder zu.

„Was ist dir?" sagte der Graf, als er meine Bestürzung sah: „Warum prallst du zurück?" — „Ich bin erschrocken!" sagte ich, und wollte fort; aber er nahm mich bey der Hand, und führte mich ins Zimmer.

Ich sah drey junge Herren mit Chapeaubas und Degen, hoch und modisch frisirt, vor mir. Sie standen der Thüre gegen über in einer geraden Linie dicht bey einander, der größte oben, der kleinste unten an. Ein ältlicher Mann in einer Stutzperücke war an ihrer Spitze. Als ich mit dem Grafen erschien, machten sie alle vier auf ein Mahl eine gleich tiefe, gleich abgemessene Verbeugung. Darauf trat die Stutz-

perücke einen Schritt vor, und rief: „Graf Eduard!“ Der größte der jungen Herren that einen kurzen Schritt vorwärts, machte noch eine Verbeugung, küßte mir die Hand, und strich mir, weil er mir zu nahe trat, mit seiner hohen und stark gepuderten Vergette über Augen, Nase und Mund. Statt einer Gegenverbeugung mußte ich mir den Puder abwischen. Der Hofmeister warf ihm einen strafenden Blick zu, und rief, während er in die Linie zurück trat: „Graf Wilhelm!“ Der mittelste der jungen Herren trat hervor, machte eine Verbeugung, küßte mir die Hand, und trat mir dabey unbarmherzig auf den Fuß. „Jesus!“ schrie ich: „er hat mich getreten!“ — „Es hat nichts zu sagen!“ rief der Graf, um dem Hofmeister und dem ungeschickten Grafen Wilhelm, die in der allerhöchsten Verlegenheit waren, Muth zu machen. „Aber es thut mir weh!“ rief ich, indem ich mich bückte, und mit der Hand nach dem getretenen Fuße fuhr. — „So gar sehr weh kanns dem gnädigen Fräulein nicht thun,“ sagte der aus dem Sattel gehobene Gouverneur: unser Graf Wilhelm ist nicht schwer!“ — Ich richtete mich auf, und nun rief er: „Graf Karl, den Handkuß!“ Graf Karl sah ihn starr an, und blieb stehen. „Nun? den Handkuß!“ rief der Mentor von neuem. Graf Karl sah ihn noch eine Weile wie vorher an, und stammelte dann:

„Nicht erst die Reverenz?“ — „Mein Gott; ja doch!“ rief der Hofmeister: und nun trat Graf Karl näher, machte einen tiefen Bückling, und griff nach meiner Hand. Aber ich zog sie zurück, weil ich mein Gesicht und meinen Fuß nicht sicher hielt. Indem er sich bestrebte, meine Hand zu erhaschen, kam ihm der Degen zwischen die Beine, und er stolperte über mich her. Der Mentor, der seinen Fall verhüthen wollte, fuhr herzu, und stieß in der Hast an ein Tischchen, worauf sechs Becher mit Chocolate standen: Klirr! Klirr! stürzten die Tassen über einander. Der Graf, der das Tischchen wanken sah und es halten wollte, verlor das Gleichgewicht, und fiel mit Tassen und Tisch auf den Grafen Wilhelm und seinen Mentor, während ein Strom von Chocolate über sie herschoß, und sie von allen Seiten überschwemmte.

Die beyden andern Grafen blieben wie angedonnert in Reih' und Gliedern stehen, während ich über den Sturz meiner schönen Chocolatebecher, die mir den Tag vorher so großes Vergnügen gemacht hatten, vor Traurigkeit außer mir war.

„Trauriger Zufall!“ rief der Mentor, als er sich wieder aufgerafft hatte. – „Es hat nichts zu sagen!“ rief der Graf mit sichtbarem Verdruß. Graf Karl weinte, und hielt sich mit dem linken Arme den Rechten. Eine allgemeine

Stille. — „Wir müssen uns empfehlen!“ sagte der Mentor. — „Ergebenster Diener!“ sagte der Graf. — Wieder eine allgemeine Stille. — „Machen Sie Ihre Verbeugungen!“ sagte der Mentor. — „Lassen Sie es gut seyn!“ sagte der Graf. — Wieder alles stille. — „So wollen wir denn gehen!“ sagte der Mentor. — „Warum eilen Sie so?“ sagte der Graf. — „Wir möchten beschwerlich fallen!“ sagte der Mentor. — „Nicht im mindesten!“ sagte der Graf, indem er die Thür des Zimmers aufmachte. — Nun zogen sie in keilförmiger Schlachtordnung unter tiefen, abseitigen Reverenzen langsam vor uns vorbey: der kleine Karl voran, und der Mentor zuletzt. Graf Karl stolperte über die Schwelle, Graf Wilhelm verlor den Hut, Graf Eduard riß mir mit seiner Gürtelschnalle ein großes Loch in die Schürze, und der Mentor fuhr mit dem kleinen Christel, der eben ins Zimmer wollte, so kräftig zusammen, daß beyde einige Augenblicke einander stumm gegen über standen, und sich die Stirn rieben.

„Trauriger Zufall!“ rief der Mentor von neuem. — „Sehr traurig!“ rief der Graf. — „Die sind alle recht dumm!“ rief ich, und lief davon.

III.

Perücke, kahler Kopf und Nachtmütze.

Daß der Graf mich und sich so sorgfältig vor dem Umgange mit Personen meines Geschlechts verwahrte, hatte seinen Grund in seinem seltsamen Eigensinn. Er haßte die Weiber, aber, wie man sieht, nicht das Weib. Der kleine Christel, der schon in den ersten vierzehn Tagen mein Vertrauter geworden war, gab mir die ersten Aufschlüsse hierüber. Zwar verstand ich nicht alles, was er mir dießfalls, und besonders von der Art und Weise, wie der Graf zu dieser Gesinnung gekommen wäre, vorschwatzte; aber die Summe davon begriff ich nur zu wohl: der Graf hatte den Plan, mich für sich zu erziehen, und, wie ein zweyter Pygmalion, eine Braut für sich aus mir zu schnitzeln, aber, wie man sieht, ziemlich pfuschermäßig zu schnitzeln. Mich meiner Mutter zurück zu geben, davon war jetzt die Rede nicht mehr; wenigstens sollte dieß nicht so bald geschehen; träfe es sich aber, daß man auf irgend eine Art meinen Aufenthalt erführe, so verließ er sich auf seinen Rang und Reichthum, wodurch er die Einwilligung meiner

Mutter sicher zu erlangen hoffte. Wer und wo diese eigentlich sey, wußte er nicht, und ich selbst konnte ihm, so oft und angelegentlich er mich auch über diesen Umstand befragte, nichts Befriedigendes darüber sagen, weil ich selbst — nichts wußte.

So lange ich denken konnte, war ich bey einer bejahrten Dame gewesen, die auf dem Lande eine Erziehungsanstalt unterhielt. Sie hatte mir nie etwas von meinen Aeltern gesagt, und meine Gespielinnen, die ich oft, wie unsere Gouvernante selbst, darüber befragte, konnten oder wollten es mir nicht sagen. Endlich erhielt ich den Aufschluß des Geheimnisses. Meine Mutter erschien selbst, und kündigte sich mir als solche an. Mein Herz flog ihr freudig entgegen, und meine Zärtlichkeit für sie war um so herzlicher, je länger ich mich nach ihr gesehnt hatte. Ihre Liebe zu mir hatte keine Grenzen, wie hätte die meinige Grenzen haben können? Nur drey Tage blieb sie bey meiner Erzieherinn. Wir reiseten ab, und bey der ungestümen Freude über meine wieder gefundene Mutter, die mein ganzes Wesen unumschränkt beherrschte, war es mir nie eingefallen, sie zu fragen, wohin sie mit mir reisen wollte. Nach drey Tagen kamen wir in jenen Wald, wo sie mir, und ich ihr durch die Räuber von neuem entrissen wurde.

Das war es alles, was ich dem Gra-

sen erzählen konnte. Meine Abkunft blieb ihm also ein undurchdringliches Geheimniß. Zwar versprach er mir, daß er alles anwenden würde, um sich Aufklärung darüber zu verschaffen; aber er gab sich entweder diese Mühe gar nicht, oder er betrieb die Sache sehr langsam; denn es verging eine Woche nach der andern, ohne daß Nachrichten von meiner Mutter einliefen.

Unterdessen wußte er mich beständig mit Gegenständen zu beschäftigen, die mit der Sehnsucht nach meiner Mutter in ewigem Streite lagen. Was ich nur von ferne wünschte, erhielt ich, eh' ich noch wußte, daß er meinen Wunsch errathen hatte. Glänzende Spielwerke, niedliche Anzüge für jede Tages- und Jahreszeit, artiger Hausrath zum Aufpuze meines kleinen Zimmers, und alle übrigen Geräthschaften, die Auge und Herz eines jungen Mädchens fesseln und blenden konnten, beschäftigten unter beständigem Wechsel meine Aufmerksamkeit, und befriedigten alle meine Wünsche, nur den nicht, daß ich alle diese schönen Sachen einer Person meines Geschlechts und meines Alters zeigen, und mit ihr meine Freude darüber möchte theilen können.

Dieser Wunsch wurde desto brennender, je weniger ich auf die Erfüllung desselben rechnen konnte. Der Graf beharrte in diesem Puncte auf seinem Eigensinne; und alle Bitten, die ich deßhalb an ihn that, blieben unerfüllt. Zwar

schlug er sie mir nie gerade zu und unfreundlich ab, auch versprach er mir zuweilen, sie sollten mir gewährt werden; aber mehrern Theils kaufte er sich durch ein neues Geschenk von seinem Versprechen los, ohne zu bedenken, daß eben dieß neue Geschenk meinem sehnlichsten Wunsche neue Nahrung geben mußte.

Wie wenig er Willens war, denselben je zu erfüllen, zeigte mir der Umstand, daß er ein Mahl den kleinen Christel aus dem Hause jagen wollte, weil er mir, während seiner dreytägigen Abwesenheit, die beyden Töchter unsers Nachbars, mit denen ich aus dem Fenster durch Winke und Blicke eine zärtliche Freundschaft geschlossen hatte, zugeführt und zugegeben hatte, daß sie einen halben Tag in meinem Zimmer hatten zubringen dürfen. Nur durch unablässiges Bitten und tausend Thränen hatte ich den Widerruf dieser harten Sentenz mit Mühe von ihm erhalten können.

Diese Hartherzigkeit vereinigte sich mit seiner Perücke, seinem kahlen Kopfe, und seiner Nachtmütze (die ich leider immer noch sehen mußte,) um mir eine Unzufriedenheit einzuflößen, die endlich in eine geheime Geringschätzung überging, welche sich nie lebhafter in mir regte, als wenn mich der kleine Christel (der sich nach und nach meines ganzen Vertrauens bemächtiget hatte) scherzweise die kleine h o c h g r ä f l i c h e B r a u t nannte.

IV.

Ein alter Bekannter erscheint.

Ich war ungefähr vier Wochen bey dem Grafen gewesen, als sein Geburtstag einfiel, der durch eine glänzende Gesellschaft, in welcher ich die einzige Dame war, gefeyert wurde. Nach der Tafel setzte sich der Graf mit mir und zwey andern Herren in seinen Staatswagen, um in den Thiergarten zu fahren, wo einer derselben ihm zu Ehren ein großes Souper veranstaltet hatte. Es war nicht das erste Mahl, daß ich in des Grafen Gesellschaft öffentlich erschien: er hatte mich schon oft unter den Linden und im Lustgarten an seiner Hand spazieren geführt. Er hatte vorgegeben, daß ich eine weitläuftige Verwandte von ihm wäre, deren Erziehung er nach dem Tode ihrer Aeltern auf sich genommen habe: mithin fiel es nicht mehr auf, wenn man mich beständig in seiner Gesellschaft sah, um so weniger, da er schon allgemein als ein Sonderling bekannt war. Die Damen konnten, wenn sie ihn mit mir gehen sahen, das Lachen und Ohrenflüstern freylich nicht unterlassen.

Wir kamen unter den Zelten an. Die Herren nahmen mich in die Mitte, und führten mich spazieren. Ich war heute so prächtig angezogen, als es der feyerliche Tag, und der Stand und Reichthum des Grafen erforderten; und ich selbst gefiel mir nicht wenig.

Als wir in der Allee einige Mahl auf- und abgegangen waren, machte uns ein Rudel von Straßenbuben aufmerksam, die sich in zwey Parteyen getheilt hatten, und Krieg mit einander führten. Sie fochten mit einer Erbitterung, die uns Anfangs zweifelhaft machte, ob es Ernst oder Scherz mit ihrem Spiele sey. Sand, Prügel, Peitschen, Erdklöße waren ihre Waffen, und sie führten sie mit großer Behendigkeit und mit wahrem Muthe. Besonders zeichnete sich der Anführer des schwächern Haufens, der dessen ungeachtet immer siegreich war, unter allen aus. Er war über und über schwarz, ritt auf einem Stecken, und hatte an der Seite einen Hirschfänger, und in der rechten Hand einen gewaltigen Prügel. Wo er sich sehen ließ, da wich alles vor ihm, und wo der feindliche Haufen am dicksten war, da war er der erste, der einhieb. Wir traten dem Schlachtgewühle näher, weil es uns viel Vergnügen machte. Als sie auf eine Zeit lang Frieden schlossen, und sich in Reih' und Glieder stellten, zog jener furchtbare Anführer mit seinem Haufen dicht ne-

ben uns vorbey. Ich faßte ihn genauer ins Auge, und auf ein Mahl erkannte ich — Fritzen. „Es ist Fritz! Es ist Fritz!“ rief ich mit herzlicher Freude, und machte den Grafen aufmerksam auf ihn. In dem Augenblicke kam Fritz, der seinen Nahmen hatte nennen hören, heran gesprengt, und erkannte mich auf den ersten Blick: „Bist du da?“ rief er mit freudigem Erstaunen, und Steckenpferd und Commandostab sanken ihm aus der Hand. „Spiele mit!“ setzte er hinzu, und nahm mich bey der Hand, um mich mit sich fortzuziehen. — „Pfui!“ schrie ich voller Angst: „Geh, du machst mich schmutzig!“

Aber er hatte keinen Begriff von meiner Besorgniß; er hing sich an mich, und versuchte, mich mitten unter meinen Führern heraus zu ziehen. Die Zärtlichkeit für mein neues Kleid gerieth mit meiner Liebe zu ihm in einen schweren Streit. Die eine unternahm es, mich von ihm los zu machen, und die andere zog mich nur desto fester an ihn. Der Graf und seine Freunde, die durch die Neuheit und Lächerlichkeit dieses Auftritts überrascht waren, sahen ihm eine ziemliche Weile zu. Der Graf trat endlich näher, und drohete Fritzen mit seiner Batine. Dieser schien erst jetzt den Grafen zu erkennen. Eine Art von Schrecken bemächtigte sich seiner nach dieser Entdeckung; er faßte mich mit beyden Händen an, und rief ängstlich: „Ach komm,

wir wollen fortlaufen! Er nimmt dich sonst wieder mit!“ Diese Worte, die bewegliche Art, womit er sie hervor brachte, und das ganze Getümmel von Vorstellungen, die sie in mir rege machten, siegten über meine Liebe zu meinem Anzuge, und über meine Furcht vor dem Grafen. Ich sträubte mich nicht länger, sondern folgte ihm vogelschnell in das Gebüsche. Durch Gesträuche und Hecken, über Stock und Stein eilten wir wie geflügelt davon, ohne daß wir in den ersten Minuten einen Nachsetzer hinter uns spürten. Entweder glaubte der Graf und seine Freunde, daß es uns mit dem Davonlaufen kein Ernst sey, oder sie konnten uns durch das Gebüsche nicht so schnell folgen, als wir davon trabten. Ich hörte während unserer Flucht sehr deutlich, daß sie die Bedienten riefen; aber diese saßen eine ziemliche Strecke von ihnen entfernt unter einem Zelte, und ehe sie herzu kamen, hatte uns die Angst schon ein Paar tausend Schritte weiter gejagt.

Fritz ließ meine Hand nicht los; er war taub und stumm gegen mein Geschrey, das mir die Dornen und Stacheln auspreßten. Gesicht und Hände waren mir wund gerissen, und an allen Zweigen flatterte eine Wimpel von meinem seidenen Kleide. „Er kommt! Er kommt!“ rief er eines Rufens, und jeder neue Ausruf schien ihm neue Kräfte zu geben. „Ach, ich kann nicht mehr

laufen!" rief ich endlich, und sank vor Schmerz und Entkräftung darnieder. — „Ich will dich tragen!" rief er, und im Nu richtete er mich auf, stellte mich auf einen Baumstrunk, und lud mich auf seinen Rücken. So rannte er noch eine Zeit lang bald im Sprunge, bald im Trabe mit mir fort. Endlich verließen auch ihn die Kräfte. „Ich kann dich nicht mehr tragen!" rief er mit Thränen der Ungeduld im Auge, und als er mich nieder setzen wollte, fiel er längelang mit mir zu Boden.

Viertes Buch.

I.

Ein Ueberfall.

Fritz stand nach einer kleinen Weile wieder auf, nahm mich bey der Hand, und führte mich hinter eine dicke Hecke. Er zog seinen Hirschfänger heraus, und gab ihn mir in die Hand: „Wenn sie kommen," sagte er dabey: „so stich sie todt!" Darauf entfernte er sich, und suchte

Steine zusammen, die er zu meinen Füßen aufschichtete. Seinen Knittel, der ihm noch vor wenig Minuten als Commandostab gedient hatte, legte er daneben.

„Nun sollen sie uns nichts thun!“ sagte er mit zufriedener Miene, nahm in jede Hand einen großen Stein, und horchte mit gespitzten Ohren. Beym kleinsten Geräusche sprang er hervor, um unsere Nachsetzer zu empfangen. Je weiter er sich mit seinen Steinen hervor wagte, desto tiefer verkroch ich mich mit meinem Hirschfänger in das Gebüsche: meine Waffen machten mir mehr Angst, als der Feind, den ich damit abwehren sollte.

Es verging eine Viertelstunde nach der andern, ohne daß wir unsere Nachsetzer merkten. Fritz wurde zuletzt des Horchens und Wartens überdrüssig, und setzte sich stillschweigend auf seinen Steinhaufen nieder. Dieser harte Sitz benahm mir die Furcht, daß er in diesen gefährlichen Augenblicken, nach seiner sorgenfreyen Art, wieder einschlafen, und mich mit meiner Angst allein lassen möchte.

„Aber, wo wollen wir denn hin, lieber Fritz?“ sagte ich nach einer Weile. — — „Zur gnädigen Mama!“ erwiederte er. — „Zur gnädigen Mama?“ rief ich, und ein kalter Schauer lief mir durch alle Glieder. Meine Füße steuerten unwillkührlich vorwärts mit mir. Es war

mir, als ob sie ihre spitzige Nase schon über meine Schulter streckte, und mit ihren dürren Händen mich schon beym Fittig hätte. „Nein, nein!“ schrie ich unter Thränen der Angst: „lieber zum Grafen!“

Jetzt war die Reihe zu erschrecken an Fritzen. Bey Erwähnung des Grafen griff er eben so rasch zu seinen Steinen, als ich vorher linksum machen wollte.

„Ist sie denn hier?“ fragte ich ihn. Aber er hatte nicht Zeit mir zu antworten; denn in eben dem Augenblicke hört' er ein Geräusch hinter der nächsten Hecke. Um sich den Feind nicht zu nahe auf die Haut kommen zu lassen, drängte er ihn mit Geschwindschüssen. In weniger als fünf Minuten hatte er seinen ganzen Steinvorrath blind in das Gebüsch hinein geworfen, und als er eben im Begriff war, seinen letzten und größten Stein fortzuschläudern, hörten wir eine der fürchterlichsten Baßstimmen rufen: „Hagel und Wetter, wer schmeißt da?“ Zugleich that sich das Gebüsch aus einander, und ein großes gelbes Gesicht, mit einem schwarzen Knebelbarte, starrte uns mit weit offnen Augen an. Fritz riß mir den Hirschfänger aus der Hand, und ich schickte mich an, um davon zu laufen, aber es schoß mir wie Bley in die Füße, und ich konnte nicht von der Stelle kommen. Fritz

stand mit aufgehobenem Hirschfänger zwey Schritte von der Hecke.

In der nächsten Secunde brachen zwey starke Arme aus dem Dickicht hervor, und zugleich stand ein baumstarker Mann vor uns, der Fritzen lächelnd ansah. „Willst du einhauen, Junge?“ sagte er: „Warte nur, ich will mich schon wehren.“ Bey diesen Worten schüttelte er die eiserne Scheide eines gewaltigen Säbels, den er in eben dem Augenblicke schnell heraus zog, und hoch über Fritzens Kopf geschwungen hielt.

Fritzen sank Muth und Hirschfänger zugleich. Er sah den breiten Säbel des Husaren mit starren Augen an, und prallte einige Schritte zurück. Mich warf die Angst vor dem gewaltigen Manne auf die Knie nieder. „Nu, so arg solls nicht werden!“ rief er, als er mich in dieser Stellung sah: „Steh nur auf, liebes Mädchen!“ Bey diesen Worten steckte er seinen Säbel wieder ein, und half mir freundlich auf die Füße. — „Ich will dir auch nichts thun!“ sagte Fritz zum Husaren, und steckte sein Schwert gleichfalls in die Scheide. Der Friede war sonach geschlossen, und ich erhohlte mich allmählig von meinem Schrecken.

II.

Neuer Krieg durch Fritzens Instinct erregt.

„Du hättest mich können todt schmeißen, heilloser Junge!“ hob der Husar an, indem er Fritzen freundlich bey der Hand nahm: „und ich that dir doch nichts!“

Diese Worte trieben mir Thränen in die Augen. Ich faßte ein unumschränktes Vertrauen zu dem Manne, der mir noch vor wenig Augenblicken so fürchterlich gewesen war. Immer war ich im Begriffe, ihn zu bitten, daß er uns zum Grafen bringen möchte; aber die Besorgniß, daß Fritz nicht mitgehen würde, hielt mich immer wieder zurück.

Fritz schien für nichts Sinn zu haben, als für den großen Säbel und die Feldtasche des Husaren. Er besah und betastete sie auf allen Seiten, und kam endlich mit dem Wunsch hervor, daß er sie gern haben möchte: er both seinen Hirschfänger und Kommandostab zum Ersatz dafür an. Der Husar sagte, sie gehörten seinem Könige, darum dürfte er sie nicht weggeben, und fing darauf an, Fritzen, den er für die Hauptperson von uns beyden hielt, nach

seinen Aeltern zu fragen, und wie er hierher käme, wie sein schwarzer Anzug und mein seidenes Kleid zusammen hingen, und ob wir Bruder und Schwester wären?

Fritz hatte keine Ohren, weil seine Augen zu lebhaft beschäftigt waren: der Husar wandte sich also mit seinen Fragen an mich, und nun erhielt er auf der Stelle Auskunft. Ich erzählte ihm, daß Fritz mit mir von dem Grafen fortgelaufen wäre, und daß er mich zur gnädigen Mama bringen wollte, zu welcher ich aber ungern ginge. Mein Bruder wäre er nicht.

Der Husar sah mich mit großen Augen an, und schien meinen Bericht, der mir sehr verständlich däuchte, sehr unverständlich zu finden. Er fragte mich, wie der Graf hieße? Aber das wußte ich nicht, weil ich mich um seinen Nahmen nie bekümmert hatte. Von der gnädigen Mama, die, wie ich ihm versicherte, meine Mama, auch Fritzens Mama nicht sey, wußte ich ihm auch nichts Befriedigendes zu sagen. Auf die Frage, wo der Graf und die gnädige Mama wohnten, antwortete ich ihm ohne Umschweife: in B**.

Dem guten Manne perlten die hellen Schweißtropfen auf der Nase. „Da haue sich der T** durch!“ rief er, und rieb seine rauchende Stirn: „Entweder bin ich nicht gescheidt, oder die Krabben haben mich zum besten!“ Er fragte von

neuem, und erfuhr nichts, als was er schon wußte. Ich gab mir alle ersinnliche Mühe, mich ihm verständlich zu machen, und erzählte ihm deßhalb noch mehrere Umstände vom Grafen, von der gnädigen Mama und von meiner Mama, ließ einiges von schwarz n Männern, finstern Gewölben, und eisernen Thüren einfliessen, und fügte endlich, um ihm das helleste Licht aufzustecken, noch hinzu: vor dem Hause des Grafen ständen Bäume, und in der Straße, die links hinein ginge, eine Kirche.

Ich sah den Husaren an, und er mich. Er konnte nicht mehr fragen, und ich nicht mehr antworten. Er legte die Hand vor die Stirn, und drehte mir den Rücken zu. Fritz nahm diesen Augenblick wahr, zog seinen Hirschfänger heraus, und fing an, die Riemen, woran des Husaren Feldtasche hing, emsig zu durchsägen. Ich that einen lauten Schrey, als ich dieß bemerkte, und in eben dem Nu bekam Fritz einen Stoß, daß er einige Schritte zurück taumelte, und sich endlich sanft auf den St** nieder setzte. Er sah den Husaren mit starren Augen an. In seinen Mienen zeigte sich eine lächerliche Mischung von Schrecken und Gefühl seiner Schwäche.

Unterdessen besah der Husar den Schaden, und ward im Ernste böse darüber. „Hundejunge!“ rief er, indem er auf Fritzen mit aufge-

hobener Hand züsprang: „Ich schlage dich, daß du in deinem Leben nicht wieder aufstehen sollst!“ — Fritz tauchte den Kopf unter, und ich fiel dem Husaren in die Arme. — „Ach laß mich gehen!“ — sagte er, nur noch halb so zornig als vorher, zu mir: „Wer meine Montirung angreift, greift meinen König an! Der h***sche Junge ist ja von lauter Schabernack zusammen gesetzt: „ein Paar Tachteln können ihm nicht schaden!“

Als Fritz von den Tachteln hörte, die ihm sehr heilsam seyn sollten, sprang er auf und lief davon; ich schreyend hinterdrein; und hinter uns beyden der alte Schnurrbart. Mich hatte er bald eingeholt: nun stand Fritz von selbst still, und kam auf die Versicherung, daß alles vergessen und vergeben seyn sollte, zurück. Der Husar nahm uns bey der Hand, um uns nach der Stadt zu führen. Er versicherte, daß er sich im Thore bey dem Officier schon Auskunft unsertwegen verschaffen würde: die Officiere wären sämmtlich sehr gescheidte Leute.

III.

Sie werden — verschachert.

Als wir zur großen Allee kamen, begegnete uns ein Jude. Unser Beschützer, dem die Aussicht auf ein gutes Trinkgeld für unsere Auslieferung wieder gute Laune gemacht hätte, fing an, weil er ein guter Christ war, den Juden zu necken. Er fragte ihn in der verdorbenen Judensprache, ob er ihm zwey Kinder abkaufen wollte? — „Warum nicht?“ sagte der Jude mit dem Lächeln, worunter der Unterdrückte innerlichen Aerger verbirgt: „Warum nicht, wenn sie zu verkaufen sind?“

Nun erzählte ihm der Husar, wie er uns gefunden: daß wir uns wahrscheinlich verirrt hätten, daß er aber aus unserer Erzählung nicht klug werden könnte. Der Jude ward aufmerksam, und der National-Geist schien sich in ihm zu regen. Er untersuchte den Stoff meines Kleides, und schien auf der Stelle heraus zu bringen, daß er auf dieß Pfand wohl einige Groschen geben könnte. Vorher versuchte er aber doch, ob er uns nicht umsonst bekommen könnte. Er versicherte dem Husaren, daß er den Grafen,

von welchem ich erzählte, bey seiner weitläufti-gen Bekanntschaft, wohl heraus bringen, und mich ihm sicher ausliefern würde. Obgleich er nur ein Jude wäre, hielt er es doch für Schuldigkeit, sich unser anzunehmen, damit wir nicht hungrig und durstig in der Irre herum liefen, und wohl gar zu Schaden kämen.

Als er sah, daß seine Vorstellungen auf den Husaren wirkten, nahm er mich bey der Hand, und wollte mit mir fortschlendern. Für Fritzens schmutzige Jacke schien sein Herz nicht so lebhaft zu sprechen, als für mein seidenes Kleid.

Aber der Husar legte sich dazwischen, und rief: „Wo das Mädchen bleibt, muß auch der Junge bleiben! Und ohne Trinkgeld nicht von der Stelle!“

Der Jude ließ mein Kleid erst noch ein Mahl über seine Finger gehen, um die Feinheit und den Werth des Zeuges zu untersuchen, und dann griff er in die Tasche, und hohlte vier Groschen heraus. Dieß war dem Husaren zu wenig, und er gab ihm das Geld zurück. Der Jude legte noch einen Groschen, dann noch sechs Pfennige, und endlich, als dieß dem Husaren noch nicht genug war, noch einen Dreyer darauf, mit der Versicherung, daß dieß alles sey, was ein ehrlicher Mann geben könnte. Er setzte hinzu, daß er ihm gern einen Gulden geben würde, wenn wir die Kinder eines Bürgers

wären: aber ein Kavalier gebe nicht so viel für ein wieder gefundenes Kind. Der Husar fand diese Behauptung grundfalsch, aber der Jude so richtig und wahr, daß er nichts mehr zulegen wollte, und uns bey dem Husaren stehen ließ. Dieser, der doch für den zerschnittenen Riemen einen Ersatz haben wollte, rief endlich den Juden zurück, und ließ uns ihm für fünf Groschen neun Pfennige. Der Jude führte uns hurtig zum Thor hinein.

Kaum waren wir funfzig Schritte gegangen, als Fritz einen langen Hals machte, einen Sprung that, und überlaut schrie: „Da ist die gnädige Mama!" Der Jude machte große Augen, und meine Füße wollten, gleichsam wie aus Instinct, das Weiteste mit mir suchen. Fritz zog den Juden, und dieser mich, mit sich fort. Der Jude fragte beständig: „Wo ist sie?" und Fritz antwortete beständig: „Da, da! Komm nur!"

Der Jude fuhr erschrocken zurück, als er plötzlich ein altes Bettelweib auf uns zustürzen, Fritzen bey der Hand nehmen, und mich, wie außer sich vor Freuden, aufheben, umarmen, an die Brust drücken sah. — „Das ist sie?" sagte er verstürzt, indem er sich mit der Hand hinter die Ohren fuhr; „Auweih! Auweih!"

„Kommt, Kinderchen, kommt!" rief die gnädige Mama: „Ach, wie froh bin ich, daß ich

euch wieder habe!“ Sie wollte uns fortführen; aber der Jude stellte sich ihr in den Weg, und wollte seine Ansprüche auf uns geltend machen. Mama stieß ihn mit Scheltworten zurück; der Jude ward böse, und wollte sich unser mit Gewalt bemächtigen. Mama schrie laut, und nannte ihn einen Kinderdieb! Dieß Wort fiel einigen Vorübergehenden auf. Sie standen still, und erkundigten sich nach der Ursache des Zanks. Jetzt behauptete Mama geradezu: der Jude hätte uns stehlen und zu Juden machen wollen. Einige Gassenbuben fanden dieß sehr wahrscheinlich, und fingen an, dem Juden mit Koth und Steinen zu beweisen, daß ihr Glaube der einzige wahre, und daß sein Attentat auf das Heil unserer Seelen ein steinigungswerthes Verbrechen sey. Er stritt eine Zeit lang für seine fünf Groschen neun Pfennige, wie die Löwinn für ihre Jungen; endlich aber wurde er von der Menge übermannt, und zur Flucht gezwungen. Mama machte sich den Lärm zu Nutze, und führte uns durch eine Seitenstraße eiligst aus dem Gedränge.

IV.

E i n z u g.

Unter Weges konnte Mama nicht satt werden, mir ihre Freude über unsere Wiedervereinigung zu bezeigen. Aber ich erwiederte ihre Liebkosungen sehr kalt: denn von ihrem ersten Anblick an fror mich wirklich. Mit Sehnsucht verlangte ich nach dem Grafen, den ich vorhin so ängstlich floh; und dieß Verlangen vergrößerte sich mit jedem Blick auf Fritzen, der sich aufrichtig freute, daß er wieder bey der gnädigen Mama war. Mein kleines Herz war voll Galle, daß er sich mehr mit ihr zu schaffen machte, als mit mir: er hätte sich, meiner Meinung nach, nicht von ihr anfassen und küssen lassen, und eben so viel Gleichgültigkeit gegen sie zeigen sollen, als ich selbst.

Mama gab noch nicht alle Hoffnung auf, meinen Widerwillen, den ich ihr so sichtbar bezeigte, durch Freundlichkeit von ihrer Seite zu überwinden. Sie erzählte, daß unsere Flucht aus der Höhle ihr eine Angst verursachte habe, die sie ums Leben hätte bringen können. Als wir nach Verlauf von sechs Stunden nicht wie-

der gekommen wären, hätte sich ihrer eine peinliche Unruhe bemächtigt. Mit einer Fackel in der Hand hätte sie stundenlang die ganze Höhle durchsucht, und als sie endlich unter Höllenangst die eiserne Thür erreicht, und sie aufgesprengt gefunden hätte, wäre sie wie vom Schlage getroffen gewesen. Sie hätte in die Grube hinunter geleuchtet, und, als sie gefunden, daß sie nicht sehr tief wäre, sich entschlossen hinab zu steigen. Sie hätte den Gang verfolgt, und wäre endlich zu ihrer größten Bestürzung ans Tageslicht gekommen. Zwey Tage hätte sie den dicken Wald durchirrt, und am dritten wäre sie zu den Köhlersleuten gekommen, wo sie Fritzen, aber ohne mich, gefunden hätte. Von dem alten Köhler hätte sie erfahren, daß mich ein vornehmer Herr nach B** geführt, und mich zu meiner Mutter zu bringen versprochen hätte. Sie wäre den Köhlersleuten verdächtig gewesen, und da sie bemerkt, daß sie immer heimlich unter einander gesprochen und sie dabey von der Seite angesehen hätten, so hätte sich ihrer der Verdacht bemächtigt, daß man sie anhalten und dem Gerichte ausliefern möchte. Sie habe sich also bey Nacht und Nebel mit Fritzen davon gemacht, der auch gern mit ihr gegangen wäre, als sie ihm versprochen hätte, ihn zu mir nach B** zu bringen. Vor drey Tagen wäre sie mit ihm hier angekommen. Fritz, der mit den

Jungen aus der Nachbarschaft auf der Stelle Bekanntschaft gemacht hätte, wäre heute mit ihnen in den Thiergarten gegangen, aber plötzlich von ihnen verschwunden. Seine Kameraden hätten ihr die Nachricht gebracht, daß er mit einer kleinen Mamsell davon gelaufen wäre, und niemand wüßte, wohin. Sie wäre eben im Begriff gewesen, nach dem Thiergarten zu laufen, und nicht eher nach Hause zu kommen, als bis sie ihn und mich (denn daß ich die kleine Mamsell gewesen wäre, hätte sie gleich gemuthmaßt) wieder gefunden hätte. Durch einen Glücksfall wäre ihr dieß gelungen, und so hätte sie Fritzen, (dem der Jude vermuthlich, ich weiß nicht was, hätte thun, und ihn dadurch zum Israeliten machen wollen) noch zu rechter Zeit gerettet. Sie schloß ihre Erzählung, die mein Verdruß mich nur halb und halb anhören ließ, mit neuen Liebkosungen und freudigen Ausrufungen, und versprach mir, daß sie morgen den Grafen mit mir aufsuchen, ihm zu Füßen fallen, und für meine Auslieferung nichts von ihm verlangen würde, als seinen Schutz und sein Fürwort bey der Justiz, wenn man sie etwa als verdächtig einziehen sollte. Darauf erkundigte sie sich nach meiner Dose, und, als ich ihr dieselbe vorzeigte, gestand sie, daß sie ihre brillantnen Armgeschmeide und Ohrgehenke auch noch habe, die sie aber aus Besorgniß vor der

Gerechtigkeit, die aus ihrem schmutzigen Anzuge und den Diamanten leicht den Schluß ziehen könnte, daß sie eine Diebinn wäre, an einem Orte versteckt hielte, wo sie niemand suchen und finden würde. Gestohlen wären die Juwelen freylich; aber sie hätte sie doch nicht gestohlen, sondern unsere Herren hätten sie ihr, zur Belohnung für ihre treuen Dienste, freywillig geschenkt. Fritz hätte seinen Ring auch noch; aber er dürfte ihn nicht mehr am Daumen tragen, sondern sie habe ihm denselben in einem Säckchen vor die Brust gehangen, wo er besser verwahrt wäre.

Ich war jetzt mit der gnädigen Mama besser zufrieden, als vorher; aber Fritz, der wirklich ein Mahl mit seinen Ohren gehört hatte, war es nicht; er erklärte trotziglich, daß er nicht zum Grafen wollte, und ich sollte auch nicht zu ihm. Weil ich aber noch böse auf ihn war, so erklärte ich eben so trotzig, daß ich durchaus zum Grafen wollte, und daß er immerhin bey der gnädigen Mama bleiben könnte. Plötzlich ging sein Trotz in Wehmuth über, und er schluchzte, ohne ein Wort zu sagen, mit einem Nachdrucke, der mir das Herz im Innersten bewegte, und mir unwillkührlich die hellen Thränen über die Backen trieb.

Unterdessen waren wir vor einem elenden kleinen Hause angekommen, vor welchem überall

gewaschene Windeln und alte Kleidungsstücke herum hingen, deren Anblick, verbunden mit dem Geschnatter von zehn bis zwölf alten und jungen Weibern, die theils auf Bänken und Hütschen, theils auf der platten Erde saßen und spannen, strickten oder näheten, einen unbeschreiblich peinlichen Eindruck auf mich machte. Alle Zungen standen still, alle Hände sanken in den Schooß, als die gnädige Mama mit uns, wie im Triumphe, in diesen Sitz der Armuth und Liederlichkeit einzog. Hundert Kinder beyderley Geschlechts, die vor dem Hause, wie gesäet, herum lagen, riefen wie aus einer Kehle: Ah! und kamen herzu gelaufen, herzu getaumelt, oder herzu gekrochen. Mein frisirter Kopf und mein seidenes Kleid schienen diesen allgemeinen Aufstand zunächst zu bewirken.

Mitten durch dieß Gedränge führte uns Mama in das Haus, und eben war sie im Begriff, mit uns eine Treppe hinauf zu steigen, als wir eine gellende Stimme vernahmen, die hinter uns her rief: „Ha, alte H**, hier will ich dich schon finden!“

Ich sah mich um, und mitten unter dem Walde von Köpfen erblickte ich einen Judenkopf, der, wie der Bock unter den Ziegen, durch seinen langen Bart sich ankündigte, und noch einige Schimpfworte zwischen den blassen Lippen käuete. Kurz, es war der Käufer un-

ſerer kleinen Perſonen, der ſich wahrſcheinlich mit Lebensgefahr uns nachgeſtohlen, und unſern Schlupfwinkel ausgeſpürt hatte, um ſeine fünf Groſchen neun Pfennige nicht einzubüßen. Mama drehte ihm den Rücken zu, und gab ihm, indem ſie mit beyden Händen ihren rauſchenden Taffetrock ein wenig zog, eine Antwort, die er ſehr verſtändlich zu finden ſchien, und die von der ganzen ehrenwerthen Verſammlung mit einem ausſchweifenden Gelächter aufgenommen wurde, das kurz nachher, in Püffe, Stöße und Schläge verwandelt, hagelich auf den unglücklichen Iſraeliten fiel, und ihn endlich zwang, das Weiteſte zu ſuchen.

Nun führte uns Mama ohne weiteren Anſtoß die Treppe vollends hinan.

V.

Entführung.

Der Anblick der ſchwarzen räuchrigen Stube, in die ſie uns führte, brachte das Bild der finſtern Gemächer in der Räuberhöhle ſehr lebhaft in meine Seele zurück, und vermehrte mein Verlangen, wieder beym Grafen auf meinem

hellen Zimmer zu seyn. Ich drang in die Mama, mich heute noch zu ihm zu bringen, und war untröstlich, als sie die Unmöglichkeit vorschützte, ihn bey herein brechender Nacht aufzufinden. Fritz hörte meine Klagen nicht ohne eine lebhafte Theilnehmung an, die sich bald in Thränen, bald in bittenden Blicken, bald in trotzigen Geberden äußerte; nachher aber, als ihm Mama ein Stück trocknes Brot in die Hand gab, sich in einen starken Appetit verwandelte, der ihn plötzlich von seinen Seelenleiden zu befreyen schien. Ich gab der Mama das Stückchen Brot, das sie mir in die Hand schob, mit Verachtung zurück, weil ich keinen Hunger hatte, und weil es mir zu grob war.

Meine Aengstlichkeit stieg mit jedem Augenblicke, weil ich mir die gnädige Mama nicht ohne unsere Herren denken konnte, und weil ich zu besorgen anfing, daß letztere auch wohl in der Nähe seyn könnten. Der Umstand, daß ich Fritzen nicht von gleichen Kümmernissen beängstigt sah, trieb meine Furcht vollends auf den höchsten Grad. Ich fing laut an zu weinen und zu schreyen, und würde dadurch die ganze Nachbarschaft zusammen geschrien haben, wenn mir nicht schon vorher mein seidenes Kleid und meine Frisur diesen Dienst erwiesen hätten. Wirklich summte es vor dem Hause, auf der Treppe und an der Stubenthüre, wie ein Bienen-

schwarm; man pochte zu wiederhohlten Mahlen an, und einige weibliche Stimmen bathen, eingelassen zu werden. Mama sah sich endlich gezwungen, ihnen eine Erlaubniß zu geben, die sie sich am Ende genommen haben würden; und so schoß, als sie die Thür aufmachte, eine Fluth von Weibern und Kindern in unsere Stube, die mich in die Mitte nahmen, vom Kopf bis zu den Füßen durchmusterten, und endlich (was wohl der Hauptzweck ihres Besuchs seyn mochte) die gnädige Mama in Absicht meiner mit Fragen zu bestürmen anfingen, zu deren Beantwortung ein ganzer Tag, und die vierfache Dosis von dem Bischen Geduld, das meine ewigen Klagen ihr noch übergelassen hatten, nicht hinreichend gewesen seyn würde. Als sie nicht aufhören wollten, uns auszufragen, gab ihnen endlich Mama einige Antworten mit dem Munde, die weniger höflicher waren, als jene, die sie vorher dem erzürnten Israeliten mittelst ihrer Hände und ihres Taffetrocks gegeben hatte. Die Gesellschaft verließ uns darauf, und einige ehrbare Matronen darunter, die viel Erfahrung haben wollten, sagten ganz laut: „Sie ist von Adel, das sieht und hört man wohl!“ — „Ja, das bin ich!“ rief Mama, indem sie ihnen die Thür hinter den Rücken zuwarf: „Das bin ich, trotz euch Bettelpack!“

Es war ein Glück, daß die Thür zu war,

sonst wäre Mama von den Weibern, dafür, daß sie sich unterstand ihre Genossenschaft bey ihrem rechten Nahmen zu nennen, in Stücke zerrissen worden. Sie schrien und tobten fürchterlich vor unserer Thüre. Ich weinte, Mama schimpfte, und Fritz wollte mit seinem Hirschfänger unter sie fahren.

Nach und nach zerstreute sich das Getümmel. Ich gab mich, weil ich nicht anders konnte, allmählig in mein Schicksal, und suchte mich über die Schrecknisse des schwarzen Zimmers und der anbrechenden Nacht durch die Hoffnung eines folgenden bessern Tages hinweg zu setzen. Mama bath mich endlich, mich schlafen zu legen. Fritzen, der schon eine Zeit lang auf einer Bank geschlafen hatte, legte sie auf ein armseliges Bette, und mir gab sie einen Wink, daß ich an seiner Seite Platz nehmen sollte.

Ich erschrack über diese Zumuthung, und fühlte, daß mir über und über warm wurde. Ich hatte zwar in der Höhle und im Walde, meine Nächte an seiner Seite zugebracht: aber das war im Walde und in der Höhle, nicht im — Bette! Dieß Wort war mir von dem Augenblicke an schrecklich geworden, wo mich der kleine Christel das erste Mahl die kleine gräfliche Braut nannte. Mama hätte mir goldene Berge versprechen können, und ich wäre nicht zu ihm ins Bett gestiegen.

Sie that ihr Möglichstes mich dazu zu bereden: aber ich setzte ihr Thränen und glühende Wangen entgegen. Sie schrieb diese Erscheinung der Bosheit meines Herzens zu, und sagte endlich, als sie mit ihren Vorstellungen nichts ausrichtete: weil ich es nicht besser haben wollte, so könnte ich auf der Bank, oder auf der platten Erde schlafen. Ich legte mich williglich auf den Fußboden nieder.

Eben war Mama im Begriffe, die Lampe auszulöschen, als plötzlich ein Wagen vorfuhr, Leute ins Haus und die Treppe hinan stürmten, an die Thür stießen, und sie, als Mama nicht gleich aufmachte, gewaltsam aufrissen, in die Stube brachen, mich und Fritzen ergriffen, auf dem Arm in eine Kutsche trugen, und donnernd und rasselnd mit uns davon fuhren.

Fünftes Buch.

I.

O!

Ich saß eine Weile mit zugedrückten Augen im Wagen, und hatte nicht das Herz, einen Laut von mir zu geben. Meine vorige Besorgniß, daß unsere Herren nicht weit von der gnädigen Mama seyn möchten, hatte sich jetzt durch die gewaltsame Entführung in wirkliches Schrecken verwandelt, das durch eine Art von Erstarrung auf mich wirkte. Es dünkte mich unwidersprechlich, daß unsere Herren im Sprunge zu ihrer schrecklichen Höhle mit uns zurück fliegen würden.

Ich fühlte, als ich wieder etwas zu mir selbst gekommen war, daß mich zwey Arme fest umschlungen hielten; aber doch nicht so fest und gewaltthätig, wie damahls die Arme des Hauptmanns, als er mich vor sich auf dem Pferde hatte. Es war mir auch, als ob ich auf dem

Schooß einer Mannsperson säße, die mich von Zeit zu Zeit ein wenig von demselben herunter gleiten ließ; aber mich plötzlich wieder herauf zog, und sich abarbeitete, mich in dieser Stellung zu erhalten: alles mit einer Art, die mir mehr Aengstlichkeit und Ohnmacht, als gewaltthätige Uebermacht anzukündigen schien.

Mir gegen über vernahm ich ein Geräusch, als ob sich zwey Leute balgten, wobey sie einige dumpfe, abgerissene Worte heraus stießen, die ich vor dem gewaltigen Gerolle des Wagens nicht verstehen konnte. Daß es eine feinere und gröbere Stimme war, hörte ich wohl; aber dieser Umstand vergrößerte meine Angst, weil er deutlich zeigte, daß mein Freund Fritz auch gegen eine Uebermacht zu kämpfen hätte. Ich behielt also die Augen immer noch zu.

Plötzlich schrie das Wesen, das sich meiner bemächtigt hatte, im Tone der allerhöchsten Aengstlichkeit: „Jesus, der Junge reißt mich 'runter!“ und in eben dem Nu glitt es seitwärts vom Sitze, und zog mich mit sich herab, so daß ich in einer höchst beschwerlichen Stellung auf ihm halb zu liegen, halb zu sitzen kam.

Nun konnte ich die Augen unmöglich länger zugedrückt halten. Die Stimme gehörte offenbar dem kleinen Christel. Es war ein erfreulicher Tausch, ihn statt eines Räuberhauptmanns

zu sehen. Meine Angst war verschwunden, und nur meine peinliche Stellung beunruhigte mich noch; aber nicht so sehr, daß ich nicht, wenn wir vor einer Straßenlaterne vorbey flogen, die Gesellschaft im Wagen und ihre Gruppirung hätte beobachten sollen. Es war wirklich niemand darin, als der Kammerdiener des Grafen, der kleine Christel, ich und Fritz.

Der kleine Christel lag immer noch unter mir, die Knie in die Luft, den Kopf niederwärts gedrückt, um sich so aufzurichten, und die Arme fest um mich geschlungen. Ich auf ihm, mit dem Bestreben, mir aufzuhelfen, und mich von ihm los zu machen, den rechten Fuß heran gezogen und gegen sein linkes Knie gestemmt, das jedes Mahl nachgab, wenn ich es mit meinem spitzigen Absatz anbohrte, den linken Fuß ohne Wiederhalt ausgestreckt und beyde Hände in voller Arbeit, den Knoten zu zerreißen, den die seinigen unter meiner Herzgrube geschlungen hatten. Das Gesicht hatte ich zu Frizen gekehrt, der die linke Hand nach mir ausstreckte, und mit der rechten das Gesicht, die Haare, die Ohren und die Brust des Kammerdieners, der ihn auf dem Schooße und um den Leib fest hielt, wüthend bearbeitete, während der Kammerdiener seine Füße in einem Triangel über mich weg an den Sitz gegenüber gestemmt hatte, wahrscheinlich um mich und den kleinen Christel nicht

zu treten. „Halt! Ruhe!“ rief der Kammer-diener. „Laß sie los!“ rief Fritz. „Ach ich kann nicht auf!“ rief ich, und: „Mein Kopf! Meine Knie! Mein Bauch!“ stöhnte der geräderte kleine Christel.

Plötzlich hielt der Wagen still. Der Schlag, an welchem sich der kleine Christel gewaltsam mit dem Kopfe gestemmt hatte, sprang auf, und da ich eben eine neue Bewegung, mir aufzuhelfen, gemacht hatte, bekam ich durch den Stoß, der keinen Wiederhalt mehr fand, das Uebergewicht, schlug zum Wagen hinaus, hinter mir her der kleine Christel, der schon an sich durch die Oeffnung des Schlages mit dem halben Leibe heraus gehangen hatte, und hart hinter diesem kamen Kopf oben Kopf unten der Kammerdiener und Fritz, die über dem Bestreben, uns zu halten, ebenfalls das Gleichgewicht verloren hatten; und so wimmelten wir, wie ein Haufen Ameisen, zu den Füßen des Grafen, der an der Einfahrt des Hauses stand, und die ganze Scene mit zwey großen Stocklaternen beleuchten ließ.

Er bückte sich mit einer Miene, in welcher Schrecken und Lachen um die Oberhand stritten, zu mir herab, hob mich auf, und ich konnte nichts thun, als ihn mit starren Blicken sprachlos ansehen. Die übrigen drey waren auch bald auf den Füßen. Fritz nahm mich bey der Hand, das Gesicht von dem Grafen abgekehrt. Der

kleine Christel machte seine gewöhnlichen tiefen Bücklinge, und bath um Verzeihung, daß er um ein Haar den Hals gebrochen hätte; und der Kammerdiener hielt sich mit der linken Hand die rechte Schulter, während er mit der rechten, worin er den Hut hatte, auf Fritzen deutete und sagte: „Der Junge ist an allem Schuld!“

„Schon wieder der Junge?“ sagte der Graf, indem er mit Lebhaftigkeit auf Fritzen zufuhr. Dieser bekam beym Anblicke des Grafen das Rennen, wie im Thiergarten. Aber er konnte nicht fort, weil er meine Hand nicht los lassen wollte. „Es ist ein böser Bube,“ fuhr der Graf fort: „der eine derbe Tracht Prügel verdiente.“ Auf die Aeußerung that Fritz einen gewaltigen Ruck an meinem Arm, und ich sprang plötzlich auf die Seite, als mich der Graf bey der Hand nehmen wollte. Mich verdroß, was er von der Tracht Prügel sagte, und Fritz war über sein lebhaftes Zufahren erschrocken.

Der Graf war im Begriff, sich meiner Hand doch zu bemächtigen, als er durch den wohlbekannten Israeliten, der, wie es sich jetzt fand, mit noch einem Bedienten hinten auf dem Wagen gestanden hatte, daran verhindert ward: denn dieser umklammerte mit seinen hölzernen Fingern den Elbogen des Grafen, und bath um das versprochene kleine Geschenk für die Nachweisung des jungen Fräuleins. Das Wort klein

sprach er so künstlich aus, daß es wie groß klang. Der Graf befahl dem Kammerdiener, ihm zu geben, was er verlangte, weil er selbst keine Hand von mir und Fritzen abmüßigen konnte, aus Besorgniß, wie es schien, daß wir ihm noch ein Mahl durchgehen möchten.

„Du hast doch keinen Schaden gelitten?“ sagte er zu mir, und bückte sich theilnehmend zu mir herab. Fritz bog sich bey dieser Frage gleichfalls rasch um mich herum, und sah mich mit einem Blick an, der eben das zu fragen schien, rannte aber dabey in der Hast mit seinem Kopfe gegen den Kopf des Grafen, daß dieser einen Schritt zurück prallte und wie außer sich rief: „Schon wieder der verwünschte Junge!“ — „O!“ sagte Fritz, indem er erschrocken die Hand vorstreckte, als ob er fürchtete, daß ihm der Graf einen Schlag geben möchte. „Christel, schaffe den Jungen fort!“ sagte der Graf höchst unwillig; aber in eben dem Augenblicke hing ich mich mit einer Innigkeit an Fritzen, die es dem kleinen Christel unmöglich machte, uns aus einander zu bringen. „Da muß anderer Rath geschafft werden,“ sagte der Graf: „bringt sie nur ins Haus.“

Er ging voran hinein, ich folgte Hand in Hand mit Fritzen, der langsamer ging als ich, und dem der kleine Christel zuweilen nachhelfen mußte, weil er nicht recht zu trauen schien, und

deshalb mehr als ein Mahl unentschlossen still stand. So zogen wir die Treppe hinauf in das Zimmer des Grafen.

II.

Kabale.

Hier war der Graf plözlich ganz anders, als er vor dem Hause gewesen war. „Da, sezt euch aufs Kanapee, Kinder,“ sagte er mit einer so gefälligen und gütigen Miene, daß er Fritzen auf der Stelle gewann: „Ihr werdet wohl müde seyn.“ Friz legte sich so lang er war, auf das Kanapee, und sagte zu mir: „Leg dich auch hin!“ Aber mir war nicht so wohl als ihm; denn die Freundlichkeit des Grafen kündigte sich gerade so an, als damahls die Freundlichkeit der gnädigen Mama, da sie mir nothgedrungen ihren Spiegelscherben auslieferte. Seine Seitenblicke auf Fritzen sahen genau aus, wie Schläge. Ich fühlte also nicht die mindeste Schläfrigkeit.

Bald nachher kam der Kammerdiener und stattete Bericht von seiner Unternehmung ab. Er erzählte, daß er alles so gefunden, wie es

der Jude beschrieben hätte. Die Alte hätte er seinem Auftrage gemäß, für die Policey zurück gelassen, welcher er morgen mit dem frühsten Anzeige von ihr thun würde. Im Wagen hätte ich mich so ruhig verhalten, als Fritz unruhig. Dieser müßte geglaubt haben, man wollte mir etwas zu Leide thun, und deßhalb wäre seine ganze Wuth auf den kleinen Christel gefallen, den er auch endlich beym Schopf erwischt, und sammt mir vom Siz herunter gezogen hätte. Er hätte sich selbst nicht aufhelfen können, und ihm habe der Junge zu viel zu schaffen gemacht, als daß er ihm eine Hülfe hätte geben können. So wäre es gekommen, daß wir bey der Oeffnung der Kutsche insgesammt heraus gefallen wären, die eine Hälfte, weil sie sich nicht hätte helfen können, die andere, weil sie hätte helfen wollen. Ein Glück, daß wir nicht auf ein Mahl heraus gestürzt wären, sonst wären Arm- und Beinbrüche unvermeidlich gewesen. Aber der erste wäre immer schon voran in den tiefen, zum Glück trockenen Rinnstein hinunter gekollert, ehe der andere zu Boden gekommen wäre, und auf diese Weise wären wir alle nach und nach und wohlbehalten im Rinnstein angekommen. Er schloß mit seinem vorigen Waidspruch: „Der Junge ist an allem Schuld gewesen.“ — — Aber Fritz hörte nichts davon, weil er wirklich schon wieder schlief.

„Wie werden wir nun den Jungen los, Herr Graf?“ fuhr der Kammerdiener fort. Mir ward bey dieser unfreundlichen Frage über und über warm, und ich sah den Grafen mit Blicken an, die ihm Aengstlichkeit und Unwillen zugleich verrathen mußten; denn er gab dem Kammerdiener ein Paar Augenwinke, die dieser, weil er mein Wesen damit verglich, auf der Stelle verstand. „Das Kind kann bey mir schlafen, wenn es der Herr Graf befehlen,“ fuhr er in einem ganz andern Tone fort: „Ich will Christel rufen, daß er ihn mit in mein Bett tragen hilft.“

„Nach einer Weile,“ sagte der Graf: „Laßt ihn nur erst fester einschlafen.“ Der Kammerdiener entfernte sich mit einer Miene, worin ich deutlich zu lesen glaubte: „Was er da lange Umstände macht!“

Man wundere sich nicht über meine Fertigkeit, in den Blicken und Mienen zu lesen. Sie war ganz natürlich. Ich las alles darin, was ich befürchtete; und ich befürchtete nichts, als wozu mir beyde durch ihre Worte und Handlungen selbst Ursache genug gegeben hatten.

„Sieh nur,“ sagte der Graf: „wie du dein Kleid bey dem Jungen zugerichtet hast. Es ist kein reiner Fleck daran.“

Ich sah ihn stumm an, und mir ahndete, was er mir damit sagen wollte.

„So wird er alles im Hause beschmutzen,“ fuhr er fort: „und überhaupt lauter Unheil anrichten. Aus dem Wagen hat er dich auch gestoßen. Du hättest können den Hals brechen.“

Was er von Beschmutzen und von Unheil sagte, leuchtete mir sehr ein; aber das Stoßen und Halsbrechen wirkte nicht, weil ich aus dem Wagen gefallen war, und weil ich meinen Hals noch fest fühlte. Die erste Hälfte seiner Aeußerung machte mich stumm, aber die andere beredt. Ich versicherte ihn, Fritz habe mich nicht aus dem Wagen gestoßen, und den Hals hätte ich auch nicht gebrochen. „Schmutzig ist er freilich,“ setzte ich nach einer Weile mit einem Seufzer hinzu.

„Du hast ihn sehr lieb,“ nahm der Graf hurtig das Wort: „er kann also mit dir auf deinem Zimmer wohnen.“ —

Dieß Wort schlug bey mir ein. Ich dachte mir Fritzens schmutzige Jacke, und meine schönen Stühle und lackirten Tische und Schränkchen.

„Aber du weißt selbst,“ fuhr der Graf fort; „daß er alles haben will, daß er alles zerreißt und zerschlägt, daß er sogar stiehlt.“ —

Ich fing an zu zittern: denn diese Einwürfe waren wörtlich wahr. Ich erinnerte mich an Fritzens Kuchendiebereyen und an seinen Zerstörungsgeist sehr lebhaft.

„Dabey ist er falsch,“ fuhr der Graf fort: „Weißt du noch, wie er mit Steinen nach uns warf, als wir damahls von dem Köhlerhause wegfuhren?“

Dieß war auch wahr. Die Augen wurden mir naß.

„Und lieb hat er dich auch nicht,“ fuhr der Graf fort: „das alte Weib ist ihm lieber.“ —

Ich schluchzte laut. Es war mir noch sehr gegenwärtig, daß er sich von der Mama hatte herzen und küssen lassen.

„Es ist also wohl besser, daß wir ihn fortschaffen:“ sagte der Graf.

Ich war stumm und antwortete mit Thränen.

„Oder,“ fuhr er fort: „wenn du ihn gern bey dir behalten willst, so wollen wir so lange schwarze Leinwand über deine Tapeten ziehen, und deine Schränke, Spiegel, Tische und übrigen Sachen verschließen, daß er nichts davon zu sehen bekommt.“

Ich war trostlos, daß ich mir selbst nichts zu Fritzens Vertheidigung sagen konnte, und daß ich die Besorgniß des Grafen, die noch dazu immer nur meine eigene Freuden betraf, billigen mußte. Es war mir auch, als ob ich Fritzen vorhin zunächst nur deßhalb so gerne mit zum Grafen gehabt hätte, um ihm meine herrlichen Sachen zu zeigen: diese mußten nun,

seiner Ungezogenheit wegen, verkleidet und weggeschlossen werden, mithin fiel ein großer Theil meiner Freude über seine Anwesenheit weg. Ich weinte wie vorher.

Der Kammerdiener kam jetzt mit dem kleinen Christel. Dieser stellte sich Fritzen zu Füßen und jener zu Kopfe. Sie schienen zu erwarten, daß ihnen der Graf befehlen sollte, ihn aufzuheben und fortzutragen. Ich sah den Grafen starr an und das Herz schlug mir gewaltig. „Nun, Herr Graf?" sagte der Kammerdiener. Ich sah ihn auf dieß Wort an, und fing ein Paar Blicke von ihm auf, die alle meine Glieder zum Zittern brachten. Ich glaubte darin zu lesen: „Fritzen wegtragen und todt schlagen sey eins!" Mit einem Angstgeschrey, das dieser schrecklichen Entdeckung anpassend war, warf ich mich quer über Fritzen. —

„So laßt ihn liegen," sagte der Graf: „er soll diese Nacht in meinem Zimmer bleiben. Morgen wollen wir schon sehen."

Der Kammerdiener fuhr zum Zimmer hinaus, aber der kleine Christel ging langsamer und stand an der Thür still. Mir fiel ein schwerer Stein vom Herzen.

„Du kannst dich ausziehen lassen und zu Bette gehen," sagte der Graf zu mir. Christel zog mir das Kleid aus, und ich ging in mein Schlafcabinet, doch nicht, ohne mich noch ein

Mahl nach Fritzen umzusehen. Die Thür des Cabinetes mußte offen bleiben, darauf drang ich, und Christel hatte keinen Willen, als den meinigen. Der Graf hatte auch nichts dagegen, und dieß war für mich ein Beruhigungsgrund mehr.

Der Kammerdiener kam zurück, um den Grafen auszuziehen. Sie flüsterten unter einander. Ich konnte nichts davon verstehen, und dieß weckte meine Unruhe von neuem. Nicht eher legte ich mich wieder, als bis der Kammerdiener das Zimmer verlassen hatte.

III.

Ein Nachtbesuch.

Ich hatte den Kopf so voll, daß ich nicht einschlafen konnte. Alles, was mir diesen Tag begegnet war, lebte in meiner Fantasie wieder auf. Jede meiner Begebenheiten hatte ihre erfreuliche und ihre nieder schlagende Seite. Fritz war wieder da, aber abscheulich schmutzig. Er hatte mich auf seinem Rücken getragen, bis er halb ohnmächtig nieder gefallen war: dieser Gedanke that mir unendlich wohl. Aber er hatte

sich beym Anblicke der gnädigen Mama so herzlich gefreuet, hatte sich von ihr umarmen und küssen lassen: dieser Gedanke war mir unsäglich peinigend. In der Besorgniß, daß man mir ein Leid zufügen möchte, hatte er alle seine Kräfte angestrengt, mir zu helfen; aber seine Theilnehmung hätte mir und ihm und noch zwey andern um ein Haar den Hals gekostet. Jetzt war er so nahe bey mir; aber er schnarchte, während ich so lebhaft an ihn dachte. Dies Schnarchen war mir eben so empfindlich, als vorhin bey der Mama sein guter Appetit, während ich so böse auf ihn war. Ich hatte mich herzlich darauf gefreuet, ihm mein Zimmer und meine köstlichen Sachen zeigen zu können; aber es war sehr wahrscheinlich, daß er ersteres beschmutzen und letztere zerbrechen und zerschlagen würde.

So standen zwey Schlachtordnungen von für und wider in meinem Kopfe, die mir denselben sehr wüst machten. Die Einwendungen, die von der Person des Grafen gegen ihn hergenommen wären, hatten nicht das mindeste Gewicht. Daß er diesem einen gewaltigen Kopfstoß gegeben hatte, fiel mir nicht mehr ein, weil er es nicht mit Fleiß, sondern aus bloßer rascher Theilnehmung für mich gethan hatte. Was also in diesem Punct wider ihn hätte seyn sollen, war für ihn. Der Gedanke, daß ihn

der Graf fortschaffen möchte, beunruhigte mich auch nicht mehr so lebhaft: wußt' ich ihn doch noch in dem eigenen Zimmer des Grafen auf dem Kanapee. Auch rechnete ich sehr auf das Gewicht meiner Klagen und meines Geschrey's, wenn man gewaltthätige Hand an ihn legen sollte; und endlich, käme ja das Allerärgste (dieser Gedanke war mir aber ganz dunkel, obgleich das Resultat sehr zu meiner Beruhigung wirkte) behielt ich nicht freye Hand, dem Grafen dafür auch einen Possen zu thun? Dieser Possen sollte ganz natürlich darin bestehen, daß ich — ihn nie wieder anlachte. Es war mir, als ob ihn dieß unendlich kränken müßte.

Das bunte Gewimmel dieser Gedanken wiegte mich endlich in diejenige Art von Schlummer ein, der zum eigentlichen Schlafe so weit hat, als er vom Wachseyn entfernt ist, und während dessen man nur halb hört, halb sieht und halb fühlt, was in der wirklichen Welt vorgeht, weil man in der Ideenwelt gern alles ganz hören, ganz sehen und ganz fühlen möchte.

In diesem Zustande kam es mir vor, als ob ich wie aus tiefer Ferne eine Schelle anziehen hörte; aber das Geschwirr derselben verfloß mit dem Geschwirre vor meinen Ohren in einen Klang. Ich hörte es zum zweyten Mahle, und hörte es lebhafter. Zum dritten Mahle, noch lebhafter; und zum viertenmahl unterschied ich

endlich, daß es wirklich eine Schelle außerhalb meinem Ohre wäre. Die Thür des großen Zimmers ging auf, und es lief jemand quer hindurch nach dem Cabinete des Grafen. Der Gedanke an sein Flüstern mit dem Kammerdiener jagte mich aus dem Bette, und Fritzens Stimme, die ich dumpf zu hören glaubte, aus meinem Cabinete. Ich sprang voll Angst nach dem Kanapee: er war fort! Wie vom Donner gerührt, stand ich so lange da, bis mich ein neuer Schrey von Fritzen gleichsam wieder weckte. Seine Stimme kam aus dem Cabinete des Grafen. Ich rannte hin. Welch ein Anblick! Halb weint' ich, halb lacht' ich.

Ich erblickte Fritzen im Bette des Grafen, in vollem Kampfe mit diesem begriffen. Er wollte, wie es schien, darin bleiben, und der Graf wollte ihn hinaus haben. Der Kammerdiener hatte ihn bey den Beinen, und Fritz hatte den Grafen beym Kopfe. „Laßt mich doch drin, mich friert!“ rief Fritz. „Heraus mit dem verwünschten Jungen!“ rief der Graf. Je stärker der Kammerdiener zog, desto fester umklammerte Fritz den Grafen. Decke und Kopfküssen lagen im Cabinete umher. Fritzens starkes schwarzes Haar beschattete den kahlen Kopf des Grafen, und seine schwarze Jacke und Beinkleider dessen weiße Wäsche. Fritz bis die Zähne in seiner Anstrengung zusammen, und der Graf

hatte, wie im höchsten Grade entkräftet, den Mund weit auf. „Laß ihn nur los!“ sagte endlich der Graf keichend zum Kammerdiener. Er richtete sich mit Mühe im Bette auf. Fritz hing ihm am Halse, wie ein Murmelthier, und warf einige wilde Seitenblicke auf den Kammerdiener. Als dieser auf einen Wink des Grafen ein Paar Schritte zurück trat, ließ Fritz letztern los: und sprang aus dem Bette auf mich zu; denn jetzt erst hatte er mich bemerkt. Ich hatte, immer noch unentschlossen ob ich lachen oder schreyen sollte, auf der Seite gestanden.

Fritz fuhr auf mich zu, ergriff mich bey der Hand, und sagte: „So nimm du mich mit in dein Bett!“ — Ich prallte zurück. „Die Hetzpeitsche, die Hetzpeitsche dem Buben!“ rief der Graf, indem er hastig in den Schlafrock fuhr. Das Wort Hetzpeitsche brachte mich wieder zu Fritzen, und ich ließ mich von ihm aus dem Cabinette ins Zimmer ziehen. Die Augen hatte ich rückwärts gerichtet, um die Bewegungen des Grafen und des Kammerdieners zu hüthen. Diese folgten uns auf dem Fuß. Der Graf sah Fritzen aus der Ferne starr an, und der Kammerdiener hatte beyde Hände nach ihm ausgestreckt. Ich hing mich, als ich diese doppelte schreckliche Pantomime bemerkte, Fritzen um den Hals, den Rücken unsern Verfolgern zugekehrt, und den Kopf über die rechte Schulter

geworfen, um ihre Bewegungen zu beobachten. Ein gewaltiger Schrey kündigte meine Besorgniß an.

„Da haben wirs wieder!“ sagte der Graf. „Mag sie schreyen!“ sagte der Kammerdiener: „fort muß er.“ Der Graf faßte mich bey der Schulter. „Mädchen,“ sagte er: „nimmst du dich seiner noch an?“ Ich drückte den Kopf plötzlich an Fritzens Hals, um nichts zu hören, und dieser schlug den Grafen auf die Hand, womit er mich bey der Schulter gefaßt hatte, daß es klatschte, und sagte in einem höchst trotzigen Tone: „Laß sie gehn!“ — „Soll ich, Herr Graf?“ sagte der Kammerdiener, und ich steckte den Kopf wieder hervor, um zu sehen, was er wollte. Seine Miene und seine ausgestreckten Hände zeigten mir, daß von Fortschaffung Fritzens wieder die Rede wäre. Ein heftigeres Geschrey und festeres Anschließen an Fritzen waren die Folge meiner Entdeckung.

„Gut,“ sagte der Graf: „gut, gut! Das soll sich ändern. Morgen söllen sie beyde fort!“

„Das wird wohl das Beste seyn:“ sagte der Kammerdiener: „Das Mädchen ist in den Jungen vernarrt.“

„Vernarrt?“ sagte der Graf: „Rede nicht so einfältig. — Es ist bloße, kindische Anhänglichkeit. — Gib dem Jungen ein Paar Betten aufs Kanapee,“ sezte er auf einmahl ganz ge-

lassen hinzu: „Es hat den armen Schelm wohl frieren müssen. — Die Nacht ist sehr kühl. — Uebrigens bleibt es bey dem, was ich dir vorhin gesagt habe.“

Ich wußte mich nicht in den Grafen zu finden. Hier kamen mir Schrecken und Freude auf ein Mahl aus seinem Munde. Auch sah er mich wieder sehr freundlich an und sagte: „Geh nur zu Bette, Poldine, und schlaf ruhig, es soll deinem — Spielkameraden nichts geschehen.“ Unterdessen hatte der Kammerdiener Betten aufs Kanapee gelegt, in welche sich Fritz ohne Zeitverlust wickelte. Ich ging in mein Cabinet, machte die Thüre desselben zu und sezte einen Stuhl davor.

IV.

Der Graf benimmt sich seiner.

Dieser lezte Streich Fritzens fand nicht weniger Entschuldigung bey mir, als alle übrigen. Es hatte den armen Jungen auf dem Kanapee gefroren: was war natürlicher, als daß er sich zu wärmen suchte? Er sah Licht im Cabinette des Grafen, und ging hinein; er fand ein Bett,

und stieg hinein; je näher an den Grafen, desto wärmer. Darin steckte nicht die mindeste Bosheit. Er konnte nichts dafür, daß er so schmuzig war. Er wäre eben so gut zu mir gekommen, wenn eine Nachtlampe in meinem Cabinette gebrannt hätte: es war also nicht seine Absicht, ausdrücklich den Grafen zu ärgern.

So entschuldigte ihn mein kleines parteyisches Herz, und es trauete auch dem Grafen diese Entschuldigungsgründe zu. Er müßte sie auch wirklich haben, meinte ich, weil er plözlich wieder freundlich geworden wäre, und Fritzen nicht hätte fortschaffen lassen. Sein erster Unwille wäre nichts als — erster Unwille gewesen.

Noch ein Bewegungsgrund zu meiner Ruhe war der Umstand, daß der ganze Auftritt nur einen lächerlichen Eindruck auf mich gemacht hatte. Es war mir, als ob der Graf unmöglich Zorn über etwas fassen und halten könnte. was mir lächerlich gewesen wäre, und ich übersah in meiner Unschuld, daß ich über ihn gelacht hatte.

So wiegte ich mich wieder in mein voriges Hinbrüten ein, und ich vergaß des ganzen Auftritts über dem Gedanken, was es für einen Auftritt gegeben haben würde, wenn Fritz zu mir gekommen wäre. Aber meine Fantasie konnte ihn nicht ganz ausbilden, weil ich mich, (es ist höchst seltsam!) beständig an die zuge-

machte Thür meines Cabinettes und den davor gesezten Stuhl erinnerte. Dieß war gleichsam ein Wall für meine schöpferische Einbildungskraft, und wenn sie darüber hinaus flog, so brachte sie mir nur immer die lächerlichen Umstände von Fritzens Nachtbesuch bey dem Grafen zurück, oder, wenn sie sich recht anstrengte, konnte sie mich höchstens an die Stelle des Grafen sezen. Aber ich fühlte, daß es mit mir doch ganz anders gewesen seyn würde. Ich konnte mir nichts lebhafter und für mich passender denken, als daß ich gar schrecklich geschrien, und einen bittern Haß auf Fritzen gehabt haben würde: „denn," sagte ich ganz laut: „mein schönes weißes Bett hätte müssen neu überzogen werden!" Ich fühlte, daß mir nur das Beschmuzen ärgerlich gewesen seyn würde; das Liegen darin würde mir mehr lächerlich geschienen haben, besonders, da er mich nicht so wüthend angepackt haben würde, als den Grafen. Indessen klopfte mir doch das Herz unwillkührlich bey dieser Vorstellung. Ich weiß nicht, wie das kam.

Es war heller Tag, als ich erwachte, und mein erster Gedanke war: ob wohl Fritz auch noch schliefe? Ich war nicht von selbst erwacht, bemerkte ich wohl, denn ich hörte ein ziemlich starkes Pochen an die Thür, das, wie es mir schien, mit beyden Fäusten und wahrscheinlich

nicht zum ersten Mahle geschah. Ich sprang aus dem Bette und erschrak nicht wenig, als ich bemerkte, daß meine Schuzwehr, der Stuhl, zurück geschoben war, aber zum Glück nicht weit genug, um jemand durchzulassen; denn er hatte sich gegen ein Pult gestemmt und war nicht gewichen. Ich sprang hin, nahm ihn weg, und plözlich fuhr die Thür auf und Fritz stürzte mir rücklings entgegen. Man weiß noch aus der Höhle her, wie erbittert er auf zugemachte Thüren war. Gegen diese hatte er sich mit den Schultern gestemmt um sie aufzupressen, das zeigte mir die Art seines Sturzes. Er fiel mit dem Kopfe gegen das Pult, daß es knallte; aber er sprang eben so rasch wieder auf, rieb sich den Hinterkopf mit der linken Hand, und nach mir griff er mit der rechten, und machte seine gewöhnlichen Bocksprünge, deren Beschreibung ich für eine andere Gelegenheit aufspare.

Ich freuete mich gar nicht, ihn unter solchen Umständen wieder zu sehen, empfing ihn also ganz kalt, und mein Kaltsinn vermehrte sich, da ich den Grafen im Zimmer ganz ruhig auf dem Kanapee sizen und lächeln sah. Es war mir immer, als ob er sagen würde: „Siehst du, jezt macht ers mit dir, wie ers mit mir macht!“ Das war mir höchst empfindlich, denn wirklich nur der Stuhl hatte es verhindert, daß

er es nicht so mit mir machte, wie mit ihm. Daß der Graf lachte, übersah ich auch nicht.

Genug, ich glaubte große Ursachen zu haben, auf Fritzen böse zu seyn. Der Graf sorgte, daß diese Ursachen nicht abrissen. Er schellte, und der Kammerdiener brachte Chocolate, wohl bemerkt, in drey von meinen eigenen herrlichen Bechern, deren schon sechs andere bey dem lezten Frühstück, das ich gebey sollte, zerbrochen waren. Er sezte sie auf den Tisch, und der Graf sagte zu Fritzen: „Nimm dir eine Tasse, Fritz, und trink, eh' es kalt wird.“ — Fritz griff ohne Umstände zu, und da der darauf stehende Schaum kalt war, glaubte er, die Chocolate wär es auch: er nahm also einen herzhaften Schluck, und eh' ich mirs versah, lag meine schöne Tasse auf dem Boden, und Fritz that mit einem gewaltigen Schrey vier oder fünf seiner großen Sprünge; doch konnte ihm der Schmerz der verbrannten Zunge nichts abpressen, als sein altes Auweh!

Ich stand, das Herz voll Kummer, da, beyde Hände gefaltet, und die nassen Augen auf die Trümmer meines Bechers und den schwarzen Strom auf dem schönen getäfelten Fußboden gerichtet. Mein Schmerz ging in Bitterkeit über, als ich den Grafen so gelassen und ihn sogar dazu lachen sah. „Armer Junge“ sagte er: „hast du dich sehr verbrannt?“ — Fritz stellte

sich vor ihn, streckte (mit Erlaubniß) die Zunge weit heraus, und deutete mit dem Finger darauf. Diese Pantomime, die ich unter andern Umständen gewiß übersehen haben würde, fand ich jezt abscheulich, und sie vermehrte meinen Ingrimm. „Die einfältigen Becher lassen sich nicht gut halten:“ fuhr der Graf fort; und er mochte Fritzen wahrscheinlich einen Wink gegeben haben, den die Rachsucht des gottlosen Buben (dafür galt er mir jezt) auf der Stelle verstand: er fuhr nach dem Tische, packte das Blatt, worauf die Tassen standen, und warf es sammt ihnen auf den Boden, daß sie zerschmettert über einander klirrten.

Das war erschrecklich! Es fehlte wenig, daß ich ihm nicht in die Haare gefahren wäre: doch zog sich mein Unwille bald aus den Fingern in die Zunge, und ich überschüttete ihn mit Vorwürfen, deren Bitterkeit man nach dem Umstande beurtheilen mag, daß ich sogar ein paar Schimpfwörter der gnädigen Mama abborgte, und sie ihm zuschrie, weil man bey solch einer heftigen Bewegung gewöhnlich nicht mehr sprechen kann.

„Was ist es denn mehr!“ rief der Graf immer noch so gelassen wie vorher: „Es war ja nicht viel daran. Ich will dir auch solch zerbrechliches Zeug gar nicht wieder kaufen!“

Das war Oehl, nicht Wasser. Es war mir,

als ob ich die Becher nie lieber gehabt hätte, als jezt, da sie zerbrochen waren, da sie der Graf nicht schön fand, da er mir keine wieder kaufen wollte. Ich erinnere mich in meinem Leben nicht so erbittert gewesen zu seyn, als in diesen Augenblicken. Damahls traf der etwas widersinnig klingende Grundsaz bey mir ein: „Man muß einen recht lieben, um ihn recht hassen zu können.“

„Gib dich nur zufrieden,“ fuhr der Graf fort: „er hat es ja nicht mit Vorsaz gethan.“ —

Neuer Zunder. Diese grundlose Vertheidigung erbitterte mich gerade so sehr, als der heillose Streich selbst. Es war ja überlegte, wissentliche Bosheit von ihm gewesen. Mein Unwille erstieg den Grad, daß ich Fritzen nicht ansehen, aber den Kopf in den Schooß des Grafen verhüllen konnte.

„Laß Christeln kommen,“ fuhr der Graf zum Kammerdiener fort: „daß er die Scherben auflieſt und das Zimmer rein macht. Du (zu mir) kannst so lange mit Fritzen auf dein Zimmer gehen.“

„Nein,“ rief ich und richtete mich auf: „nein, nein! Er soll nicht mit. Ich will ihn nicht. Er kann zu der alten — Hexe gehen!“

Man sieht, daß mein Schmerz Energie hatte, und daß er mir ganz von Herzen ging. Wie hätte ich sonst mit seinem Leibschimpfworte

zusammen kommen können? Es war mir, da ich das Wort „Hexe“ aussprach, als ob ich Fritzen in den Armen der gnädigen Mama sich lezen sähe, und dieß Gesicht verstärkte den Nachdruck, den ich auf jenes Wort legte.

Ich rannte aus dem Zimmer des Grafen nach dem meinigen, schloß die Thür ab, und war mit einem Sprunge in der Mitte desselben. Jezt erst sah ich um und über mich, und glaubte — zu sterben. Alle Tapeten, Stühle und Kästen waren mit schwarzer Leinwand verkleidet, alle meine kleinen Möbeln verschwunden. Mit einem Jammergeschrey, das nie so kläglich ausgestoßen seyn mag, warf ich mich auf die Knie, und drückte den Kopf in ein Eck des Zimmers fest, fest hinein, mit dem wilden Vorsaze, die Augen nie wieder aufzuschlagen. Fritz war verloren.

V.

Immer feiner.

O, ich hatte Linderung meines Schmerzens in meinem Zimmer gesucht, und fand Vergrößerung desselben darin! Meine schönen Tapeten und Spiegel, und meine herrlichen, glatten Schränkchen und Tische, sollten mich über den Verlust meiner Tassen, die mir nach ihnen das liebste auf der Welt waren, beruhigen, und nun finde ich die erstern mit einer abscheulichen Leinwand überzogen und die lezten gar nicht mehr, weil sie wahrscheinlich weggeschlossen waren! Nein, das war zu viel für mein armes zerrissenes Herz. Eher den Räuberhauptmann oder die gnädige Mama, als Fritzen wieder sehen! Wem hatte ich diese ganze Kette von höchst empfindlichen Vorfällen sonst zu danken, als ihm, als seiner Ungezogenheit, seinem Schmutze, seinem Uebermuth und seiner Bosheit? „Der Graf muß ihn fortschaffen!" sagte ich ganz laut, und der Unmuth, womit ich dieß sagte, ward desto bitterer durch die Besorgniß, daß ihm der Graf verzeihen möchte.

Ich war vielleicht eine ganze Stunde meinen Thränen überlassen gewesen, als ich die Stimme des Grafen vor der Thüre meines Zimmers hörte. „Komm heraus, Poldine,“ sagte er: „Fritz hat versprochen, nicht mehr boshaft und ungezogen zu seyn. Er möchte gerne mit dir spielen.“

Neue Nahrung für meinen Unmuth. Er kann noch verlangen mit mir zu spielen, da er mich so bitter beleidigt hat? Er macht sich also gar nichts daraus, daß ich so böse bin? „Ist er noch da?“ rief ich dem Grafen statt aller Antwort zu. — „Nein, er ist im Garten,“ erwiederte er: „Wilhelm (so hieß der Kammerdiener) ist mit ihm hinunter gegangen. Komm nur heraus, und geh auch ein wenig hinunter.“

Ich kam heraus, und fühlte mich etwas leichter, als ich jene Zerstörung im Rücken hatte; aber ich wäre für alle Reiche der Welt nicht in den Garten gegangen. Ich nahm den Grafen bey der Hand, sah ihn traurig an, und bath ihn endlich, als mein Schmerz wieder Worte fand, Fritzen fortbringen zu lassen. Er antwortete nichts darauf, und dieß vermehrte meinen Groll auf Fritzen; aber auch zugleich meine Herzlichkeit für den Grafen.

Ich ging mit ihm in sein Zimmer. „Laß doch sehen,“ sagte er: „was die beyden im Garten machen!“ Mein Schlaf-Cabinet sah nach

dem Garten. Er mußte mich hinein ziehen; denn freywillig Fritzen zu sehen, fühlte ich mich nicht im mindesten versucht. Ich hörte Fritzen eher als ich ihn sah. Sein Geschrey klang mir, und mußte mir ganz natürlich wie Triumphgeschrey klingen: ich hätte ihn für seine gute Laune zerreißen mögen. Ich hatte schon am Hören genug, und wollte nicht ans Fenster; aber ich sollte noch durch Sehen übergenug bekommen.

Ich sah hinaus, und o, was sah ich! Fritzen mitten unter meinen Blumenbeeten, wie er die Pflanzen und Blumen mit der Wurzel heraus riß, und sie jedes Mahl triumphirend in die Luft schläuderte. O, das war zu viel! Mit thränenlosem Schmerze wandte ich das Gesicht weg, und ich erinnere mich nur noch, daß ich sagte: „Mir wird übel!“ Der Graf legte mich aufs Bett, und rief zum Fenster hinaus: „Junge, laß das seyn!“

Genau weiß ich nicht, wie lange mich der Schmerz fast aller meiner Sinne beraubt hielt. Es war eine barbarische Probe, auf die man meine Anhänglichkeit für Fritzen sezte. Durch die Stimme des leztern kam ich wieder zu mir. Ich blickte auf, um zu sehen, woher sie käme, und siehe! Fritz hing mit dem halben Leibe zum Fenster herein, und wollte sich nach seiner gewöhnlichen Weise halb todt lachen. Ich sprang auf, und lief davon. Ich hörte nur noch, daß

der Graf dem Kammerdiener zurief: er sollte die Leiter nicht ausgleiten lassen.

VI.

Noch feiner.

Ich lief nach meinem Zimmer zurück. Unter Weges fand ich den kleinen Christel. Ich verlangte von ihm zu wissen, wo meine Möbeln hingeschlossen wären. Er bezeichnete mir ein Zimmer im dritten Stocke, und er mußte mit mir dahin. Da er den Schlüssel dazu hatte, so sah ich mich bald unter meinen Möbeln, die aber unordentlich auf einem Haufen lagen und standen. Christel mußte mir helfen, sie ungefähr so stellen und legen, wie ich sie auf meinem eigenen Zimmer geordnet hatte. Er war die Gefälligkeit und Dienstfertigkeit selbst, und diese Tugenden, verbunden mit meinem bittern Zorn auf Fritzen, thaten ihm keinen Schaden bey mir. Er durfte mich bey der Hand nehmen und sie küssen, und fand sehr geneigtes Ohr, weil er gegen die Ungezogenheit Fritzens sprach. Aber seine Bemerkungen über ihn waren bey weitem nicht so strenge, als meine eigenen, und

vermuthlich that ihm dieß auch keinen Schaden bey mir. Er schien ihn sogar entschuldigen zu wollen.

Mein Schmerz zerstreute sich etwas durch diese Beschäftigung. Als alles in Ordnung war, kam der Graf und fragte mich: „Ob ich bey ihm essen wollte? Aber Fritz wäre auch dabey.“ — Ich erwiederte schluchzend: „Nein!“ erklärte, daß ich den schlechten Jungen (so nannte ich ihn wirklich) in meinem Leben nicht wieder ansehen wollte, und bath ihn dringend, ihn so bald als möglich fortzuschaffen. „Wenn man ihn nur fortbringen kann,“ erwiederte der Graf: „er ist gar nicht zu bändigen.“ Mit diesen Worten verließ er mich, und ich war um nichts ruhiger. Beym Weggehen bat ich ihn recht herzlich, den Jungen nicht zu mir herauf zu lassen. Er versprach es mir, und küßte mich auf den Backen dabey, was ich mir das erste Mahl ohne Weigerung gefallen ließ.

Christel brachte mir mein Essen herauf, und mit der zweyten Schüssel zugleich die Nachricht, daß wir heute große Gesellschaft und Musik haben würden. Er hätte auch gehört, sezte er hinzu, daß der Graf dem Kammerdiener befohlen hätte, Fritzen so lange wegzuschaffen, bis die Gesellschaft aus einander ginge. Ein schönes, neues Kleid läge für mich bereit, und der Friseur würde gleich nach Tische da seyn.

Der Gedanke an diese Gesellschaft machte mir heute das erste Vergnügen, oder, genauer gesagt, das neue Kleid und die Entfernung Fritzens machten es mir.

Ich aß sehr hurtig. Der Friseur kam. Christel zog mich an. Ich war so gnädig gegen ihn, daß er es wagen durfte, mir mit der flachen Hand über mein in die Stirne gekämmtes Haar zu fahren, und mir dabey höchst zutraulich in die Augen zu sehen. Die Gesellschaft war gegen vier Uhr beysammen, und ich ging hinunter in den großen Saal.

Es waren wie gewöhnlich lauter Herren. Einige darunter hatte ich gar noch nicht gesehen, und vielleicht gefielen sie mir schon deßhalb besser, als die gewöhnlichen Gesellschafter des Grafen, die sich auch nicht mehr so viel mit mir abgaben, als jene Fremden. Diese lobten mich einmüthig und überlaut, und dadurch stieg meine Achtung für sie auf einen hohen Grad.

Die Musik ging an, und ich befand mich in der Mitte von zwey der fremden Herren sehr wohl. Sie saßen neben mir auf dem Kanapee, hatten mich bey der Hand, und sprachen eine Menge Dinge mit mir, die ich theils verstand, theils dunkel ahndete. Die Wörter: „artig, hübsch“ waren mir ganz klar, aber das Wort „liebenswürdig,“ das sie oft brauchten, war es nicht ganz. Wenn sie nicht von mir zu mir

sprachen, fielen sie beständig auf einen Musikus, der neben dem Flügel stand, und dessen Instrument sie ein „Hautbois" nannten, auf welchem er, wie sie sagten, Virtuos wäre. Dieß Wort, hinter welchem mir gewaltig viel zu stecken schien, weil ich es nicht verstand, verschaffte ihm eben so viel Achtung von mir, als der Umstand, daß er mein Nebenbuhler auf der Zunge dieser Herren war. Auch waren diese kaum so entzückt von mir, als die ganze Gesellschaft von dem Virtuosen.

Meine Lage war sehr behaglich, und ich vergaß meines vorigen Schmerzen ganz, und um so leichter, da der Urheber desselben fortgeschafft zu seyn schien. Aber bald ward ich sehr grausam in meiner Ruhe gestört.

VII.

Fritz wird völlig gestürzt.

Die Thür flog auf, und herein sprang — Fritz. „Ich kann ihn nicht halten!" rief der Kammerdiener hinter ihm her.

Er machte einen langen Hals, und in eben dem Augenblicke, wo er mich entdeckt hatte,

war er auch schon bey mir. Meine beyden Gesellschafter sprangen auf, und riefen wie aus einem Munde: „Was ist denn das für ein schmuziger Junge?“ — „Es ist meiner Poldine ihr Spielkamerad!“ sagte der Graf, der in der Nähe stand; und plözlich rief die ganze Gesellschaft, als ob es ihr einer vorgesagt hätte: „Unmöglich! Der schwarze Teufel?“ —

Ich glaubte in den Boden zu sinken, aber nicht etwa vor Schrecken, Aerger und Zorn, sondern vor Scham. Ich wollte mich von ihm los reißen und Schuz vor ihm bey meinen beyden Anbethern suchen; aber sie traten mit vorgestreckten Händen zurück, weil sie mich nicht retten konnten, ohne sich an Fritzen zu beschmuzen. Nie muß ein sterbliches Wesen in solch einer unsäglich schmerzhaften Lage gewesen seyn! Die Musik hörte auf, und die ganze Gesellschaft trat in einem großen Zirkel um mich und Fritzen herum. Alle Augen waren auf mich gerichtet, alle Nasen gerümpft, alle Lippen flossen von einem tödtenden Bedauern über, daß solch ein hübsches Mädchen Gefallen an solch einem schmuzigen Jungen fände!

Ich war halb todt. So lange ich Kräfte hatte, wehrte ich mich, so gut ich konnte, gegen Fritzen, der mich, zum Uebermaße meines Unglücks, immer noch Du nannte, und mich ein dummes Mädchen hieß, daß ich mich nicht von

ihm angreifen lassen wollte. Man lege die Wörter „Du" und „dumm" zu „artig, hübsch" und „liebenswürdig," und lasse erstere aus dem Munde eines verachteten, schmuzigen Jungen, und leztere aus dem Munde zweyer sehr geschäzten und kostbar gepuzten Herren gehen, und messe dann meine Beschämung darnach. Diese ließ man wirklich in Todesangst übergehen, ehe man mich von Fritzen rettete.

Jezt würde ich mich von Herzen gefreuet haben, wenn man ihn — ein wenig geprügelt hätte; aber so gut ward es mir nicht. Der Graf gab ihm gute Worte, und einige Herren thaten ein gleiches, um ihn zu bewegen, daß er mich los ließe. Er that es endlich, kündigte mir aber an, daß er bald wieder zu mir kommen würde. Man sezte ihn hinter den Flügel auf einen Stuhl, und einer der Musiker gab ihm einen Fiedelbogen, womit er sich den linken Arm wie eine Geige strich, während er sich nach seiner Weise halb todt lachen wollte.

Ich saß wieder auf dem Kanapee, meine beyden vorigen Gesellschafter saßen wieder neben mir; aber jeder eine halbe Elle weit von mir ab, in der Besorgniß, die sie mir alle Augenblicke durch das Anziehen ihrer Schöße kund gaben, daß ich sie schmuzig machen möchte. Es war eine ewige Folter für mich, auf welcher sie mir noch oben drein immer zuflüsterten: ich

sollte mich doch nicht wieder mit dem schwarzen Buben abgeben. Meine Augen wurden nicht trocken, und ich wäre gern weggelaufen, wenn ich nicht den schnellfüßigen Achill mit dem Fiedelbogen gefürchtet hätte. Auch hatten mir die beyden Herren versprochen, mich zu schüzen, wenn er wieder käme.

Meine Besorgniß machte, daß ich von dem boshäften Buben (das war er doch nun gewiß!) kein Auge verwandte. Jede seiner Bewegungen schien mir seine Wiederkunft anzukündigen. Die Musik ging wieder an; er horchte und schien besonders viel Vergnügen an dem Spiel des Virtuosen, oder genauer gesagt, an seinem Instrument zu finden. Auf ein Mahl war er von seinem Stuhl herunter. Ich begleitete ihn ängstlich mit meinen Blicken, fand aber, daß er nicht zu mir, sondern unter den Flügel wollte. Die übrige Gesellschaft bemerkt ihn nicht, weil sie in Entzücken über das Spiel des Virtuosen verloren zu seyn schien. Er machte gerade einen sehr bunten Läufer und alle Augen waren voll Bewunderung auf ihn geheftet, als ihm wie ein Bliz das Instrument aus den Händen fuhr, und er, da er die Backen noch voll Wind und den Mund gespizt hatte, drey bis vier Mahl auf eine höchst possirliche Art Prr! Prr! Prr! machte, und mit den Fingern, die längst

kein Instrument mehr zwischen sich hatten, auf und nieder spielte. —

Es erhob sich ein Gelächter, das ich nie so wüthend wieder hören werde, und dessen Pausen durch ein höchst widerliches Quäken unter dem Flügel hervor ausgefüllt wurden. Wirklich saß Fritz darunter und musicirte. Die Scham und der Aerger des Virtuosen waren passende Seitenstücke zu meinem Aerger und meiner Beschämung von vorhin.

Als man sich ein wenig erhohlt hatte, war man mit überbissenen Lippen über Fritzen her, um ihm das Hautbois abzujagen. Man zog ihn unter dem Flügel hervor und wollte es ihm nehmen. Als er aber sah, daß er nicht mehr darauf spielen sollte, wollte er sich wenigstens damit wehren, und er fuchtelte damit unter seine Verfolger so herzhaft umher, daß in wenig Momenten nichts weiter als das Mundstück in seiner Hand übrig blieb. Auch ich focht gegen ihn und bekam auch einen Schlag auf die Hand. Der Virtuos wurde ohnmächtig, und man mußte ihn aus dem Zimmer bringen.

Aber jezt traten der Kammerdiener und zwey andere Bediente in den Saal, packten Fritzen an, und trugen ihn, troz einer wüthenden Gegenwehr, aus dem Saal und die Treppe hinunter in einen Wagen, der, wie ausdrücklich, auf ihn gewartet hatte. Hinter ihnen her ging

ein Mann in grauem Rock und Stuzperücke, der mit einem dicken Krickstock bewaffnet war, und dem Grafen von der untersten Treppe herauf zurief: „Ich will ihn schon kuranzen!“ Es that mir leid, daß er ihn nicht gleich kuranzte. Mein damahliger Zorn auf ihn leidet keine Beschreibung.

Den kranken Virtuosen ließ der Graf in einem andern Wagen nach Hause bringen, und so bald er fort war, scholl noch ein Mahl ein heftiges Gelächter durch das ganze Haus. „Hast du den Buben noch lieb?“ sagte der Graf mit einem Lächeln zu mir, das mir durch die Seele ging. Ich antwortete mit Thränen, und Christel führte mich auf mein Zimmer, das ich von der schwarzen Leinwand ganz entkleidet und mit allen meinen Möbeln so herrlich und zierlich wie vorher besezt fand. Ach, das Herz war mir wieder so leicht!

Sechstes Buch.

I.

Feinheiten der guten Mutter Natur.

Ich erinnere mich noch sehr lebhaft an den damahligen sonderbaren Zustand meines Herzens. Es hatte fast die Beschaffenheit eines — Nürnberger Eyes. Als Kern lag im Innersten eine schwarze, zusammen gerollte Masse, die sich von Zeit zu Zeit durch ein ungestümes Hin- und Herwälzen gerade so ankündigte, als ob Fritz darin steckte. Diesen Kern umschloß ein Gehäuse von plözlich erwachter Sehnsucht nach meiner Mutter; um dieses lag ein anderes aus der Theilnehmung des (man lache nicht!) des kleinen Christels gedrechselt; um dieses ein drittes, aus dem Andenken an die beyden Herren, die mir bey der Musik so vollkommen Gerechtigkeit widerfahren ließen; und um das dritte ein viertes, aus Dankbarkeit für den Grafen gedrehet, der mir — so herrliche Sachen gekauft, mich

gekleidet und geschuht und bis jezt mit Lebensunterhalt versorgt hatte. Zwischen diesem und dem dritten Gehäuse war ein weiter Spielraum für die Freude an meinen Kleidern, Möbeln und Spielsachen.

Man sieht aus dieser Zeichnung, daß alles, was mich freuete, oder sonst anziehend für mich war, über meine Dankbarkeit hinweg, oder mitten hindurch mußte. Ich konnte aber auch nichts dafür, daß sie allen meinen übrigen Empfindungen den Weg verrennen wollte.

Ueber dieß war diese Dankbarkeit nur eine halbe, seitdem ich wußte, daß der Graf für seine Wohlthätigkeit, Güte und Theilnehmung etwas von mir wollte. Dieses seltsame Etwas ahndete mir immer noch nur ganz dunkel, ob es mir gleich der kleine Christel sehr deutlich mit „Braut" bezeichnet hatte. Es machte mich zuweilen sehr unruhig und ängstlich, und dieß nie mehr, als wenn mir des Grafen kahler Kopf dabey einfiel. Dieser erinnerte mich an mein eigenes starkes, blondes Haar, so wie mich seine Falten im Gesicht an meine rothen und vollen Wangen erinnerten. Man bemerke, wie einfach und doch zugleich wie treffend hier die Natur wider ihn entschied.

Eben so natürlich war es, daß ich meinte, er müßte es mir danken, daß ich ihm Gelegenheit gäbe, meinen Dank zu verdienen; denn ich

glaubte seiner gar nicht zu bedürfen, wenn ich meine Mutter erst wieder hätte. Der Gedanke an sie hatte sich, seitdem Fritz bey mir in Ungnade gefallen war, meinem Herzen von neuem so fest angedrungen, daß er, jene schwarze Masse (die ich jezt vor lauter Zorn nicht genauer untersuchen mochte) abgerechnet, dasselbe fast ganz beschäftigte. Das geheimnißvolle Stillschweigen des Grafen in Absicht ihrer, war nicht passend genug gewählt, den Gedanken an sie zu unterdrücken. Ich fühlte, daß er mich, wo nicht hinterging, doch gewiß nicht aufrichtig behandelte. Mein junges Auge verstand sich, wie alle jungen Augen, sehr gut auf Versteckthun, und sein Versteckthun mußte mir nothwendig sehr zweydeutig scheinen, da es, wie seine Theilnehmung an meinem Schicksale, Absichten zum Grunde zu haben schien, die meinem Herzen eben so widerstanden, als die Absichten jener. Er schien mich ja durchaus um die Freude bringen zu wollen, meine Mutter wieder zu sehen. Ich fühlte, daß eine Art von Mißgunst aus ihm handeln müßte, ohne mir deutlich bewußt zu seyn, woher mir meine Gründe dazu gekommen wären. Gewiß ist es, daß ich während meiner Bekanntschaft mit dem Grafen, außer den Winken des kleinen Christels, gewisse Eindrücke, mir ganz unbewußt, bekommen hatte, die aus seinem Benehmen überhaupt, und aus

einzelnen Blicken, Aeußerungen und Winken gegen mich und Andre hervor gegangen waren, und sich in ein System zusammen gefunden hatten, das meine Vorstellungen und Begriffe von ihm, gleichsam wie ein unfreywilliger Instinct, bildete und leitete.

Diese Operation der Seele war wiederum höchst einfach, so fein sie auch aussehen mag, wenn man sie beschreibt. Mit ihrer Beyhülfe erklärte ich mir fast jedes Wort, jeden Wink und jeden Blick des Grafen; aber nichts von allem zu seinem Vortheile. „Er will mir meine Mutter nicht wieder geben," las ich darin: „um — desto länger seine welken Wangen an meine runden drücken zu können." Ich hatte bemerken wollen, daß ihm dieß nicht zuwider wäre, aber mir war es desto mehr zuwider, und desto kleiner wurde meine Dankbarkeit. Alles, was er für mich that, um sich mir nothwendig zu machen, leitete mich unwillkührlich auf den Schluß, daß ich ihm sehr nothwendig seyn müßte.

Aber ich wäre noch um viele Grade klüger gewesen, als das Lübeckische Wunderkind und Büschings Wundertochter, wenn ich damahls, als ich nach diesen Grundsätzen den Grafen behandelte, mir derselben bewußt gewesen wäre.

II.

Rückfall.

Den Abend desselben Tages, wo Fritz fortgeschafft worden war, saß ich wieder allein mit dem Grafen in seinem Zimmer. Alles, was ich gern aß, war da, und der Graf legte mir sorgsam vor. Er war zärtlicher, als er je gewesen war.

„Bist du froh, liebe Poldine, daß Fritz weg ist?“ hub er an.

Ich sagte von Herzen: „Ja.“

„Hast du ihn gar nicht mehr lieb?“

Von Herzen: „Nein.“

„Wen hast du nun aber am liebsten?“

Ich sagte kurz und rasch: „Meine Mutter.“ Er schwieg und legte mir hurtig ein köstliches Stück Torte hin. Ich aß mit großem Appetite davon. Er sah mich an, als ob er mir noch etwas sagen wollte. Endlich fuhr er fort:

„Hast du mich auch ein wenig lieb?“

Ich käuete den Bissen, den ich im Munde hatte, mit Muße, schluckte ihn, starr vor mich hin sehend, eben so langsam hinunter, und sagte,

indem ich die Torte von neuem zum Munde führte: „O, ja!“

„Aber doch wohl nicht so lieb, wie du Fritzen sonst gehabt hast?“

Ich sah ihn starr an, und blieb eine Weile stumm. Mein vorhin erwähnter Instinct sagte mir, daß die Frage seltsam sey, und daß er sie wohl im Scherze thun müßte, weil es ganz unmöglich sey, ihn so lieb zu haben, als Fritzen. War er denn mit mir in der fürchterlichen Höhle gewesen? Hatte er mich durch seine Theilnehmung über die Schrecknisse derselben beruhigt? Hatte er geweint, als er mich während meiner Ohnmacht todt glaubte? Hatte er mich zu seinem eigenen Schmerz und Schaden vor den Schlägen der gnädigen Mama geschützt? Mir sein Jäckchen mitleidig übergeworfen, als er glaubte, mich fröre? Mich auf seinem Rücken getragen, so lange bis er kraftlos nieder gesunken war? Und endlich, war Fritz nicht ein frischer Junge mit rothen Backen, und er ein bejahrter Mann mit Runzeln?

Es war mir, als ob ich, wie in einem Schattenspiele, alle diese Umstände, die zum Vortheile Fritzens sprachen, dem Auge meiner Seele vorüber schweben sähe; und die nächste und natürlichste Folge davon war eine Sehnsucht nach ihm, die so lebhaft wirkte, daß ich mich der Thränen nicht erwehren konnte.

Der Graf nahm mir die Hand vom Gesichte, und fragte mich befremdet: „Warum weinst du denn so auf ein Mahl?“ — „Ach, ich weine,“ erwiederte ich schluchzend: „daß ich Fritzen nicht mehr lieb habe!“

Er ließ meine Hand langsam fahren, und sah mich starr an. Es wäre sein Interesse gewesen, mich auszulachen; aber er ward ernsthaft, stand auf, ging mit weiten Schritten im Zimmer herum, sezte sich wieder zu mir, und sah mich mit gerunzelter Stirn an. „O, du kannst ihn ja wieder lieb haben!“ sagte er endlich: „Ich will dich zu ihm bringen lassen. Der Garnisoncantor wird ihn wohl jezt an den Tischfuß gebunden haben und ihn derb abpeitschen.“ —

Ich glaubte vor Schrecken und Schmerz zu vergehen. Erräth man, warum des Grafen lezte Worte so gewaltsam auf mich wirkten? Ich sah Fritzen im Geiste so geknebelt, wie ihn damahls die gnädige Mama in der Höhle geknebelt hatte. Die Angst, die ich damahls empfand, verlebendigte sich im Nu in meiner Seele. Mit einem großen Schrey sprang ich auf und eilte zur Thür.

„Willst du zu ihm?“ sagte der Graf, indem er mich bey der Hand zurück hielt.

„Ja, ja, ja!“ rief ich, und wollte mich von ihm los machen.

„Wie du willst!“ sagte er und schellte. Der

Kammerdiener kam. „Sie will zum Jungen,“ sagte der Graf. „So?“ sagte der Kammerdiener: „Um sich von ihm beschmuzen und prügeln zu lassen?“

Da stand ich! Fritzens schmuzige Jacke und der Schlag, den er mir mit dem Hautbois gegeben hatte, brachten mich zum Stehen.

„Nun, du kannst zu ihm,“ fuhr der Graf fort.

Ich rührte keinen Fuß.

„Oder willst du lieber morgen früh?“

Ich sagte kein Wort und schluchzte nur noch.

„Wir wollen morgen früh hinfahren; die Herren von *** und *** (er nannte meine beyden wohlbekannten Anbether vom Concert) sollen mit uns fahren. Nicht?“

Meine Thränen versiegten. Eine Regung von Scham bemächtigte sich meiner. Ich war immer noch stumm.

„Dann mußt du aber dein altes Kleid anziehen,“ fuhr der Graf fort: „er könnte vielleicht mit dir spielen wollen.“

Ich sezte mich stillschweigend wieder an den Tisch, und griff, ohne zu wissen, was ich that, nach der übrig gebliebenen Torte.

„Geh nur, Wilhelm,“ sagte der Graf zum Kammerdiener: „sie wird sich wohl anders besinnen. Doch kannst du auf jeden Fall die beyden Herren auf morgen früh herbitten.“

„Nein," schrie ich, und die Torte fiel mir aus der Hand: „nein, ich will nicht zu ihm. Ich will hier bleiben, bis meine Mutter kommt!"

Der Graf ging, wie vorhin, im Zimmer umher und rieb sich die Stirn. „Laß Christeln kommen," sagte er: „daß er sie auszieht und zu Bette bringt." — Christel kam und zog mich aus. Mein Nachtzeug warf ich mir im Cabinette selbst über; und darauf legte ich mich nieder. Mein letzter Gedanke war: „Fritz, an den Tischfuß gebunden."

III.

Zwischen Thür und Angel.

Ich wachte auch mit eben dem Gedanken wieder auf: denn der göttliche Zug des menschlichen Herzens, daß es dem leidenden Missethäter alles verzeiht, war rege in mir geworden. Was Fritz mir gethan hatte, war verziehen, aber der Streich, den er dem Virtuosen gespielt hatte, noch nicht ganz. Ich darf wohl nicht erst sagen, daß die bewußte schwarze Masse in meinem Herzen sich allmählig in Fritzen, wie er leibte und lebte, verwandelt hatte.

Ich brannte vor Begierde von ihm zu spre=chen; und mit wem anders im ganzen Hause hätt' ich es gekonnt, als mit dem kleinen Chri=stel? Als er kam, mich anziehen zu helfen, schlug mir das Herz gewaltig. Ich erwartete, daß sein erstes Wort, wie mein erster Gedanke, Fritz seyn würde; aber das war der Fall nicht: er verrichtete stillschweigend seinen Dienst. Dieß war mir empfindlich und peinlich zugleich. Ich konnte ihn doch nicht darauf bringen? Eine heim=liche verschämte Regung hielt mir auf ein Mahl den Mund zu.

„Was wollen Sie für ein Kleid anziehen?" fragte er mich endlich.

„Das gestrige!" sagte ich.

Er zuckte die Achseln, nahm es her, besah es am Fenster, schüttelte den Kopf und sah mich an. Ich trat zu ihm, und er deutete still=schweigend auf einige schwarze Hauptflecke. Ich brannte über und über. „Das vorgestrige," sagte ich, und es ward mir sauer. Auch dieß besah er mit der obigen Pantomime. Ich kehrte ihm den Rücken zu. Dadurch bekam er Herz mir zu sagen: „es muß erst geputzt und geflickt werden." Ich hätte weinen mögen. Es war das Kleid, das die Flucht durch die Gebüsche des Thiergartens mitgemacht und dadurch sehr gelitten hatte. „Ein altes!" sagte ich endlich mit nassen Augen. „Der gottlose Junge —

Herr!" sagte Christel gerührt. Das Wort „Herr" kam erst einige Secunden hinter dem Worte „Junge" her, vermuthlich weil er sich nach seinem höflichen — Charakter besann, daß es grob wäre, einen Jungen Junge zu nennen, der zu mir, seiner angebetheten Gebietherinn, Du sagen durfte. „Aber," fuhr er fort: „der junge Herr ist doch auch nicht so gottlos, als man ihn gemacht hat, und wenn" —

Er brach erschrocken ab, denn der Graf trat ins Cabinet.

„Poldine zieht heute ein altes Kleid an," sagte er: „sie wird doch wohl zu ihrem guten Freund wollen."

Ich schwieg mürrisch, denn er hatte Christeln in einer Aeußerung unterbrochen, die meinem Herzen so sanft that.

„Nicht wahr," fuhr er fort: „du willst zu ihm? In einer halben Stunde werden die Herren von *** und *** hier seyn."

Ich trat mit nassen Augen ans Fenster.

„Siehst du dich nach deinen Blumen und Pflanzen um?" fuhr er fort.

Plötzlich drehete ich mich um, und sah starr nach meinem Bette. Auf demselben lagen die beyden schmuzigen Kleider. Er war meinen Blicken gefolgt, und da er sie auf das Bett fallen sah, trat er hinzu, hob die Kleider auf und

betrachtete sie mit stummem Kopfschütteln. Ich sah hurtig anders wohin.

„Die kannst du in deinem Leben nicht wieder anziehen," sagte er endlich.

„O, ja," sagte ich hastig: „wenn sie gewaschen und geflickt sind."

„Aber wenn ich dir ganz neue machen ließe?" fuhr er fort.

Ich schwieg; aber er muß in meinen Augen gelesen haben, daß mir dieß ganz lieb gewesen seyn würde. Christel zog mir unterdessen ein altes Kleid über, und der Graf führte mich in sein Zimmer.

„Vorher wollen wir aber zu dem armen kranken *** fahren," sagte er.

Ich hatte den Nahmen des Virtuosen nie gehört, wußte aber auf der Stelle, daß er diesen meinte, und ward unruhig.

„Der Fleck auf dem Fußboden ist doch nicht ganz ausgegangen."

Ich errieth eben so schnell, was er für einen Fleck meinte.

„Ist deine Hand noch blau?"

Ich versteckte hurtig die Hand. Zwar hatte ich nicht gesehen, daß sie blau wäre, aber sie konnte es doch wohl seyn. Er zog sie halb mit Gewalt hinter meinem Rücken hervor.

„Man sieht eben nichts mehr."

In dem Augenblicke ging die Thür des Vor-

saals auf. Mein besorgliches Herz sagte mir, es wären die Herren von *** und ***. Ich riß mich von dem Grafen los, und sprang durch den Vorsaal nach meinem Zimmer. Unter Weges stand ich eine große Herzensangst aus, daß die beyden Herren mir begegnen, und mich — schmuzig finden möchten. Sie waren es aber nicht. Ich sah niemand, als den Kammerdiener. Der Graf rief mir nach: ob ich das Frühstück auf mein Zimmer haben wollte? „Ja, ja," rief ich, ohne mich umzusehen.

Der Kammerdiener brachte mir das Frühstück. Weit lieber wär' es mir gewesen, wenn es mir der kleine Christel gebracht hätte. Ich hatte zwey Gründe dazu. Der eine war, daß er vielleicht wieder von Fritzen angefangen hätte; und der andere, daß ich ihm mit freyerem Herzen hätte sagen können: ich wollte nicht zu Fritzen, und die beyden Herren sollten auch nicht kommen. Ich mußte mich aber doch zwingen, und dem Kammerdiener dieß leztere Anliegen, das mein Herz schwer drückte, kund geben. Er versprach, es dem Grafen zu sagen, und er muß es auch gethan haben, weil die beyden Herren nicht kamen.

IV.

Gewinn durch Verlust.

Ich blieb den ganzen Tag, nicht ohne heimlichen Verdruß, allein zu Hause. Der Graf war nach C** in seinen Garten gefahren, wohin er mich sonst immer mitzunehmen pflegte, heute aber nicht mitnahm, weil ich, wie mich der Kammerdiener sehr deutlich und wohl auch absichtlich merken ließ, nichts anzuziehen hatte. So lange die Regungen dieses Verdrusses dauerten, sah ich Fritzen im Geiste nicht an den Tisch gebunden, sondern mit dem Hautbois um sich herum schlagen. Dieser leztere Umstand arbeitete in meinem Herzen immer noch so stark gegen ihn, als der erstere für ihn.

Der kleine Christel war viel um mich herum; aber ich fühlte mich gar nicht versucht, ihn wieder dahin zu lenken, wo ihn der Graf den Morgen unterbrochen hatte. Ueber Tische fiel er aber von selbst auf die gnädige Mama, die er nach seiner Höflichkeit beständig gnädige Frau nannte, höchst wahrscheinlich aus eben dem Grunde, weßhalb er heute früh Fritzen junger Herr genannt hatte. Er erzählte mir

also, daß die Polizey die gnädige Frau hätte aufheben und in ein Staatsgefängniß einquartieren wollen; die gnädige Frau wäre aber – davon – spaziert (gelaufen schien ihm auf der Zunge zu schweben) und man hätte nicht die Ehre haben können, sie in's – in's – in's – Rathhaus (das Z vor Zuchthaus, zischte schon zwischen seinen Lippen, aber er besann sich plözlich) zu bringen. Die guten armen Leutchen in ihrem Quartiere hätten gefälligst ausgesagt, daß die gnädige Frau vorgestern Abend, und zwar zu Fuße etwas stark (hier wählte er wieder das Wort) weggegangen wären. Die Polizey hätte dem Herren Grafen gütigst Nachricht davon gegeben und sich nach den beyden – Ki – (hier stockte er) nach den beyden gnädigen Kindern erkundigt, worauf ihr Herr Graf hätten sagen lassen: Sie würden sich derselben so lange, bis sie ihre gnädigen Aeltern wieder gefunden hätten, als Ihrer eigenen annehmen.

Nun konnte ich mich doch, ohne in ihm den kleinsten mich beschämenden Nebengedanken zu erwecken, nach Fritzen erkundigen? „Aber wo ist denn Fritz?“ fragte ich ihn.

„Der junge Herr sind bey dem Herrn Garnison-Cantor,“ erwiederte er: „damit sie hübsch was lernen.“

„Aber der wird ihn anbizzden," sagte ich, vielleicht etwas zu vorlaut uud ängstlich.

„Gott bewahre," rief Christel und küßte mir die Hand, was er immer am ersten wagte, wenn er mich in irgend einer Bewegung sah: „Gott bewahre, das dürfen sich der Herr Garnison-Cantor nicht unterstehen." —

„Aber," unterbrach ich ihn: „er hat ja gesagt, daß er ihn kuranzen wollte!"

„O, gnädiges Fräulein," erwiederte er: „damit werden der Herr Garnison-Cantor wohl nur prügeln gemeint haben." —

„Prügeln?" sagte ich und fuhr zusammen. Der kleine Mensch ward blaß, wie eine Leiche. „Nicht gerade prügeln," stotterte er: „aber doch — aber doch — o, der Herr Garnison-Cantor sind gut. Sie werden wohl nicht stark zuschlagen." —

„Aber, wenn er seinen dicken Krickstock nimmt?" versezte ich mit steigender Angst.

„Nein, gnädiges Fräulein," erwiederte er mit einer Miene, die brav aussah: „das sollen der Herr Garnison-Cantor nicht, das dürfen sie nicht. — Ich will heute noch hinlaufen und sagen, daß sie dem jungen Herrn das kleine Rückgrad damit einschlagen könnten. Gott behüte, gnädiges Fräulein, das darf nicht seyn, oder ich will das Leben nicht haben!"

Der kleine Mensch glühete in seiner Hize wie

eine Kohle. Ich darf wohl nicht erinnern, daß er dadurch um viele Grade in meiner Gewogenheit stieg. Ich war auch über Fritzens Schicksal weit ruhiger, als vorher. Hatte mir Christel doch versichert, daß er nicht angebunden wäre: nur dieser Umstand dünkte mich so fürchterlich, Prügel bey weitem nicht so, weil ich — ihn nie hatte prügeln sehen.

„Der arme junge Herr können ja auch nichts dafür, daß sie so gottlos sind,“ fuhr er in seiner Hitze fort: „wenn der Kammerdiener ihn nicht“ — Er bückte sich nach meinem Ohre, als ob er mir etwas zuflüstern wollte; aber in eben dem Augenblicke trat ein anderer Bedienter herein, und gab mir die Nachricht, daß meine Blumen wieder gesteckt und begossen worden wären, auch gewiß nicht ausgehen würden. Der Graf hätte ihm dieß Geschäft ausdrücklich aufgegeben und ihm gesagt, mich herunter zu führen, wenn er damit zu Stande wäre. Ich möchte ihm also die Gnade erweisen und kommen. Ich sprang auf und ging mit ihm hinunter. Wenn meine Lustbeete vorher schön gewesen waren, so waren sie es jezt doppelt. Sie waren mit einer Menge ganz neuer und köstlicher Blumen und Stauden besteckt. Ich fand eine herzliche Freude daran, die aber meinem kleinen sophistischen Kopfe die Anmerkung ab-

lockte, daß sie jezt nicht so schön wären, wenn sie nicht Friz vorher verwüstet hätte.

Gegen Abend kam der Graf zurück und suchte mich in meinem Zimmer auf, wo ich ganz einsam beschäftigt war, jedes Stäubchen von meinen Möbeln weg zu blasen und weg zu fegen. „Bravo, Poldine!“ rief er, als er herein trat, und hob mich so rasch in die Höhe, daß ihm die Gelenke knackten, was ich an Fritzen nie bemerkt hatte, wenn er auch noch so schwer hob: „Bravo, du bist ein reinliches Mädchen! Deines gleichen könnte ich hundert im Hause haben, und sie würden nicht so viel Unheil anrichten, als dein Friz!“

Das dein war mir empfindlich, so wohl mir auch die erste Hälfte seiner Bemerkung gethan hatte.

„Ich hätte dich gerne mit nach C** genommen,“ fuhr er fort: „aber du hattest ja nichts anzuziehen. Man hat sehr nach dir gefragt.“

Seine lezten Worte machten mich unruhig: „Wer denn?“ fragte ich, ohne ihn anzusehen.

„O, wer anders, als die Herren von *** und ***?“

Ein höchst schmerzliches Gefühl bemächtigte sich meiner, das sich in Thränen brach, als er hinzu sezte: „Ich sagte ihnen aber, du wärest noch so schmuzig von gestern.“

Er trug mich auf sein Zimmer, und ich blieb

den ganzen Abend bey ihm. Ueber zwey Stunden saß ich, bald auf seinem Schooße, bald in seinen Armen auf dem Kanapee. Ein dunkles Gefühl von Geringschäzung meiner selbst, das nach so vielen Demüthigungen unausbleiblich war, machte mich so zahm, wie ein Lamm, hatte aber auch die ganz natürliche Folge, daß ich fast kein Wort ohne Thränen hervor bringen konnte.

Man gewinnt wenig an einem Wesen, welches man dadurch gewann, daß es sich verloren geben mußte.

V.

Zwey Blicke in tiefe Tiefen.

Acht Tage hindurch blieb ich kleinlaut und schüchtern. Des Grafen Wille war mein Wille. Er war nie theilnehmender mit mir beschäftigt gewesen, und ich hatte mir seine Liebkosungen nie williger gefallen lassen. Bis in den Himmel erhob er mich gegen mich selbst und gegen andere; es regnete neue Kleider, neue Möbeln und Spielsachen; er trieb es so mit mir, als er es mit — sich selbst treiben mußte. Ich war ja sein Machwerk.

An Fritzen dachte ich wenig, weil ich kaum an mich selbst dachte; oder überraschte mich ein Gedanke an ihn, so fuhr ich jedes Mahl zusammen, weil ich fürchtete, der Graf möchte ihn ergründen, und mir dafür von neuem jene Folter geben, die mich in diesen Seelenschlaf versezt hatte. Es war sein Werk, wenn ich mit meiner sonstigen Lebhaftigkeit auch meine natürliche Offenheit verlor.

Daß ich jezt wenig an Fritzen dachte, war natürlich, und meine Kälte in Absicht seiner mußte gerade so lange anhalten, als meine jezige Schüchternheit. Ich hatte mich ja doch immer lieber, als ihn, und mein Ich wurde jedes Mahl tief verwundet, wenn ich kund werden ließ, daß ich ihn lieb hätte. Auch hatte ich ihn nur lieb gehabt, weil er mich lieb hatte.

Man verzeihe der Natur diesen Taschenspielerstreich, den sie mir, ohne daß ich mir seiner bewußt war, spielte. Sie spielt ihn allen lebendigen Wesen noch täglich.

Freylich hatte ich gewisse wärmere Momente, während welcher er mir von neuem unendlich werth wurde; und dieß suchte ich vor dem Grafen mit einer Aengstlichkeit zu verbergen, die mir das Blut gewaltsam durch alle Adern trieb und mich in einen Zustand versezte, der mich unendlich viel ahnden, aber in Absicht seiner nichts weiter klar unterscheiden ließ, als

daß ich ihn, nicht bloß vor dem Grafen, sondern vor allen menschlichen Wesen, verbergen müßte. Diese Regungen überraschten mich jedes Mahl, wenn meine Fantasie mit mir in die Höhle und in den Wald, wo ich an Fritzens Seite schlief, und in den Thiergarten zurück flog, wo er mich auf seinem Rücken, meine Arme um seinen Hals, und seine Arme um meine Knie geschlungen, im Sprunge davon trug.

Auch diesen zweyten Taschenspielerstreich verzeihe man der Natur. Sie gibt oft den ersten für den andern, oft beyde einzeln, so scheint es; aber genauer untersucht, gibt sie beständig beyde in der innigsten Mischung auf ein Mahl. Der erstere gilt dem Menschen, der zweyte seinem Genusse. Wenn ich also Fritzen auf eine Weile vergaß, so kam es daher, daß ich meiner Freuden vergaß; schmeichelte sich aber der herrliche Nachgenuß dieser in mein Herz, so war ich um mich selbst betrogen, und dann liebte ich wirklich Fritzen, und mein Ich war vergessen.

Verzeihung für dieß Stück aus dem Romane meiner Seele! Es steht bloß da, um zu beweisen, daß ich Fritzen nicht vergessen konnte, wenn ich auch gewollt hätte.

VI.

Neue Kraft.

Der Graf war also auf einer ganz falschen Fährte, wenn er meine schüchterne Biegsamkeit für Anhänglichkeit, und meine scheinbare Ruhe für Zufriedenheit hielt. In der That, gegen seinen Kammerdiener, der mir sonst immer ein Dorn im Auge gewesen war, benahm ich mich ganz so, als gegen ihn, und es wäre nur auf diesen angekommen, mich täglich, so oft er wollte, in den Arm zu nehmen und zu küssen. Hatte ich ihn nicht gerade so sehr zu fürchten, als seinen Herrn? Seltsam genug, daß ich die eine Hälfte meines Ichs weggab, um die andere zu gewinnen.

Nur ein einziges Wesen war noch im Hause, das mich nicht gedemüthiget hatte, und dem deßhalb ein Plaz in meinem Herzen offen stand: dieß war der kleine Christel. Man erinnert sich, daß eine Maulschelle den Grund zu unserer Freundschaft legte. Eigenliebe zog mich zu ihm, und ihn zog zu mir eine wahre Raserey mich anzubethen, welche die Männer gewöhnlich be-

fällt, die viel mit Weibern umgehen, aber von ihnen, als Geschöpfe ohne Bedeutung, beständig in Achtung erhalten werden. Die gute Meinung, die der schlechteste unter ihnen von sich und von der Wirkung seiner Aufmerksamkeit hat, verschafft ihm eine Beharrlichkeit, die zu hoffen nie satt wird, aber eben deßhalb in dem Augenblick in Zudringlichkeit übergeht, wo man ihn merken läßt, daß er und nicht seine Dienste sich Beyfall verschaffen.

Der kleine Christel hatte wahrscheinlich wenig Glück bey erwachsenen Mädchen gemacht, weil er sich von einem Kinde eintreiben ließ. Es steckte in dem kleinen Wesen ein Magazin von Galanterie, die sich durch Dienstbeflissenheit kund gab, welche nicht mit Geld und Lob, aber wohl durch einen nachgesehenen Handkuß bezahlt werden konnte. Vermöge dieses Zuges bestrebte er sich, meine entferntesten Wünsche auszukundschaften, und sie, koste es was es wolle, zu befriedigen, wenn sie auch seine eigenen ins Gedränge gebracht hätten. Man hat schon Proben gesehen, daß er mich ziemlich gut kannte, und besonders meine Neigung für Fritzen zuweilen aus ihrem rechten Gesichtspuncte gefaßt hatte.

Am neunten Tage nach Fritzens Entfernung kam er, als ich allein in meinem Zimmer war, freudig gesprungen, und hatte die Frechheit,

mir um den Hals zu fallen. Ich stieß ihn zurück, weil er der einzige im Hause war, mit dem ich Ursache hatte, zufrieden zu seyn, und für den mir also mein Selbstgefühl übrig geblieben war. Aber er ließ meine Hand nicht los, und drückte sich, sehr höflich und ritterlich zugleich, so aus: „Gnädiges Fräulein, und wenn Sie mir den Kopf einzuschlagen die Gnade hätten, würde ich Ihre schöne Hand" (die er wie blind von neuem zu küssen anfing) „nicht los lassen, weil ich gewiß weiß, daß Sie es bedauern würden, wenn Sie mich erst angehört hätten. Ich bin bey dem jungen Herrn gewesen." —

Wahrscheinlich hätte ich ihm meine Hand gelassen, wenn er des jungen Herrn nicht erwähnt hätte. Jezt entriß ich sie ihm mit Gewalt.

Er fuhr ein Paar Schritte zurück und sah mir erschrocken, aber forschend ins Auge. „Ist das keine gute Nachricht, gnädiges Fräulein!" sagte er, und während dieser Worte trat er wieder näher und ergriff meine Hand.

„Ach, geh!" war alles, was ich sagen konnte; aber ich ließ ihm die Hand.

„Er ist schön gepuzt." —

Meine Hand zuckte schon wieder.

„Hat ein neues Kleid, neue Beinkleider, schöne Stiefeln." —

Eine neue, starke Versuchung, ihm meine

Hand nicht zu lassen. Ich drehete sie langsam in der seinigen herum.

„Ach, und so frisch, so rothbäckig, munter und lustig sieht er aus“ —

Er hätte die Hand unmöglich behalten können, wenn er nicht das Wort „lustig“ ausgesprochen hätte. Es that mir weh.

„Aber mitten unter seiner Freude schreyt er zuweilen kläglich: Leopoldine ist nicht da!“

Fort war meine Hand. Ich hielt sie hoch über den Kopf geschwungen, und Christel fuhr zurück, weil er einen Schlag fürchtete. Er machte eine Bewegung, als ob er auf die Knie fallen wollte, und bath um Verzeihung, daß er nicht gesagt hätte: „Fräulein Leopoldine ist nicht da; aber der junge Herr pflegte nie Fräulein dazu zu sezen.“

Es war ein lächerliches Mißverständniß. Ich hob die Hand nicht hoch, um ihn zu schlagen, weil er das Wort Fräulein nicht vor meinen Nahmen gesezt hatte, sondern weil ich sie ihm nicht lassen konnte. Fritz ist ganz neu gekleidet, ist frisch und rothbäckig, und jammert nach mir — und der kleine Christel sollte in eben dem Augenblicke, wo ich dieß erfahre, mich bey der Hand behalten und sie küssen dürfen? Ein Gefühl von Beschämung handelte unwillkührlich so rasch aus mir, und es war ein ganz natürliches Wunder, wenn ich die Nach-

richt sehr lieb hatte, und doch den Ueberbringer derselben nicht achtete.

Christel wurde empfindlich, weil er bemerkte, daß ich mich über seine Nachricht gar nicht freuete. Aber es schien nur, als ob ich mich nicht freuete: innerlich brannte ich vor Begierde, Fritzen ein Paar seiner Freudensprünge nachzuahmen. Das durfte ich aber unter den Augen des kleinen Christels nicht, weil er mir sonst wieder um den Hals gefallen wäre. Ich fühlte sehr deutlich, daß er das thun müßte, und daß es der eigentliche Zweck seiner Nachrichten gewesen wäre.

„Ich könnte Ihnen noch mehr erzählen," sagte er: „aber Sie haben die Gnade böse zu seyn." —

„Ich bin nicht böse," sagte ich und drehete ihm den Rücken zu. Er näherte sich mir ganz leise von hinten, und hatte die Hand schon wieder ausgestreckt, als ich seiner gewahr wurde. Plözlich drehete ich mich um und schlug beyde Hände auf dem Rücken zusammen. Er ging stillschweigend nach der Thür. „Nur dieß bitte ich noch," sagte er mit einer weinerlichen Stimme: „daß Sie dem Herrn Grafen nicht sagen, daß ich bey dem jungen Herrn gewesen bin."

„Nein, wahrhaftig nicht!" rief ich aus vollem Herzen, auf welches ich die rechte Hand fest drückte. Er ging gerührt zum Zimmer hin-

aus, und mir ward ganz leicht, als ich mich von ihm befreyt sah. Ich sprang im Zimmer umher und rief mehr als ein Mahl: „Leopoldine ist nicht da!“ Und ach, das that mir so wohl!

VII.

Des Grafen eigene Waffen wider ihn.

Der Graf überraschte mich bey meinen Freudensprüngen. Er schien sich zu wundern. „So lustig auf ein Mahl, Poldine?“ hob er an: „Worüber freuest du dich denn so?“ Er bückte sich zu mir herab, um mich zu küssen; ich drehete aber hastig den Kopf weg, und seine Lippen drückten sich auf mein Ohr. Er schien überrascht zu seyn, und ward es noch mehr, als ich mich ganz von ihm los riß und ans Fenster trat. Er kam zu mir. „Du bist ja über und über roth!“ fuhr er fort: „was ist das?“ — „Ich habe mich mit Christeln gejagt,“ erwiederte ich gleichgültig; es ward mir aber noch wärmer als vorher dabey. „Und das macht dir so viel Vergnügen? Komm, wir wollen uns auch ein Mahl jagen!“ — Ich fühlte meine Füße zent-

nerschwer und stand am Fenster still. „Also mit mir willst du es nicht!“ — „Nein, ich bin müde!“ erwiederte ich gähnend.

Er schien sich gar nicht in mich finden zu können. Der kleine Christel war noch nicht weit. Er wurde zurück gerufen. An allen Gliedern zitternd trat er herein, und heftete Blicke auf mich, die mir noch nie so beweglich vorgekommen waren. Aber ich war selbst nicht weniger verlegen. Mich drückte die Lüge und ihn das böse Gewissen.

„So jagt euch ein Mahl, daß ich es sehe!“ sagte der Graf. Christel sah ihn mit starren Blicken an, und ich stand mit einem Sprunge mitten im Zimmer. „Scheue dich nicht!“ fuhr er zu Christeln fort: „Macht es wie vorhin!“ Zitternd streckte der kleine Mensch die Arme nach mir aus, als ob er mich umfassen wollte. Ich verstand seine Pantomime, und lief ganz natürlich vor ihm. Er war todtenblaß, und es war klar genug, daß er glaubte, der Graf habe etwa durch das Schlüsselloch gesehen, daß er mir vorhin um den Hals gefallen wäre. „Greif sie!“ fuhr der Graf fort, und der arme Kleine wankte mit schlotternden Knien hinter mir her. „Ist es vorhin auch so ein erbärmliches Vergnügen gewesen?“ sagte der Graf und schien empfindlich. „Ach nein, gnädiger Herr,“ — erwiederte Christel halb todt: Ich werde es mich

aber doch in meinem Leben nicht wieder unterstehen.“ Er eilte zur Thür hinaus, und ich bekam wieder freyen Athem, als ich seinen Rücken sah. Der Graf ließ ihn gehen.

Ich war wie auf der Folter gewesen, und hatte durch zwey der peinlichsten Minuten sehr schwer für meine Lüge gebüßt. Außer der Angst entdeckt zu werden, hatte ich noch die Qualen der Erniedrigung auszuhalten gehabt. Mich mit Christeln jagen! Ich las i[illegible]r meiner Bestürzung ganz deutlich in den Mienen des Grafen, daß er wohl eine Musik anstellen könnte, um mich vor den Augen einer glänzenden Gesellschaft von dem kleinen Christel jagen zu lassen. Es ist seltsam, wie ich auf diese Vorstellung kam: denn ich wußte damahls noch nicht, daß er jene Musik angestellt hatte, bloß um mich wegen meiner Anhänglichkeit für Fritzen zu demüthigen. Aber man erinnere sich an das, was ich oben von meiner instinctartigen Scharfsicht und Beurtheilungskraft gesagt habe.

Die Besorgniß, daß der Graf meine Lüge doch wohl noch entdecken könnte, machte mich wieder geschmeidig gegen ihn. Ich ging gern mit ihm auf sein Zimmer und duldete seine Liebkosungen. Christel ließ sich den ganzen Tag nicht wieder sehen, und ich hätte ihn doch so gern gesprochen! Ich machte mir auch nachher wieder auf meinem Zimmer zu schaffen, bloß in

der Absicht, daß er zu mir kommen sollte; aber er blieb unsichtbar. Das Band der gleichen Gefahr gesellte sich zu meiner alten Neigung für ihn, und hob ihn um einen großen Grad höher in meiner Freundschaft. Aber was es dadurch bey mir gewann, verlor der Graf.

Erst beym Schlafengehen sah ich ihn wieder. Ich hatte das Herz sehr voll, und es war mir wohl so schwer als ihm. Dadurch, daß ich mich meiner Angst entlud, entlud ich ihn auch der seinigen. „Ich habe ihm nichts gesagt!“ flüsterte ich ihm zu. „Ach, Gott sey Dank!“ sagte er: „Ich glaubte, Sie hätten mich verrathen.“ — „Nein“ erwiederte ich: „ich habe ihm bloß gesagt, daß wir uns gejagt hätten.“ — „Ha, nun versteh' ich alles!“ sagte er, und küßte mir dabey die Hand mit einer Keckheit, die ihm ganz ungewöhnlich war. Man sieht, daß sein Selbstvertrauen mit meinem Vertrauen zu ihm Hand in Hand ging.

„Was flüstert ihr?“ rief der Graf aus dem Zimmer. Christel fuhr zusammen, erhohlte sich aber auf der Stelle. „Wir fürchten Ew. Gräflichen Gnaden im Schlummer zu stören,“ sagte er dreist und gesezt, indem er mit abseitigen Bücklingen vor dem Grafen vorbey aus dem Zimmer hinkte. Ich legte mich zu Bette, und lachte innerlich über diese Antwort, die mir aber doch nicht ganz gefiel, weil Christel sich des Wor-

tes wir bedient hatte. Mir ahndete, daß es dem Grafen eben so empfindlich seyn müßte, als der Umstand, daß ich mich mit ihm gejagt haben wollte. Hatte ich nicht Strafe dafür zu fürchten?

Uebrigens darf ich wohl nicht erst sagen, daß der gepuzte, gestiefelte und nach mir jammernde Fritz mein Abendsegen war.

VIII.

Ueberraschung.

Ich erwachte den andern Morgen früher als gewöhnlich, weil meine Neugier früh ausgeschlafen hatte. Den Tag vorher war Fritzens „Leopoldine ist nicht da“ das Thema meiner Freude gewesen, und sie hatte genug an demselben gehabt; aber jezt war der erste Eindruck davon etwas abgenuzt, und mich verlangte nach mehr. Christel wußte ja auch mehr.

Zum Unglücke war der Graf eben so früh erwacht als ich, und ging schon im Zimmer herum, als Christel kam, um seinen Morgendienst bey mir zu thun. Er schien nicht weniger Lust zu haben, mir etwas zu sagen, als ich, etwas

von ihm zu hören. Aber der Graf stand, so lange er bey mir zu thun hatte, in der Thür meines Cabinettes und verwandte kaum einen Blick von uns. „Wollt ihr euch nicht wieder jagen?“ sagte er, als ich angezogen war. Mir schlug das Herz gewaltig; aber Christel sagte mit großer Unerschrockenheit: „Warum nicht, wenn es dem gnädigen Fräulein recht ist?“ — „Willst du?“ sagte der Graf zu mir. „Nein,“ erwiederte ich kurzweg, und Christel entfernte sich. „Es würde dir auch große Ehre machen,“ sagte der Graf: „wenn du dich mit der Mißgeburt jagtest!“

Diese Aeußerung war ein neuer Grund für mich, meine Verbindung mit Christeln geheim zu halten. Eine Freundschaft mit dem kleinen häßlichen Ungeheuer müßte mich, meinte ich, eben so lächerlich machen, wenn sie kund würde, als meine zärtliche Verbindung mit einem vermeinten boshaften und wirklich sehr schmuzigen Jungen. Beyde wurden also jezt desto tiefer in das Innerste meines Herzens versteckt, je dringendere Ursachen ich hatte, meinen Zusammenhang mit ihnen vor der Welt zu verbergen. Aber der Graf gewann wieder nichts.

Ich hatte weder Ruhe noch Rast bey ihm. Zu allem, was er mir vorzutragen hatte, sagte ich willig ja, und lud mir dadurch einen Claviermeister, einen Tanzmeister und einen Zei-

chenmeister auf, von denen ich mit dem Anfange der folgenden Woche Stunden bekommen sollte. Weil ich die Zeit her so gut gewesen wäre, sagte der Graf, wollte er seine Liebe zu mir verdoppeln, und alles an mich wenden, was man an ein Kind wenden könnte. Ich hörte nur mit halben Ohren, sonst hätte mich diese Aeußerung natürlich darauf leiten müssen, meine Mutter von ihm zu verlangen. Denn so weit war ich durch den kleinen Christel und durch meine eigene Scharfsicht schon ins Klare gekommen, daß ich glaubte, es läge nur an ihm, daß ich meine Mutter noch nicht wieder hätte.

Nach dem Frühstücke verlangte ich in mein Zimmer zu gehen. Er hatte nichts dagegen, und ich war in drey Sprüngen — im Garten. Christels Kammer ging nach demselben; er konnte also sehen, daß ich darin wäre. Auch war er kaum fünf Minuten später im Garten als ich. Unser Geheimniß trieb uns in eine entfernte Laube, nach welcher wir beyde einmüthig hinsteuerten, ohne uns durch ein Wort merken zu lassen, daß wir ein Geheimniß unter einander hätten: er vor Schüchternheit und ich vor Verwirrung.

In der Laube sezte ich mich nieder und Christel stand eine Weile vor mir, unentschlossen, wie es schien, ob er sich neben mich sezen, und wie er mich anreden sollte? Endlich stotterte er:

„Ich wollte Ihnen gestern noch etwas von dem jungen Herrn erzählen.“ —

Er muß in meinen Augen Freude haben aufblizen sehen, denn er sezte sich nach diesen Worten ohne Umstände mir zur Seite.

„Angebunden sind d.r junge Herr nicht,“ fuhr er fort und sah mir ins Gesicht dabey. Er muß steigende Heiterkeit darin bemerkt haben, denn er griff nach meiner Hand, die ich ihm willig ließ.

„Doch darf er nicht aus der Stube gehen,“ fuhr er fort: „weil man fürchtet, er möchte davon laufen.“ —

„Davon laufen?“ unterbrach ich ihn hastig.

„Ja, und hieher zu Ihnen kommen,“ fuhr er fort.

„O,“ sagte ich, „will er das wohl?“ Es muß viel in diesen Worten gelegen haben, denn Christel führte meine Hand zu seinen Lippen, und küßte sie ohne Aufhören.

„Freylich will er es, fuhr er fort: „denn er quält den Herrn Garnison-Cantor beständig darum.“

Meine Freude stieg, und Christels Zuthätigkeit nicht weniger.

„Wissen Sie was Neues, gnädiges Fräulein?“ fuhr er fort: „Wenn der Herr Graf und der Kammerdiener ein Mahl nicht zu Hause sind,

will ich ihn herbringen. Aber was bekomme ich dafür?"

Das Herz schlug mir hörbar. Es war ein herrlicher Vorschlag! Den gepuzten, rothbäckigen Fritz bey mir! Und er war auch vielleicht nicht mehr so boshaft als sonst! Ich sah Christeln an, und fühlte eine ungestüme Freude in meinem Herzen aufleben. Die Spuren derselben mußte Christel in meinen Augen lesen, denn er fiel mir um den Hals und küßte mich auf die Wange. „Laß mich los" sagte ich mit einer Mäßigung, die meiner Dankbarkeit angemessen war; aber: „Laß sie los!" sagte plözlich hinter uns eine andere Stimme, die mir ein Fieber durch alle Glieder jagte. Es war der Graf selbst, der beyde Hände durch ein ausgeschnittenes Oval der Laube herein streckte, Christeln, der wie ich mit dem Rücken gegen ihn gesessen hatte, und nicht geschwind genug aufspringen konnte, gewaltsam bey den Schultern packte, ihn aufhob, zu dem Oval heraus zog, und ihn wie einen Frosch mit den Füßen eine Strecke vor sich hin wälzte. Unter Todesangst erwartete ich mein Schicksal.

Siebentes Buch.

I.

Der Schlüssel.

„Er macht es immer so!“ sagte ich in aller Angst, als der Graf in die Laube trat. „Er soll es nicht mehr so machen!“ erwiederte er trocken, und auf seiner Stirne lagen einige Falten mehr als gewöhnlich. Er führte mich bey der Hand zur Laube heraus und verlor in einigen Minuten kein Wort. Ich folgte ihm stumm und ängstlich, und hatte keine klare Vorstellung von dem, was mir bevor stände: nur eine dunkle Regung fühlte ich, vermöge welcher ich gern in dem Garten geblieben wäre. Es war mir, als ob meine beyden Anbether, die Herren von *** und *** im Hause seyn, und daß sie durch den Grafen von der Scene in der Laube zu meiner Beschämung unterrichtet werden würden. Indessen war mir doch bey weitem nicht so bange, lächerlich und verächtlich zu

werden, als damahls im Concerte. Hatte doch der Graf selbst gehört, daß ich zu Christein sagte: „Laß mich los!" statt daß er mich oft genug freywillig und innig an Fritzen hatte hangen sehen. Das war ein Unterschied.

Schwerer lag mir die Besorgniß auf dem Herzen, daß er mich fragen möchte, wie ich in den Garten käme, da ich doch auf mein Zimmer gewollt hätte? Er ließ mir Zeit, die Erfindungsgabe der Noth zu nuzen. Ich sezte mir vor, zu sagen, daß ich meinen Schlüssel nicht gehabt hätte. Aber wenn er fragte: „Wo hast du ihn gelassen?" — „Verloren," wollte ich antworten. „Aber wo?" — Ganz natürlich: „im Garten." — „Aber wann denn?" — „O, gestern Abend!" Und bey dieser leztern Lüge war es, als ob ein Bliz meinen Kopf erhellte; denn konnte ich nicht sagen: „Christel hätte mir ihn suchen helfen und ihn gefunden?"

Jezt wurde mir die Zeit lang, daß er jene nicht mehr gefürchtete Frage an mich thun sollte. Enthielt nicht die entworfene Antwort auf dieselbe eine vollständige Rechtfertigung für mich? Denn was Christel gethan hatte, brauchte ich nicht zu rechtfertigen: es war wider meinen Willen geschehen, und der Graf hatte auch doppelt gehört, daß ich es mißbilligte. „Laß mich los!" und: „Er macht es immer so!" hatte ich ja gesagt.

„Wofür wollte denn Christel was von dir?“ hob der Graf endlich wieder an.

Meine Erfindungskunst war ein Mahl im Schwunge, und den Kopf hatte ich von dem Schlüssel voll, mithin war nichts natürlicher, als die Antwort: „J, dafür, daß er meinen Schlüssel wieder gefunden hatte.“

„Deinen Schlüssel? Hattest du ihn denn verloren?“

„Ja, gestern Abend.“ — Und nun war ich im Zuge. Der Roman von dem verlornen Schlüssel that Wunder; denn der Graf sagte, als ich ihn geendigt hatte: „Da hab' ich dem kleinen Thiere zu viel gethan. Er ist dir vor lauter Freude um den Hals gefallen, daß er ihn wieder gefunden hatte. „Nicht so?“

Ich nickte mit dem Kopfe und machte Um, die gewöhnliche unarticulirte Antwort, die man statt eines deutlichen Ja in Fällen gibt, wo man eigentlich ein Nein geben sollte, das aber einem selbst oder einem Andern zum Präjudiz gereichen könnte.

Der Graf schien völlig zufrieden und führte mich ins Haus. Der kleine Christel stand an der Hausthür und hatte die eine Hand auf den Drücker gelegt, und mit der andern wischte er sich die Augen. „Komm her, alberner Bube,“ sagte der Graf und hohlte seinen Beutel aus der Tasche: „Da hast du was für die Fußtrit-

te." Christel kam näher, sah den Grafen mit schüchternen Blicken an, und streckte aus der Ferne die flache Hand zitternd her. Seine Angst brach sich in drey fürchterlich tiefe Bücklinge, als er, statt der Fortsezung der Fußtritte, ein blankes Achtgroschenstück wirklich in seiner Hand blizen sah. Der Graf führte mich die Treppe hinan.

Man wird bemerken, daß hier der Graf wahrscheinlich bloß deßhalb so gut und versöhnlich für Christeln dachte, weil er im entgegen gesezten Falle von sich selbst demüthigend hätte denken müssen. Aus eben diesem Grunde fand wohl auch meine kleine Lüge, die hier und da noch zu fragen gegeben hätte, so unbedingten Glauben bey ihm. Es mußte seiner Eigenliebe unmöglich scheinen, daß ich ihm eine Lüge vorgesagt hätte, um mit dem kleinen Christel eine Zusammenkunft zu halten.

II.

Ich bin ja so gut, wie dein — Vater.

„Wenn es Christel noch ein Mahl so macht," sagte der Graf: „so sag' es mir nur. Das schickt sich nicht."

Es ward mir höchst seltsam bey dieser Aeußerung. Eine Regung von Scham bemächtigte sich meiner, und ich muß doppelt roth geworden seyn, ein Mahl, weil mir Christel um den Hals gefallen war, und zweytens, daß er es gethan hatte. Daß der Graf sagte: „Es schickt sich nicht," griff an sich auch tiefer, als wenn er gesagt hätte: „Ich will es nicht." Daß es sich nicht schickte, war mir aus zwey Gründen einleuchtend: Christel war ein Bedienter, und als solcher noch dazu ein Spott der übrigen, und war eine Mannsperson. Daß ein Mädchen von einer Mannsperson so etwas nicht leiden dürfte, wußte ich schon längst, aber ich weiß nicht woher? — Ich hätt' es aber doch von Fritzen gelitten? — Man werfe mir das nicht ein: es ist falsch. Er hatte es von mir gelitten, und zuweilen kaum. Das verändert die Sache. Wenn ich mich ihm um den Hals

geworfen hatte, so war es ohne die geheime Beziehung, die mir zwar nur ahndete, wenn mich z. B. der Graf an seine Brust drückte, die aber doch mein Betragen gegen ihn beständig leitete. Denn der Graf wollte etwas damit, aber Friz hatte nie etwas verlangt; und wenn ich mich an den leztern hing, so war es immer nur im Ausbruche des Mitleids oder der Angst, und nicht aus freywilligem Behagen an seiner kleinen Person geschehen. Ein ähnliches Behagen an meiner Person hatte er mir nie kund gegeben, sonst hätte ich mich ihm nie um den Hals geworfen, und ich würde es auch von ihm nie gelitten haben.

Diese scheinbaren Widersprüche gehören zu der weltbekannten Unerforschlichkeit meines Geschlechts, das wahrlich nur deshalb unerforschlich ist, weil man es allgemein dafür ausgeschrien hat. Die klare Natur handelte ja damahls aus mir, und diese wird oft nur dadurch unergründlich, daß man sie mit künstlichen Augen ansieht.

Es ist sonderbar, daß eine andere Besorgniß, die mir bey jener plözlichen Erscheinung des Grafen in der Laube, wie ein Bliz kam, auch wie ein Bliz verschwunden war, die nähmlich: er möchte gehört haben, daß mir der kleine Christel einen Besuch von Fritzen versprochen hatte. Ich fühlte, daß er sich weit fürchterli-

cher für mich und den kleinen Christel benommen haben müßte, wenn er dieß wirklich gehört hätte, und daß in diesem Falle sein erstes Wort zu mir: schäme dich! und seine erste That in Absicht des kleinen Christels dessen Verbannung aus dem Hause gewesen seyn mußte. Aus meiner eigenen Sorgfalt ihm meine Neigung für den schwarzen Jungen zu verbergen, schloß ich, ohne Scharfsinns zu bedürfen, daß es ihm höchst empfindlich seyn müßte, wenn ich sie kund gäbe. Er erwähnte aber gar nichts davon, mithin wußte er nichts davon: darauf bauete ich meine ganze Beruhigung über diesen Punct; und wirklich, sie stand auf einem festen Grunde.

„Wenn ich dich so umfasse," fuhr der Graf fort: „kannst du es wohl leiden: ich bin ja so gut, wie dein." —

Er stockte und schien ein Wort zu suchen. Ich sah ihm starr in sein runzelndes Gesicht. Er wandte es plözlich von mir ab.

„Ich habe dich ja sehr lieb," fuhr er endlich fort: „und du hast mich doch auch lieb." „Nicht?"

Ich antwortete mit einem lässigen Ja, wobey mir sehr gähnerlich ward.

„Bist du noch böse auf Fritzen?" fuhr er in einem Tone fort, der verrieth, daß er meines Ja's gewiß wäre.

Mir ward warm, und ich heftete meine Bli-

cke stillschweigend auf den Fußboden. Ich hätte ihn für alle Reiche der Welt nicht ansehen können. Er fuhr mit der Hand unter mein Kinn, um mir ins Gesicht zu sehen; aber ich drehete plözlich den Kopf nach der rechten Schulter und drückte mein Kinn zugleich mit seiner Hand fest an dieselbe. Meine Verlegenheit leidet keine Beschreibung.

„Wenn du ihn fern ein Mahl wieder sehen willst, so soll er herkommen," fuhr er fort.

Das Herz schlug mir gewaltig. Ich konnte ihn immer noch nicht ansehen.

„Du darfst es nur sagen," fuhr er fort; du weißt, daß ich gern alles thue, was dir Vergnügen macht."

„Ich drehete den Kopf etwas mehr in seine natürliche Lage, und wagte ein Paar Seitenblicke, die aber auf der Schuhschnalle seines linken Fußes haften blieben."

„Ich denke," fuhr er fort: „daß er nicht mehr so ungezogen seyn, und alles zerbrechen und zerreißen wird. Schlagen wird er dich wohl auch nicht wieder."

Die leztern Worte erweckten mir ein sehr schmerzliches Gefühl. Sie versezten mich in das unglückliche Conzert zurück, und zerstörten, was die erste Hälfte seiner Aeußerung für Fritzen gearbeitet hatte: denn diese war meiner neuesten Vorstellung von ihm ganz gemäß gewesen.

Ich hatte mich heimlich überredet, daß der Fritz in dem neuen Kleide unmöglich mehr der Fritz in der schwarzen Jacke seyn könnte.

„Wir wollen es ein Mahl wagen," fuhr er fort. „Er kann heute Nachmittag kommen. Was meinst du dazu?"

Ich nickte unwillkührlich mit dem Kopfe, schickte aber plözlich „Nein" dahinter her. Der Graf schellte dem Kammerdiener. Er kam. „Nach Tische laß den Garnison-Cantor mit Fritzen herkommen," sagte der Graf, und der Kammerdiener sah ihn starr an. „Ehe du aber gehst," fuhr er fort: „komm noch ein Mahl zu mir: ich habe dir noch andere Aufträge zu geben."

Der Kammerdiener ging, und als ich Verlangen äußerte, in meinem Zimmer zu seyn, gestattete ers mir mit einem bedeutenden Lächeln. „Christel soll dir dein neuestes Kleid bringen!" rief er mir beym Weggehen nach.

III.

Vorbereitung zum Empfange.

Mir war höchst seltsam um das Herz. Je fester sich der Wunsch, Fritzen wieder zu sehen, demselben angedrungen hatte, desto lebhafter ward ein heimliches Gefühl von Beschämung, daß der Graf errathen zu haben schien, er wäre mir, nach der ungezogenen Behandlung, die ich von ihm erlitten hatte, doch immer noch lieb. Ich konnte die Zeit nicht erwarten, daß mir Christel das neue Kleid brächte, und schämte mich doch, daß ich es Fritzen zu gefallen anzuziehen gedachte. Es war mir, als ob der Graf meiner spotten wollte.

Christel kam und schien viel auf dem Herzen zu haben. „Sie haben mich wieder gerettet, gnädiges Fräulein?“ hob er an, als er zu mir herein trat, und griff dabey mit einer Keckheit nach meiner Hand, die ich noch nie so sichtbar an ihm bemerkt hatte. „Eine kleine Lüge?“ fuhr er fort: „Gewiß wieder eine kleine Lüge?“

Ich empfand eine Art von Schrecken bey seiner Aeußerung und bey seinem Wesen über-

haupt. Was ich für mich gethan hatte, zog er auf sich, und das war mir empfindlich. Er war doch bey meiner Lüge nur Nebensache gewesen, und es war eine freche Anmaßung, daß er meine und Fritzens Sache zu der seinigen machte. Wenn es mir das Leben gekostet hätte, ich würde ihm die näheren Umstände seiner Rettung nicht entdeckt haben.

Ich schwieg also störrisch still, und sein Betragen änderte sich den Augenblick, weil sich die Besorgniß seiner wieder bemächtigen mußte, daß er die Folgen seiner Zudringlichkeit in der Laube doch wohl noch nicht ganz überstanden haben möchte. Mit zitternden Händen half er mir das Kleid anziehen. Er wollte immer sprechen, aber mein Stillschweigen schien ihm die Sprache zu rauben.

Ich war lange angezogen, und doch machte er sich immer noch um mich zu schaffen. Ich mußte ihn endlich gar gehen heißen. „Ich bin ein unglücklicher Mensch," sagte er schluchzend, als er zur Thür hinaus ging. Aber mir war das Herz sehr leicht, als ich ihn fort wußte. Erräth man, weßhalb? Ich war unruhig, daß ich, wenn der Graf etwa dazu käme, unruhig scheinen möchte.

Ueber dieß brauchte ich auch jezt Christeln gar nicht. Ich wußte ein Mahl, daß sich Fritz wohl befand, daß er sich nach mir sehnte, daß

er neu gekleidet war. Freylich wußte ich dieß nur durch ihn, und hätte deßhalb dankbar gegen ihn seyn sollen; aber hatte er sich nicht schon seinen Dank in der Laube selbst genommen? War er nicht schon jezt wieder im Begriff gewesen, sich noch ein Mahl bezahlt dafür zu machen, und zwar auf eine Weise, die sich nicht auf seine Nachricht, sondern auf seine eigene Person bezog? Und endlich sollte ich nicht jezt Fritzen ohne sein Zuthun sehen?

Vielleicht beschäftigte mich auch dieser lezte Gedanke so ausschließend, daß Christel, wenn auch jene Gründe nicht gegen ihn gewesen wären, dennoch meine Aufmerksamkeit nicht würde gewonnen haben. Wirklich, wohin ich das Auge meiner Seele richtete, da stand Fritz neu gekleidet, gestiefelt, und die Hände nach mir ausgestreckt, wie es seiner Sehnsucht gemäß war. Ich wußte sogar, was für eine Farbe sein Rock hatte. Es war schönes Hellroth, und Paille seine Beinkleider. Es ist sonderbar, daß ich ihn in meine Leibfarben gekleidet sah, und daß diese gerade meine Leibfarben geworden waren, zu einer Zeit, wo ich äußerst erbittert auf ihn war. Ich hatte nähmlich, den Tag nach dem unglücklichen Concert, einen Knaben von seiner Größe und Lebhaftigkeit, auf jene Weise gekleidet, vor dem Fenster vorbey gehen sehen, und mitten unter meinem Bestreben, an ihn nicht zu den-

ken, doch gedacht, er müßte gerade so eine Figur seyn, wenn man ihm die schwarze Jacke abzöge.

Ich hatte sehr viel an mir zu puzen, weil mich eine heimliche Besorgniß peinigte, daß Fritz von seinem herrlichen rothen Kleide mit Verachtung auf das meinige schielen möchte. In meinem Leben, glaube ich, daß ich nicht so oft in den Spiegel gesehen habe. Es ging so weit, daß ich mehr als ein Mahl im Begriff war, Christeln wieder zu rufen, um ihn zu fragen, ob mir alles gut und zierlich säße?

Daß ich den Mittag keinen Appetit hatte, versteht sich von selbst. Der Graf blieb bey seinem Lächeln, das mich wechselsweise über den ganzen Leib kalt und warm machte. Er hielt mich nicht auf, als ich wieder auf mein Zimmer verlangte.

Nach Tische sollte Fritz kommen, und er war immer noch nicht da. Wenn ich niemand auf dem Saale hörte, so machte ich meine Thür leise auf, und sah Eines Sehens nach der Treppe, machte sie aber eben so sorgfältig wieder zu, wenn ich das mindeste Geräusch vernahm, und war in Einem Sprunge mitten in meinem Zimmer. Dieß Spiel trieb ich nicht ohne die tödtlichste Ungeduld, so lange, bis ich einen Wagen vorfahren hörte. Ich erwartete Fritzen nicht in einem Wagen, und plözlich überfiel mich ein

Schrecken, das in allen meinen Gliedern bebte. Man wird errathen, daß ich meine beyden Anbether zu sehen fürchtete. In einem Anfalle von Angst, der mich außer mir sezte, sprang ich nach meiner Thür, und verriegelte sie. Ich hatte nicht so viel Besinnung, ans Fenster zu gehen, und die Ankommenden zu beobachten; aber ich legte das Ohr an die Thür, um zu hören, was ich nicht sehen wollte.

Ich überzeugte mich indessen bald, daß es doch Fritz gewesen wäre, der im Wagen angekommen war. Seine Stimme war mir sehr unterscheidlich, und ich hatte nun nichts zu thun, als den Riegel am Schlosse behutsam zurück zu ziehen, und mich mitten in mein Zimmer zu stellen. Das Herz war mir die eine Minute unendlich schwer, und die andere unendlich leicht. Die Thür ging auf.

IV.

Fritzens Cultur.

Ich glaubte zu Boden zu sinken! Fort waren meine reizenden Träume von Hellroth und Paille, denn Fritz stand in seinem alten schmuzigen Anzuge vor mir! Mit einem gewaltigen Geschrey lief ich in ein anstoßendes Cabinet, und verriegelte es hinter mir, und dieß geschah mit einer Geschwindigkeit, die der plözlichen Bewegung meiner Seele angemessen war. Fritz, der gleich beym Eintritte auf mich her gesprungen war, hatte mich nicht erhaschen können.

Drey starke Schläge an die Thür meines Cabinettes überzeugten mich vollends, daß er noch ganz der alte wäre. „Mach auf,“ rief er: „ich will zu dir kommen!“ Es war auch noch sein voriger troziger Ton. Der Sturz aller meiner schönen Hoffnungen erpreßte mir helle Thränen. Ich war gerade in derjenigen Stimmung gegen ihn, die mir bey dem unglücklichen Concert die allerhöchste Erbitterung auf ihn einflößte.

Als seine Faustschläge an die Thür nichts

bewirkten, nahm er die Füße zu Hülfe, und so donnerte er abwechselnd mit Fäusten und Absätzen daran, daß mir Hören und Sehen verging. Mein hervorstechendstes Gefühl dabey war Besorgniß, daß er die Thür sprengen möchte.

„Ich seh' dich wohl stehen," rief er. „Weinst du denn, Poldine?"

Ich hatte wirklich die Schürze vor den Augen. Durch das Schlüsselloch hatte er es gesehen.

„Mach doch auf!" fuhr er in einem so sanften Tone fort, daß ich mich im Innersten bewegt fühlte. „Haben sie dich auch geschlagen?" Er trommelte ganz leise mit den Fingern unterhalb des Schlosses.

Ich trat auf dieses Zeichen der Demuth ein Paar Schritte näher zur Thüre.

„O, kömmst du?" rief er: „Ach, machst du auf? O mach auf! Ich bin so lange nicht bey dir gewesen."

Sein herzlicher Ton war unwiderstehlich. Ich trat dicht an die Thür.

„Poldine kommt!" rief er, und er that einen seiner großen Sprünge, was ich an der Erschütterung des Fußbodens merkte. Nun sah ich durch das Schlüsselloch. Aber die abscheuliche, abscheuliche Jacke! Ich fuhr wieder zurück. Er kam wieder an die Thür, und drehete den Hand-

griff sanft hin und her. Zugleich mochte er von neuem durch das Schlüsselloch sehen.

„Sie ist wieder weg!“ schrie er mit einer gewaltigen Anstrengung: „Sie will nicht kommen!“ und sein Donnern an die Thür erhob sich mit neuer Gewalt. Meine mildere Stimmung verschwand in eben dem Nu, und ich trat wieder in das Cabinet zurück.

„So muß ich alles zerreißen und zerschmeißen!“ rief er in einem Tone, der seine Talente zum Unheil deutlich genug ankündigte; und in eben dem Augenblicke war der Riegel meines Cabinets zurück geschoben; ich sprang heraus, und war gefaßt, den ersten Anfall seiner Freude auf mich auszuhalten. Er hatte eine Stuzuhr unter meinem Spiegel weg genommen, die er in beyden Händen empor hielt, und wider den Boden zu schmettern im Begriff war; aber sobald er mich erblickte, sanken die Hände mit der Uhr herab, und er machte mir einen steifen Bückling, während er die Uhr in die linke Hand nahm, mit der rechten die Müze abzog, und mit dem linken Fuße langsam hinten ausstrich. „So soll ich's machen,“ sagte er: „der Herr Cantor will es so haben.“

Mir ward sehr seltsam bey diesem Zeichen seiner Höflichkeit. Sie drückte mein kleines Herz, und innerlich (ich muß es nur gestehen) hätte ich es lieber gehabt, wenn er, wo nicht mir um

den Hals gefallen, doch wenigstens zu mir getreten wäre, mich bescheiden bey der Hand genommen und zu sich gezogen hätte. Ich stand immer noch an der Thüre meines Cabinettes, während er die Uhr wieder dahin sezte, wo er sie weg genommen hatte. Er schien jezt nur noch unbändig zu seyn, so lange er mich nicht sah.

Er kam, schüchterner als ich ihn je gesehen habe, zu mir, und streckte aus der Ferne seine Hand nach mir aus, sah aber dabey immer seitwärts nach der Thür, als ob er fürchtete, daß jemand kommen möchte. Meine Hand hob sich unwillkührlich auf, und rückte der seinigen entgegen, und während der Regung, die mir diese Pantomime abzwang, dachte ich weder an mein neues Kleid, noch an Fritzens schmuzige Jacke. Wäre sie von Dauer gewesen, so steh' ich nicht dafür, daß ich ihm nicht erlaubt hätte, mich auf seinen Rücken zu nehmen, und mich, troz seiner schwarzen Jacke, zu tragen, wohin es ihm beliebte.

Aber die plözliche Erscheinung des Grafen verdarb alles. Es fehlte wenig, daß ich nicht bey seinem Anblicke in das Cabinet zurück gesprungen wäre. Ich hielt zwar Stand, brannte aber über und über.

Er sah mich und Fritzen mit dem Lächeln an, wodurch er mich schon den ganzen Tag ge-

foltert hatte, und das mich mit einer Beschämung erfüllte, die scheinbar den drückendsten Kaltsinn gegen Fritzen zur Folge hatte.

„Nun,“ sagte er: „warum spielt ihr denn nicht mit einander?“

„Ich will nicht!“ erwiederte ich mürrisch, und Fritz lehnte sich halb stehend halb liegend an mein Kanapee, und drehete sich mit dem Rücken an demselben hin und her. Seine großen, schwarzen Augen hefteten sich von Zeit zu Zeit starr auf den Grafen, und wenn ihn dieser ansah, drehete er den Kopf, weg und vergrub die Nase in die Polster.

„Sieh nur,“ fuhr der Graf zu mir fort: „er hat dich gar nicht mehr lieb. Er kommt nicht ein Mahl zu dir.“

Diese Aeußerung war mir unbeschreiblich peinigend. Der schwarze Junge, gegen den ich in diesem Augenblicke den allerhöchsten Kaltsinn — log, sollte nicht zu mir kommen wollen?

„Geh doch hin zu ihr!“ fuhr der Graf fort, und ergriff Fritzen mit spizigen Fingern bey dem Arme: „Sie möchte so gern mit dir spielen.“

„Mag nicht!“ sagte Fritz, riß sich rasch von ihm los, und schlug nach seiner Hand. „Ich will weg.“

„O, du kannst gehen!“ rief ich mit der allerhöchsten Empfindlichkeit: „An dir ist gar nichts gelegen.“

Die Thränen traten ihm in die Augen, und er sagte schluchzend: „Wenn der da weg geht, will ich hier bleiben.“

Das war etwas anderes. Es war also nicht aus Kaltsinn gegen mich, sondern aus Scheu vor dem Grafen, wenn er fort wollte. Die Anwandlung von Stolz und Unwillen, die vorhin aus mir gesprochen hatte, verschwand wieder, und seine Thränen stimmten mein Herz vollends um. Vielleicht hätte ich in dem ersten Momente dieser Umstimmung ein Auge gegen seinen unreinlichen Anzug und selbst gegen das tödtliche Lächeln des Grafen zugedrückt, wenn er zu mir gekommen wäre; aber er wankte und wich nicht aus seiner vorigen Stellung, die mich, troz meiner günstigen Regung für ihn, doch immer etwas tölpelhaft dünkte.

„Steh auf,“ sagte der Graf zu ihm: „du machst Poldinen das Kanapee schmuzig.“

Ich sprang hastig nach dem Kanapee. Es war schmuzig, so weit er es berührt hatte. Diese Entdeckung war ein Dolchstich in mein Herz, das sich so gern ganz mit ihm ausgesöhnt hätte. Ich stand mit einem zweydeutigen Gefühle von Haß und Liebe von der Seite.

„Nun, steh auf!“ fuhr der Graf fort: „Oder soll ich den Cantor rufen?“

Auf dieß Wort fuhr Fritz zusammen, sprang auf und sah schüchtern nach der Thür. Diese

rasche Bewegung machte einen wunderlichen Eindruck auf mich, der mir die Vorstellung von des Cantors dickem Krickstocke unwillkührlich vor die Seele führte. Ich sah also gleich auch nach der Thüre. Je länger ich dahin sah, desto peinlicher ward meine Beklemmung, und als der Graf, vielleicht ganz ohne Absicht, einige Schritte nach der Thür that, ward die Angst meiner vollends Meisterinn, und ich rief im Ausbruche derselben: „Warum hast du auch nicht deinen neuen Rock angezogen!"

Der Graf sah mich überrascht an. „Neuer Rock?" sagte er, und ich erschrak. Aber hier ließ sich nichts einlenken. In der allerhöchsten Bestürzung, die unausbleiblich bey solch einer durchaus eingeklemmten Lage ist, fuhr ich fort, indem ich den Grafen schüchtern ansah: „Ja, Christel hat es mir gesagt!"

„Was hat er dir gesagt?" rief er und griff mit Heftigkeit nach meiner Hand.

Diese Frage war eigentlich unnöthig: denn er mußte schon alles wissen. Ich hatte es ja schon in seinen Augen gelesen, und von dieser Entdeckung schrieb sich meine vorige Antwort her. Auch erwartete er meine zweyte Antwort nicht, sondern rief zur Thür hinaus: „Herr Cantor, herein!"

Der Mann kam mit seinem fürchterlichen Krickstocke, Fritz ging um mich herum, als ob

er Schuz bey mir suchte: aber ich konnte ihm keinen verschaffen, weil er über mein eigenes Schicksal in der peinlichsten Ungewißheit schwebte. Nur ein Paar gerührte Seitenblicke konnte ich ihm geben. Der Cantor nahm ihn bey der Hand, und er ließ sie ihm willig. Seine Gelassenheit vermehrte meine Rührung, und zwey oder drey Mahl vergaß ich darüber meine eigene Lage so ganz, daß ich die Hände nach ihm auszustrecken und mich ihm um den Hals zu werfen im Begriff war.

„Verneige dich!“ sagte der Cantor zu Fritzen, und er that es eben wieder so, wie ich es oben beschrieben habe; aber seine Verneigung war ausschließend an mich gerichtet. „Auch vor dem Herrn Grafen!“ fuhr der Cantor fort; aber Fritz stand unbeweglich. „Du sollst dich verneigen, sag' ich!“ fuhr der Cantor fort. Ich hatte Fritzen nie gerader stehen sehen. „Du willst nicht?“ sagte der Cantor. Fritz stand wie ein Baum. Der Cantor schüttelte seine Kricke. „Lassen Sie es gut seyn,“ sagte der Graf: „es ist und bleibt ein ungeschliffener Bube.“ — „Das soll er nicht bleiben!“ rief der Cantor, und sein Gesicht feuerte: „Gleich verneige dich!“ — Fritz stand wie vorher, und der Graf schob beyde zur Thür hinaus. „Zu Hause sprechen wir uns weiter!“ sagte der Cantor und trieb Fritzen vor

sich her die Treppe hinunter. Mir wollte das Herz springen.

V.

Erst Ich, dann Du.

Der Graf nahm mich bey der Hand, die merkbar in der seinigen bebte, und führte mich auf sein Zimmer. Ich besorgte Donner und bekam Sonnenschein.

„Wer sollte glauben,“ hob er an: „daß das kleine Mondkalb, der Christel, so lügen könnte!“ Diese Worte zerstreuten einen großen Theil meiner Angst, weil sie nicht mich, sondern Christeln trafen. Meine Unruhe verwandelte sich in ein sehr lebhaftes Gefühl von Unwillen, der sich, mit dem Verdruß über getäuschte Hoffnung verbunden, auf den kleinen Christel warf.

„Also hat er dir gesagt, daß Fritz einen neuen Rock hätte?“

„Ja,“ erwiederte ich mit sehr geläufiger Zunge: „Ja, Rock, Stiefeln, alles neu!“

„Er hat dich belogen, liebes Kind. Du kannst selbst denken, daß neue Kleidung bey Fritzen sehr schlecht angebracht wäre.“

„Freylich wohl!“ erwiederte ich in einem sehr altklugen Tone: „Er beschmuzt und zerreißt alles.“

Man wundere sich nicht über meine gewissenlose Verläugnung Fritzens. Ich mußte dem Grafen in Absicht seiner beystimmen, damit er mich über ihm vergäße. Dieß ist selbst bey Erwachsenen eine sehr natürliche Erscheinung.

„Wenn hat dir denn Christel das gesagt?“

Ich erzählte alle Umstände seiner vermeinten Lüge mit einer Offenherzigkeit, die bis zur — Laube ging. Daß Fritz neu gekleidet war, hatte ich auch wirklich schon gewußt, eh ich mit Christeln in der Laube zusammen kam. Ihrer ward also nicht erwähnt, so wenig, als des Auftritts mit dem Jagen: ich hätte sonst zweyer Lügen erwähnen müssen.

„Was mag aber wohl das kleine Wesen mit solchen Lügen wollen?“

„O, daß ich ihm erlauben soll, mir einen Kuß zu geben!“ erwiederte ich mit einer Vorschnelligkeit, die meinen schonungslosen Unwillen auf Christeln deutlich genug zu erkennen gab. Ich glaubte ja auch mit den Händen zu greifen, daß er mit seinen Nachrichten jene Absicht wirklich gehabt hätte.

Der Graf sprang bey meiner Aeußerung plözlich auf. „Kuß erlauben!“ sagte er halb laut, halb leise: „Sie spricht davon, wie ein

Mädchen von zwanzig Jahren! das kleine galante Thier muß fort! Der hat sie mir unter den Händen verdorben!“

Verdorben? Wirklich, er sagte verdorben. Ich habe mir diese Aeußerung zu gut gemerkt, weil damahls meine Aufmerksamkeit auf ihn und mich sehr gespannt war. Worin das Verderben lag, fühlte ich nicht.

„Ha,“ fuhr er fort, als ob er sich plözlich auf etwas besönne: „so gehts am besten.“ Er schellte dem Kammerdiener, und als er diesen im Vorzimmer hörte, ging er ihm entgegen und sagte ihm etwas, das ich nicht verstand. Der Kammerdiener ging darauf in mein Schlaf-Cabinet und der Graf kam zurück, stellte mich auf einen Stuhl am Fenster, und sah mit mir, indem er seinen Arm um mich schlug, hinaus.

„Das mußt du alle Morgen thun!“ rief er dem Kammerdiener zu, der, wie ich hörte, die Fenster meines Cabinets öffnete: „Christel vergißt es immer, und meine Poldine könnte krank werden, wenn kein Luftzug gemacht wird.“

Diese Sorgfalt that mir sehr sanft und vermehrte meinen Unwillen auf Christeln.

„Aber es sollte mich nicht wundern,“ fuhr er darauf zu mir fort: „daß der kleine Bube lügt: stiehlt er doch! Ich habe ihm nur immer durch die Finger gesehen.“

Mir fing das Herz sehr lebhaft an zu schla-

gen, und es war Beschämung, die darin schlug. Mit einem Diebe sollte ich so genau bekannt gewesen seyn? Daß er ein Dieb sey, fand ich sehr glaublich, weil ich ihn als falsch befunden zu haben glaubte. Zu meinem Unwillen auf ihn schlug sich Verachtung, und nun war der Wunsch nicht mehr ferne: daß er aus dem Hause seyn möchte. Es war mir wegen der Entdeckung meiner Lügen nie so bange, als in diesen Augenblicken.

„Ich glaube," fuhr der Graf fort: „daß ich ihn ganz aus dem Hause schaffe. Du behilfst dich doch wohl mit dem An- und Ausziehen?"

„O, das kann ich allein!" erwiederte ich mit einer triumphirenden Zuversichtigkeit: denn seine zweifelnde Frage war mir empfindlich. Es wäre eine Schande für mich gewesen, wenn ich es nicht gekonnt hätte. Schon allein, um ihm diesen beleidigenden Zweifel zu benehmen, hätte Christel aus dem Hause gesollt, und es war mir unangenehm, als der Graf nachher sagte: „Wir wollen sehen, ob er sich nicht vielleicht bessert."

VI.

Zwey leere Stellen.

Ich darf des Umstandes nicht vergessen, daß der Graf dem Kammerdiener Geld gab, als er aus meinem Cabinete zurück kam, und zu ihm sagte: „Auf der Stelle!“ Der Kammerdiener nickte mit dem Kopf und ging.

„Geh nur wieder in dein Zimmer,“ sagte der Graf zu mir: „ich habe zu thun. Du wirst auch manches in Ordnung zu bringen haben. Dein Kanapee soll neu überzogen werden.“

Ich entfernte mich, und in meinem Zimmer kam mir das Bild Fritzens plözlich vor die Seele zurück. So lange ich bey dem Grafen war, hatte mein eigenes Ich, das an dem falschen, lügnerischen und diebischen Christel jeden Augenblick zu scheitern drohete, mich zu ausschließend beschäftigt, als daß ich mir einen Gedanken für ihn hätte abmüßigen können. Jezt als ich die Stuzuhr abgemessen an ihren alten Ort stellte, und mein Kanapee mit einem wollenen Tuche zu säubern suchte, stand er auf ein Mahl wieder vor mir, aber, wie es sich von selbst ver=

steht, in zwey ihm sehr unvortheilhaften Stellungen: nähmlich abwechselnd so, daß er die Stuzuhr empor hielt und sie zu Boden zu werfen drohete, und so, daß er sich an das Kanapee gelegt hatte, und sich an demselben hin und her drehete.

An diese Stellungen schlossen sich alle übrigen, in welchen ich ihn nicht mit dem günstigsten Auge gesehen hatte, von derjenigen an, wo er in der Perücke des Grafen vor dem Köhlerhause stand und ihm trozte, bis zu derjenigen, wo er mit dem Hautbois gegen eine überlegene Menge focht und dabey auch mir einen Schlag gab. Die Kälte meines Herzens gegen ihn ging über den Frierpunct.

Ein paar andere Ursachen, die etwas tiefer lagen, wirkten nicht weniger, und vielleicht gar am meisten, zu dieser Kälte: die eine war die, daß er mir bey meinem Heraustritte aus dem Cabinete eine Verneigung gemacht hatte; und die andere die, daß er so willig mit dem Garnison-Cantor weggegangen war. Es scheint seltsam, daß gerade diese beyden Umstände mein Herz von ihm hätten entfernen sollen; aber es verhält sich darum nicht weniger so. Der erste brachte mich auf den peinlichen Verdacht, daß er sich nicht mehr so viel aus mir machte als sonst (man erinnere sich, daß ich einen wilden Anfall seiner Freude erwartet hatte);

und der zweyte, daß er ein — Pinsel geworden wäre. Wenn ich mich vor dem dicken Krickstocke fürchtete, so war es sehr verzeihlich; daß er sich aber dadurch einschüchtern ließ, war durchaus unverzeihlich. Meine Furcht zeigte von Liebe, aber seine Muthlosigkeit von Kaltsinn. Daß er beym Weggehen nicht zu bewegen gewesen war, sich gegen den Grafen zu verneigen, was doch immer einen sprechenden Beweis für seinen Muth gab: diesen Umstand vergaß ich ganz, weil seine daraus hervor gehende Herzhaftigkeit nicht für mich verwandt worden war. Auch den Zug übersehe man nicht, daß ich gerade damahls, als ich Kaltsinn an ihm entdecken wollte, selbst sehr kaltsinnig gegen ihn war (denn zweydeutiges Gefühl ist in diesem Punct beständig Kaltsinn) und berechne seine überzeugende Wirkung auf mein Herz. Kurz, ein Pinsel, der mich nicht mehr lieb hatte, mußte mir nothwendig sehr gleichgültig seyn. Dabey blieb es bis auf weitere Verfügung von Seiten meines harten Herzens.

Sonach war mir Fritz gleichgültig, und der kleine Christel abscheulich. Ihre Stellen wurden in meinem Herzen leer. Wer hatte aber wohl nun Ansprüche darauf? Auf die erste, ohne Widerrede, meine Mutter; und sie nahm dieselbe, unter einer sehr schnellen und mir sehr peinlichen Erschütterung, wirklich in Besiz. Ihr An-

denken, das die Zeit her durch ein Gewimmel von zum Theil mir ganz neuen Gefühlen etwas zurück gesezt worden war, erwachte mit solch einer Lebhaftigkeit in mir, daß ich in den ersten Momenten meiner nicht Meisterinn blieb. Ich fuhr in meine Tasche, um meine Dose heraus zu nehmen. Sie war nicht darin, sie mußte in einem meiner anderen Kleider seyn. Ich ließ alles stehen und liegen und rannte nach meinem Schlaf-Cabinette. Die Thür des Vorzimmers ward aufgerissen und schon hatte ich die Hand ausgestreckt, um das Zimmer des Grafen eben so ungestüm aufzureißen, als mich schnell der Gedanke abkühlte, daß es der Graf übel nehmen möchte, wenn ich nach dem Porträte meiner Mutter so seltsam hinstürmte. Meine gewaltthätige Sehnsucht ging in eben dem Moment in eine stille Rührung über, die mir eingab, das Zimmer des Grafen langsam aufzumachen, eben so langsam durch dasselbe in mein Cabinet zu gehen, die Taschen aller meiner Kleider umzuwenden, und, als ich meine Dose nicht fand, die lezte Tasche noch zwischen den Fingern, mit nassen Augen starr auf dieselben hinab zu blicken.

Der Graf kam dazu (und man wird wohl schon wissen, daß er dazu kommen mußte) sah mich an und sagte: „Was ist dir Poldine?"

„Ich suche meine Dose!" erwiederte ich schüch-

tern, und auf diese Worte schien ein großer Thränenstrom gewartet zu haben, den mir vielleicht jezt nur noch die Ungeduld abpreßte, der aber bald nachher, da der Graf ebenfalls sehr geschäftig und theilnehmend alle meine Taschen durchsucht und nichts gefunden hatte, als eine Wirkung des wahresten und tiefesten Schmerzens, sich unaufhaltsam über meine Wangen ergoß.

„Ich begreife nicht," sagte der Graf sehr mitleidig: „wo sie könnte geblieben seyn. Es kommt ja niemand zu deinen Kleidern."

„Christel" — sagte ich, und mit diesem Worte ging mir mein Licht auf. Der Graf las treffend in meinen Augen.

„Das sollt' ich unmöglich glauben," sagte er: „Er weiß ja, daß dir die Dose das liebste auf der Welt ist." —

Diese Aeußerung machte meinen Schmerz empfindlicher, und der Zweifel, der darin lag, befestigte meine Ueberzeugung.

„Ja," rief ich: „er hat sie mir gestohlen!"

„Es kann wohl seyn," erwiederte der Graf: „aber man kann es ihm doch nicht auf den Kopf zusagen. Er könnte ja doch unschuldig seyn. Hast du sie etwa verloren?"

„Nein, nein, nein!" rief ich mit einer Ungeduld, die durch seine Gelassenheit auf den

höchsten Grad von Heftigkeit getrieben ward: „Er hat sie mir gestohlen!“

„Wenn du meinst, so will ich ihn rufen lassen!“ erwiederte er, ging mit seiner vorigen Lässigkeit in sein Zimmer und schellte. Der Kammerdiener kam. „Laß Christeln kommen!“ sagte er zu ihm. Wilhelm sah ihn an, als ob er ihm etwas Wichtiges zu entdecken hätte, und es doch nicht wagte. Ich las in seinen Augen sehr treffend, was ich besorgte. „Er ist gewiß fort gelaufen!“ rief ich, oder schrieb ich vielmehr, indem ich mich, wie um Hülfe flehend, an den Arm des Grafen hing. „So ist es,“ sagte der Kammerdiener: „Wir haben ihn schon seit einer Stunde vermißt.“

„Das ist sonderbar,“ sagte der Graf: „aber er wird doch wieder kommen?“

„Ich zweifle!“ sagte der Kammerdiener mit gezuckten Achseln: „Wir haben gefunden, daß seine Kammer ausgeräumt ist: er muß seine Sachen schon lange vorher einzeln weggeschafft haben.“

„Ich sollte dir doch fast glauben, Poldine!“ sagte der Graf.

„Ja, ja,“ rief ich: „er hat sie mir gestohlen!“

„Gestohlen?“ sagte der Kammerdiener mit einer etwas stärkern Befremdung, als sie zu seinen nachfolgenden Worten paßte: „Er hat frey-

sich nicht immer ganz reine Hand gehalten: jezt werden sie wohl die Juden schon haben."

Man bemerke, daß hier der Kammerdiener schon zu wissen schien, was gestohlen war, eh' ers von mir oder dem Grafen gehört hatte. Das fiel mir jezt aber nicht auf.

„Meine Dose, meine Dose!" rief ich und schlug beyde Hände um die Hüften des Grafen. Er tröstete mich mit seiner tödtlichen Gelassenheit und gab Befehl, daß der Diebstahl angezeigt, und Christel, wo er gefunden würde, aufgehoben, gesezt und zum Geständnisse gezwungen werden sollte.

Achtes Buch.

I.

Papiergeld.

Es vergingen drey Tage und immer noch war mein Schmerz über die eingebüßte Dose nicht gestillt. Schon den zweyten sagte man mir, daß Christel gesezt und über den Diebstahl vernommen worden sey, aber durchaus nichts gestanden habe. Der Graf tröstete mich beständig damit, daß sie sich vielleicht wieder finden würde, wenn sie der Dieb zu verkaufen suchte: es müßte denn seyn, daß er sie außerhalb Landes geschickt hätte. Dann wären freylich alle Nachforschungen vergeblich.

Der Graf war sehr angelegentlich beschäftigt, mich zu zerstreuen, und er richtete es so ein, daß alle diese Zerstreuungen auf ihn zusammen liefen. Wenn ich eine Freude hatte, wurde es mir beständig vor die Augen gerückt,

daß ich sie ihm zu danken hätte; wenn ich einen Spaziergang, eine Lustfahrt machte, war es auf seinen Vorschlag und in seiner Gesellschaft; wenn mich irgend ein anderer Zeitvertreib anzog, so hatte er mir die Anweisung dazu gegeben: kein Wunder also, wenn ich jezt, da das Andenken Fritzens bey mir schlummerte, da Christel meinen ganzen Unwillen hatte, und da der Gedanke an meine Mutter durch ihr Bildniß nicht mehr aufgefrischt werden konnte, mit meinem Herzen mich näher zu ihm als zu dem Einzigen neigte, der mir nach dem Verlust aller übrigen noch geblieben war. Er würde mich um diese Zeit ganz gewonnen haben, wenn er sich als mein — Vater gegen mich benommen hätte, und es würde mir nicht die geringste Anstrengung gekostet haben, ihn mit herzlicher Kindesliebe zu umfassen, wenn er nicht jene andere Liebe von mir gewollt hätte, auf die das tragischkomische Wort „Braut" hinwinkte. Aber dieß Wort war bey mir immer noch die Losung zu einer kalten Zurückhaltung, die mich, ohne daß ich es mir deutlich bewußt war, unter seinen Augen beständig befiel, und gerade dadurch vermehrt wurde, wodurch er sie zu vermindern suchte.

Ich bin nach der Zeit sehr oft in das Verhältniß zurück gegangen, worin ich damahls mit ihm stand. Der Naturmensch erkennt den Kunst-

menschen, wenn er näher mit ihm zu handeln kommt, auf der Stelle; aus einem dunkeln Instinct: also auch Kinder die Erwachsenen, die um sie sind. Ich fühlte, ohne zu wissen, wie es kam, daß der Graf schon damahls, als ich ihn das erste Mahl sah, mich ganz anders anlächelte, als ich ihn; daß die Worte: „Ich habe dich lieb,“ bey ihm ganz etwas anderes ausdrückten, als das Gefühl, das mir diese Worte für ihn auf die Zunge gelegt haben würde; daß die Art, womit er mich in die Arme nahm, eine ganz andere war, als die, womit ich mich zum Zeichen meiner Freude oder Zufriedenheit an seinen Arm hing; kurz, daß alle seine Handlungen, Aeußerungen und Blicke auf etwas hindeuteten, das mir fremd war, und schon deßhalb peinlich gewesen seyn würde, wenn es mir auch nicht durch sein Versteckthun fürchterlich geworden wäre. Die Freuden, die er mir machte, gaben seinen mir dunkel vorschwebenden Absichten, die in einem mir widrigen Begriffe versteckt lagen, nur eine flimmernde Hülle um, die, je prächtiger sie war, desto mehr Unangenehmes für mich zu verstecken schien. Wenn mir also der kleine Christel seine Absichten verrieth, so mußte seine Aussage um so eher Glauben bey mir finden, da sie meinen eigenen Ahndungen so bestimmt zusagte, und er verrieth mir mithin bloß den Nahmen des Dinges, das ich

ahndete. Dieß war meinen Wünschen zuwider, weil es der Natur zuwider war: und man hat gesehen, wie sich diese an ihm rächte.

Ueberhaupt machte ich aus dem Grafen gleichsam zwey Personen: meinen Bräutigam und meinen Vater. Für diejenige Hälfte an ihm, die sich das leztere Prädicat durch Theilnehmung, Sorgfalt und Wohlthätigkeit von mir verdiente, hatte ich eine Ehrfurcht, die der andern Hälfte nothwendiger Weise bey mir schaden mußte, welche durch die Ansprüche, die sie, wie ich deutlich fühlte, auf mich machte, diese Ehrfurcht aufhob, und mir etwas von ihm verschaffte, das ich ihm hätte geben sollen: nähmlich Biegsamkeit, Ergebung in seinen Willen und Dankbarkeit. So kam es, daß ich die Gefühle des Kindes für einen Vater gegen ihn nicht äußern konnte, weil die Resultate seiner Gefühle als Bräutigam ihnen auf dem halben Wege entgegen kamen. Ich konnte ihm nicht als Kind danken, weil er mir ewig als seiner Braut danken mußte. Wenn ich z. B. voller Freude über ein neues Kleid zu ihm lief, um seine Hand zu küssen, riß er sie mir weg, nahm mich auf den Schooß, küßte mich auf den Mund, und schien darüber, daß ich es mir gefallen ließ, so froh, als ich es über sein Geschenk gewesen war. Unwillkührlich hob hier die Natur in mir Null gegen Null auf.

Aus diesem Zuge stammt auch der Umstand her, daß der Kuß eines Weibes Millionen bezahlt, aber wenn er verweigert wird, nicht mit Millionen erkauft werden kann. Mein Geschlecht der niedrigsten und höchsten Classe hat an seinen Küssen ein großes Capital, das aber wie alle Capitale angewandt werden kann, um ewige Schande oder ewige Achtung einzukaufen. So lange wohlgewogenes Selbstgefühl hier Säckelmeister ist, sezt er seine Münze in Anbethung und Ehrfurcht um; streut sie aber Unbesonnenheit oder Schwachheit mit vollen Händen aus, so gilt sie weniger als nichts, wie verrufenes Papiergeld, das nicht ein Mahl so viel werth ist, als ein Papierschnizel, auf welchem keine Tausende gedruckt oder geschrieben stehen.

Mir hatte die Natur an dem Gefühle für Decenz, so undeutlich es auch damahls noch aus mir wirkte, ebenfalls eine Aussteuer gegeben, mit deren Zinsen ich alles abtrug, was der Graf auf mich wandte, und wodurch ich auch noch das Gefühl bey ihm erhielt: was er für mich thäte, sey nichts gegen das, was er von mir wollte.

Wenn er also solch einen hohen Werth auf das sezte, weßhalb er nicht genug für mich thun zu können glaubte, so war es natürlich, daß er mich für eine undankbare Verschwenderinn hielt, die zugleich seine Eigenliebe belei-

digte, wenn ich Andern etwas bewilligte, das sie, seiner Meinung nach, nicht so verdienten, als er. Aus diesem Zuge hatte sich unstreitig zuerst seine Abneigung gegen Fritzen entsponnen, und seine Besorgniß vor dem kleinen Christel war denselben Weg gegangen. Daß er mir meine Mutter vorenthielt, bewirkte eben diese Ursache zur Hälfte, und die andere Hälfte bewirkte die Besorgniß, mich zu verlieren. Auf jeden Fall mußte ihm dieß gegen jene drey Wesen ein Gefühl von Mißgunst einflößen, das er mir aber aus allen Kräften zu verbergen strebte, weil seine Habsucht meine Gefühle ins Gedränge gebracht, und ihm, statt alles, nichts von mir verschafft haben würde.

Jezt sehe ich wohl, daß alle seine Maßregeln fein genug so eingeleitet waren, daß ich das, was ihm im Wege lag, selbst wegräumen mußte, ohne zu ahnden, daß das, was für mich arbeitete, eben so kräftig auch für ihn arbeitete.

II.

Der Tanzmeister.

Mit der neuen Woche hatten wirklich meine Uebungen in der Musik, Tanz- und Zeichenkunst angefangen, und sie hatten nicht wenig dazu beygetragen, den Schmerz über mein verschwundenes Kleinod allmählig zu zerstreuen. Ich hatte schon bey meiner Erzieherinn den Grund in jenen Künsten gelegt, deßhalb nahm ich in den ersten vierzehn Tagen, da ich diese Grundlage erneuerte, wundersam zu. Meine Lehrer waren sehr mit mir zufrieden, und der Graf war es nicht minder. Geschenke drängten sich auf Geschenke für meinen Fleiß.

Als ich es im Tanzen zu einem gewissen Grad von Vollkommenheit gebracht hatte, regte sich der ganz natürliche Wunsch in mir, meine Talente auch Andern, außer mir, dem Grafen und dem Tanzmeister, zeigen zu können.

„Ich muß immer allein tanzen!“ sagte ich ein Mahl zu dem Grafen, als dieser Wunsch recht lebhaft in mir geworden war.

Er sah mich mit einer überraschten Miene

an. „Wenn du es erst besser kannst," erwiederte er.

„Sie haben ja aber gesagt, ich könnt' es recht gut."

„Das war Scherz, liebes Kind; es gehört mehr dazu, sich vor Andern zu zeigen," versetzte er, und sein Wesen ward etwas ängstlich. Er brachte mich auf etwas anderes; ich dachte mir aber nichts weiter dabey, als daß ich mich recht anstrengen wollte, um mich bald vor Andern mit Ehren zeigen zu können.

„Hast du nicht bemerkt," sagte er ein Paar Tage darauf zu mir, als ich eine Tanzstunde unter seinen Augen gehabt hatte, „daß dein Tanzmeister lahm ist?"

Ich hatte es nicht bemerkt.

„Er hatte dir nimmermehr Stunden geben sollen," fuhr er fort: „wenn ich es eher gewußt hätte. Es scheint mir wirklich, als ob du etwas in die Grube trätest, wenn du die Menuetpas machst."

Ich erschrak von Herzen, und sah ihn starr an. Er kam auf etwas anderes, aber ich konnte es nicht vergessen, daß ich mir von dem Tanzmeister das Hinken angewöhnt haben sollte. Den folgenden Tag hatte ich wieder Stunde. Der Graf war nicht zugegen.

Als der Tanzmeister in mein Zimmer trat, verwandte ich kein Auge von seinen Absäzen.

„Wollen wir nicht anfangen, gnädiges Fräulein?“ sagte er, und nahm seine Geige unter dem Rock hervor.

Ich hatte nicht die geringste Lust dazu, und sah eines Sehens nach seinen Füßen.

„Befehlen Sie nicht?“ fuhr er fort, und sein Ton dünkte mich etwas ängstlich.

„Gehn Sie ein Mahl herum!“ sagte ich zu ihm, und hatte die Augen immer noch mit einer stechenden Schärfe auf seine Absäze gerichtet.

„Wenn sie befehlen,“ sagte er, und ging langsam und mit abgemessenen Schritten vor mir vorbey.

„Sehen Sie was?“ fuhr er ängstlich fort.

„Sie sind lahm! Sie sind lahm! rief ich und lief nach der Thüre.

„Ach Gott,“ erwiederte er in einem kläglichen Tone, „der rechte Absaz ist ja nur etwas höher, als der linke. Ich habe nun schon seit dreyßig Jahren geglaubt, daß man es nicht merken könnte.“ —

Ich hörte nicht, was er weiter sagte, sondern lief zum Grafen. Es war als ob er mich erwartet hätte. Ich klagte ihm, daß der Tanzmeister wirklich lahm wäre. „Du sollst einen andern haben, sagte er: „Man wird aber schwerlich einen finden können!“

Ich glaubte ihm, daß es schwer seyn würde, weil er es sagte. Aber ich fühlte, daß es bes-

ser sey, gar keinen zu haben, als einen lahmen, der mich zugleich tanzen und hinken lehrte.

Der Graf ging hinüber zu dem trostlosen Tanzmeister und verabschiedete ihn, während ich vor einem großen Spiegel auf und ab ging, um zu sehen, ob ich nicht hinkte. Der Graf kam dazu und sagte mit einer sehr ernsthaften Miene, daß ich wirklich Anlage zu einem ungleichen Gange hätte; es würde aber wohl vergehen, wenn ich fleißig auf mich Acht gäbe. Von der Stunde an ging ich fast alle Minuten ein Mahl vor ihm vorbey, und fragte ihn, ob ich noch hinkte. — „Ein wenig,“ war drey Tage hindurch seine ewige Antwort, wodurch er mich unbeschreiblich unruhig machte. Erst nach acht Tagen befreyte er mich ganz von der Pein dieser Einbildung; aber meine Lust am Tanzen war verschwunden.

III.

Der Zeichenmeister.

Augen, Ohren, Nasen, Hände und Füße konnte ich schon zeichnen, als mich mein Lehrer in dieser Kunst in die Schule nahm. Ich mußte sie aber noch ein Mahl zeichnen lernen, weil ich es nicht bey ihm gelernt hatte. Dieß machte meine Lebhaftigkeit unzufrieden mit ihm.

Als diese Anfangsgründe überstanden waren, schritt er mit mir zu den Empfindungen fort. Er brachte mir den Kummer. Die Arbeit daran ging sehr langsam.

Er brachte mir den Zorn. Es ging etwas besser damit, weil ich einige Züge von dem Räuberhauptmann in diesem Kopfe zu bemerken glaubte. Ich zitterte bey dieser Arbeit unwillkührlich, that sie aber doch gern.

Er brachte mir den Neid. „Die gnädige Mama!" rief ich, und ich arbeitete mit eben dem sauersüßen Gefühle daran, als an dem Zorne. Er war sehr zufrieden damit

Er brachte mir die Freude, und ich glü-

hete beym Anblicke derselben. Es war ein starker, lächelnder, troziger Knabe. „Den mag ich nicht zeichnen!“ sagte ich mit einer merklichen Bewegung, und dieß sagte ich, weil ich innerlich vor Begierde brannte, ihn zu zeichnen. „So wollen wir etwas anderes nehmen,“ sagte der Künstler: „Wir wollen zu den Lastern schreiten.“ Er hohlte aus seiner Mappe einen Stich hervor, der, wie ich mit halben Blicken sah, (denn die Freude lag noch auf dem Tische) Der Wüstling im Alter unterschrieben war. „Das ist der Graf!“ rief ich mit Lebhaftigkeit, und der Künstler vergrub ihn mit zitternder Hand unter seine übrigen Zeichnungen. Meine Blicke hafteten, ohne daß ich es wußte, immer noch auf der Freude. Der Kopf, das Auge, die aufgeworfene Lippe, alles, alles (ich muß es nur gestehen) war — Fritzens.

„So zeichnen Sie doch die Freude!“ sagte der Künstler.

Ich sah ihn erschrocken an, weil er meine Blicke überrascht hatte. Mir ward warm.

„Warum wollen Sie denn nicht?“

„Nun, wenn es nicht anders seyn kann,“ erwiederte ich mit einer Geringschäzung, die desto lebhafter auf die Zeichnung fiel, je weniger sie mir von Herzen ging. Er legte mir den Stich vor, und ich copierte ihn sehr schlecht. Nicht, daß ich ihn nicht genau genug angesehen

hätte, sondern weil ich ihn so genau ansah, daß ich das Copieren darüber vergaß. Ich ward verdrießlich, daß mich der Künstler so oft schulmeisterte, und äußerte ziemlich empfindlich: „Ich könnte nicht zeichnen, weil er mir zu sehr auf die Finger sähe.“

Natürlich zeichnete ich auch sehr langsam. Sonst hatte ich alle Stunden solch eine Copie geendigt, aber diese schien zwey Stunden erfordern zu wollen. Ich weiß nicht, ob ich eine kleine Feinheit darunter hatte, daß ich ihn bath, mir den Stich zu lassen, damit ich für mich selbst die Arbeit fortsezen könnte; aber ich weiß, daß ich, sobald er den Rücken gewandt hatte, die alte Copie zerriß, eine neue anlegte und sie in einer halben Stunde nicht bloß endigte, sondern auch von meinem Eigenen, und in der That, ohne zu wissen, wie ich dazu kam, etwas hinzu that, das — man errathen wird. Es war eine Jacke über die Schultern, und ein Hirschfänger in die Hand der Freude. Nie hatte ich mich über eine meiner Arbeiten so gefreuet; aber nie war ich auch bey einer derselben so besorgt, daß sie der Graf sehen und sich darüber — freuen möchte. Sie ward tief unter meine übrigen Zeichnungen versteckt. Zehn oder zwölf Mahl ging ich an demselben Tage zu meiner Mappe und besah diese Freude. Es ward mir immer sehr weinerlich dabey.

Als den andern Tag der Künstler wieder kam, war ich gerade mit dem Grafen im Garten. Man ließ ihn so lange auf mein Zimmer gehen, bis man mich rufte. Der Graf ging mit mir, um mich zeichnen zu sehen. O, zu spät erinnerte ich mich, daß ich meine Mappe nicht verschlossen hätte! Der Künstler kam mir und dem Grafen entgegen, und hatte ein Blatt Papier in der Hand, das meine Besorgniß weit eher erkannte, als mein Auge.

„Sehen Sie Herr Graf," hob der Künstler lächelnd an: „das gnädige Fräulein hat Erfindungsgeist." —

Ich griff in der allerhöchsten Angst nach dem Blatte, aber er hielt es mir zu hoch. Ich war außer mir.

„Sie hat," fuhr der Künstler fort: „sie hat einen Nackenden gekleidet."

Der Graf sah ihn schon ernsthaft an, noch eh' er das Blatt näher untersucht hatte. Ich weiß nicht, was in der Aeußerung des Zeichners lag, das ihm auffiel. Aber seine Miene ward zehnfach ernsthafter, als er erst das Blatt und den Stich dagegen sah.

„Es ist häßliche Natur," fuhr der Künstler fort, ohne zu bemerken, daß dem Grafen das Blatt in der Hand zitterte: „häßliche Natur ist es durch Ihre Bekleidung geworden." —

„Ja," sagte der Graf: „häßliche Natur — sehr häßliche Natur, in der That!" —

Ich war halb todt vor Beschämung; aber troz derselben blieb doch in meinem Herzen noch Raum genug für den lebhaftesten Unwillen auf den Künstler. Dieser ward aber nicht zunächst dadurch so heftig, daß er eine Arbeit häßlich nannte, mit der ich innerlich so sehr zufrieden war, denn dadurch stach er nur meine Eigenliebe an; sondern vielmehr dadurch, daß er durch seine Anmerkung dem Grafen Gelegenheit zu einer Anmerkung gab, die mein Herz anstach. Dieser meinte Fritzen, aber der Künstler hatte nur meine Zeichnung damit gemeint. Wie unendlich verschieden war hier die Bedeutung von ein und eben demselben Worte!

Der Graf stand eine Weile da und war unschlüßig, wie es schien, was er weiter sagen sollte. Er sah wechselsweise von dem Stich auf die Copie, und von der Copie auf den Stich. Endlich sagte er, als ob es ihm entführe: „Morgen hoffe ich den kleinen Christel von dir zu sehen!" Er entfernte sich und ließ mich glühend stehen.

Als er fort war, erzählte mir der Künstler noch eine Menge Dinge von der schönen und häßlichen Natur, die vermuthlich sehr gründlich und practisch waren, wovon ich aber nichts verstand, weil ich — nicht darauf hörte. Meine

Lust zum Zeichnen war völlig verschwunden, weil ich zu eben der Zeit, wo ich die schönste Natur dargestellt zu haben glaubte, mich mit der häßlichen Natur peinigen lassen mußte. Er hörte nicht eher davon auf, als bis ich die gekleidete Freude zerrissen hatte.

Die Kohle kam, so lange er da blieb, nicht in meine Hand, und ich erklärte, als er auf Fleiß drang, daß ich heute nicht zeichnen würde. Er ließ mich sizen und empfahl sich mit einer sichtbaren Empfindlichkeit. Ich riegelte mein Zimmer hinter seinem Rücken zu, und zeichnete ohne Zeitverlust aus der Fantasie zwey Freuden, die eine, wie die vorige, und die andere so, wie ich damahls Fritzen gekleidet zu sehen vermuthet hatte. So lange ich über dieser Arbeit war, fiel kein einziger meiner Gedanken auf den Grafen; und als sie fertig war, benahm mir die Freude darüber einen großen Theil meiner Aengstlichkeit, die mir der wieder auflebende Gedanke an ihn erweckte. Ich hatte sogar den Muth, mit ziemlicher Fassung in sein Zimmer zu gehen und mich an seine Seite auf das Kanapee zu sezen. Er sprach nicht, ich fühlte, daß er mir eigentlich noch etwas hätte sagen müssen, und deßhalb blieb mein Verhältniß gegen ihn diesen Tag ängstlicher, als es je gewe en war.

Der Kammerdiener kam, und der Graf ging

ihm entgegen. Ich bemerkte, daß ihm jener etwas in die Hand drückte. „Nicht ohne große Mühe hab' ich ihn bekommen," sagte der Kammerdiener. „Das war zu erwarten!" sagte der Graf. „Mit Gewalt wär' es nicht gegangen," fuhr der Kammerdiener fort: „wir haben ihm aber weiß gemacht, sie wollte ihn haben, und da war er willig, wollte aber durchaus mit. Alle übrigen Anstalten sind auf übermorgen gemacht." — „Gut, gut!" erwiederte der Graf, kam zurück und legte etwas in ein Kästchen, worin er seine Ringe zu verwahren pflegte. Er war auf ein Mahl weit offener gegen mich, als vorher; sagte aber doch über den Punct, der mir noch schwer auf dem Herzen lag, kein Wort. Ich blieb so schüchtern, wie vorher.

IV.

Vielleicht näher als man glaubt.

Gegen Abend ging ich noch ein Mahl zu meinen Zeichnungen, mit dem seltsamen heimlichen Gefühle, als ob ich von ihnen Abschied nehmen müßte. Es war freylich eine lange, lange Nacht zwischen Abend und Morgen; aber der Gedanke

an sie, würde mich doch unmöglich so angegriffen haben, wenn sich nicht unwillkührlich ein anderer an ihn geschloßen hätte, der meinem Herzen weit näher lag. Es war der, daß ich Fritzen so lange nicht gesehen hatte! Kein Wunder, daß sein Bild jezt in mein Herz zurück kam, da ich mich zwey ganze Tage hindurch bey Gelegenheit der Zeichnungen mit lauter — Brüdern von ihm beschäftigt hatte. Man beschäftigt sich mit niemand, auf den man ernstlich böse ist, mithin kann man glauben, daß jede unfreundliche Empfindung gegen ihn aus meinem Herzen verschwunden war.

Ich saß noch in meinem Zimmer mit starr auf meine Zeichnungen geheftetem Auge, als ich ein Geräusch auf der Treppe hörte, aus welchem eine mir wohl bekannte Stimme hervor brach. Doch wirkte diese Stimme nicht so stark auf mich, als die Erwartung, noch eine andere Stimme zu hören, die, wenn jene da war, meiner Meinung nach, nicht weit seyn könnte. Ich zitterte in dieser Erwartung, und sprang plözlich nach der Thür meines Zimmers.

„Mir unter den Händen ist er fort!“ rief die Stimme: „Es kann noch nicht eine halbe Stunde seyn. — Wer weiß, wo ihn der Himmel hingeführt hat, wenn er nicht etwa hier ist!“

„Hier ist er nicht!“ riefen zwey oder drey Stimmen auf ein Mahl: „Wir haben ihn nicht gesehen!“

Mir schlug das Herz hörbar, denn wer anders konnte der Entlaufene seyn als Fritz? Der Nachsezer war der Garnison-Cantor. Als das Geräusch meinem Zimmer näher kam, stellte ich mich an das Fenster. Ich hörte, daß man zum Grafen hinein ging, und dieser kam gleich darauf mit dem ganzen Gefolge zu mir.

„Er kann nicht hier seyn!“ sagte der Graf, als er herein trat: „Oder ist er bey dir?“ fuhr er zu mir fort.

Eine Regung von Unwillen lebte bey dieser Frage in mir auf, und ich antwortete ziemlich empfindlich: „Wie soll er denn hierher kommen?“

„Weißt du denn schon, wen wir suchen?“ sagte der Graf, und jagte mir dadurch all mein Blut in die Wangen. Ich schwieg in der allerhöchsten Verwirrung.

Man suchte unter meinem Kanapee, in dem anstoßenden Cabinette; nirgends fand man, was man suchte. „Warum geben Sie auch nicht besser auf ihn Acht?“ sagte der Graf zum Garnison-Cantor. Dieser zuckte die Achseln. „Es ist gut,“ sagte der Kammerdiener, „daß wir das haben.“ — „Ja, das hat ihn eben so wild gemacht!“ sagte der Cantor. Der Graf schob

leztern vor sich her aus dem Zimmer, und das ganze Gefolge ging, um weiter zu suchen.

„Er soll an's Davonlaufen denken!“ rief der Cantor beym Weggehen, indem er seinen Krickstock schüttelte.

Mich führte der Graf in sein Zimmer, und verlor auch über diese Begebenheit kein Wort. Ich ward um nichts ruhiger dadurch. Der Kammerdiener kam bald nachher zurück und berichtete, daß Fritz unmöglich im Hause seyn könnte, man hätte alles durchsucht, aber ihn nicht gefunden. „Der arme Schelm!“ sagte der Graf: „Es wird ihm übel gehen, wenn er sich verirrt hat. Er wird hungern und dürsten müssen. Indessen, was kann man machen!“

Mich sah er mit keinem Auge an, vermuthlich weil er fürchtete, die Thränen zu sehen, die ich für mich in aller Stille vergoß.

V.

Wachend geträumt.

Das kalte Bedauern des Grafen hatte meine Trostlosigkeit zu solch einem Grade vermehrt, daß ich den ganzen Abend keinen Laut ohne Thränen hervor bringen konnte. Ich fühlte, daß ihm meine Rührung empfindlich seyn müßte, deßhalb ging ich eine Stunde früher zu Bette, als gewöhnlich. Die Fenster meines Schlaf-Cabinettes standen offen. Ich glaubte, Wilhelm hätte vergessen, sie zuzumachen. Es war ein schöner mondheller Abend.

Mein Schmerz war nicht so stark, daß ich nicht, als ich mich nieder legte, mich unbequemer hätte gebettet fühlen sollen. Ich schlief in einem niedrigen Feldbette mit Gurten, das sich sonst von beyden Seiten nach der Mitte hin senkte, heute aber in eben dieser Mitte einen Rücken bildete, von welchem ich beständig wieder herab glitt. Nach den Füßen zu lief dieser Rücken in einen kleinen Höcker zusammen, der meine Lage besonders unbequem machte. Weil ich glaubte, die Betten hätten sich daselbst zusam-

men geschoben, so that ich einen kräftigen Faustschlag darauf. Der Höcker verschwand wirklich, kam aber zwey Hände breit weiter abermahls, nur etwas spiziger, zum Vorschein. Ein zweyter Faustschlag, und der Höcker verschwand abermahls, trat aber auf der andern Seite von neuem heraus, und zugleich glaubte ich ein Geräusch zu vernehmen, wie wenn man sich zwischen Wachen und Träumen von der einen auf die andere Seite wirft. Doch ließ mich das Rauschen der Betten nichts Bestimmtes unterscheiden.

Da mir der Hügel bey seiner jezigen Lage nicht mehr lästig war, so bekümmerte ich mich auch weiter nicht darum, und ich fiel, mit dem Andenken Fritzens beschäftigt, nach und nach in jenes Hinbrüten, während dessen man, was man wirklich denkt und thut, für Traum zu halten pflegt. In diesem Zustande kam es mir vor, als ob ein Kopf mit buschigem Haare unter meinen Fingern (denn meine linke Hand hing aus dem Bette) sich hindurch zöge. Die Finger brachten meiner Seele durch das Gefühl eine Vorstellung zu, die sie oft genug durch mein Auge schon bekommen hatte; mithin glaubte ich, da ich das Herz von Fritzen voll hatte, mir träumte von seinem Buschkopfe. Es däuchte mir, als ob ich ihn bey den Haaren hätte; und als gleich darauf drey warme Finger meine ei-

genen fünf Finger gerade in der Gegend, wo man die Ringe zu tragen pflegt, einen nach dem anderen ziemlich ungestüm untersuchten, so kam es mir in meiner Schlaftrunkenheit vor, als ob Fritz meine Finger aus seinen Haaren zu ziehen strebte. Daß ich meinen Nahmen dabey nennen hörte, war auch natürlich. Die Scene des Traumes verwandelte sich plözlich in den Concert-Saal, und der Gegenstand desselben ward ein Gefecht. Die damahlige große Gesellschaft war wieder versammelt, und ich glaubte mich mitten unter derselben in einem Bette. Meine Fantasie rang mit der Wirklichkeit, und die Ausgeburten dieses Kampfes schwebten in widersinnigen Gruppen meiner umnebelten Seele vorüber. Die physischen Folgen davon waren Aufschrecken und peinliche Glut über den ganzen Körper.

An der heraus hangenden Hand fror mich also. Ich wollte sie herein ziehen, aber ich konnte es nicht. In dem ersten Momente fühlte ich noch nicht deutlich, daß ich es nicht könnte, ich glaubte, es träumte mir nur. Doch erinnere ich mich noch sehr lebhaft, daß ich mir einbildete, Fritz hielte mir die Hand. Diese Vorstellung hatte nichts Schreckliches für mich, weil im Augenblicke ihres Entstehens das vorige ängstliche Traumgesicht verschwand, und angenehmere Bilder vor meiner Seele empor stiegen.

Also blieb die Hand in ihrer vorigen Lage, und ich hätte sie, weil ich mich allmählig wieder in tieferen Schlummer verlor, ganz vergessen, wenn ich sie nicht in der nächsten Minute sehr nöthig gebraucht hätte. Denn jezt fühlte ich meine Decke gelüftet, und ich hörte etwas auf mich herrauschen, das sich unaufhaltsam meinem Gesichte näherte, und es in der nächsten Secunde unter einen dicken Haarwuchs vergrub, wobey ich sehr deutlich die Worte vernahm: „Poldine, schläfst du? Ich bin da!“

Sogleich stemmten sich meine beyden Hände gegen den andringenden Wald, und stießen ihn aus allen Kräften zurück. Es geschah, ohne daß ich einen Laut von mir gegeben hätte; nur ein stärkerer Athemzug begleitete mein Bestreben, den Feind zu entfernen; und da ich immer noch zweifelhaft war, ob ich wachte oder träumte, so gingen die ersten Bewegungen des Schreckens stumm vorüber, und warfen sich mit plözlich entstandenen frohen Ahndungen in mein Herz, das nun vor Angst und Freude zugleich gewaltsam pochte.

Bis jezt hatt' ich es noch nicht gewagt, die Augen aufzuthun; als ich mich aber durch meine Gegenwehr befreyt fühlte, schlug ich sie auf, und vor meinem Bette stand die Figur eines Knaben, die, wie ich an ihren Umrissen deutlich sah, keine Jacke, sondern ein längeres, an-

schließendes Kleid anhatte, dessen Farbe ich auf der Stelle für hellroth erkannte, obgleich an der beschatteten Hälfte, die sich meinen Blicken darboth, keine Farbe zu unterscheiden war.

Dieser Anblick war mir nicht so fürchterlich, daß ich hätte um Hülfe schreyen sollen, besonders da Fritz (denn er war es wirklich) in einer Stellung blieb, die mir keine Gefahr drohete. Nur zuweilen bog er den Kopf zu mir her, indem er sich mit der rechten Hand auf das Bettgestell stemmte, und lachte mich mit einer ihm ganz eigenen gutmüthigen Miene an, wobey ich mich jedes Mahl bis an die Nase in die Küssen vergrub, und ihm leise zurief: „Sey stille!“ — „Ja!“ erwiederte er dann jedes Mahl eben so leise. Endlich kniete er vor dem Bette nieder, schob mit der linken Hand ganz sanft die Küssen von meinem Kinne herab, bog seinen Kopf so nahe zu meinem, daß Auge gegen Auge stand, und so lachte er mich wie vorher an, und sagte von Zeit zu Zeit mit einem ganz leisen Kickern: „Ich bin zum Fenster herein gekommen.“

In meinem Herzen lebte eine stille Freude, die nur zuweilen von der doppelten Besorgniß getrübt wurde, daß der Graf, der noch nicht zu Bette seyn konnte, dazu kommen, und daß Fritz, wenn ihn fröre, sich zu mir ins Bett legen möchte. Ich fühlte, daß diese Umstände,

beyde gleich unbarmherzig, mein jeziges Glück zerstören würden.

Fritz blieb in seiner Stellung so ruhig, daß ich es endlich wagte, meine rechte Hand seitwärts unter der Decke hervor zu ziehen, und damit über seine linke Schulter zu fahren, um mich auch durch das Gefühl zu überzeugen, daß er nicht mehr die grobe schmuzige Jacke anhätte. Eine freudige Beruhigung war bey mir die Folge dieser Untersuchung. „Ist dein neuer Rock roth?“ fragte ich ihn leise. „Nein, er ist blau!“ erwiederte er. Ich wunderte mich, daß er nicht roth war. Aber roth oder blau, war es doch die alte Jacke nicht mehr. Ich dachte auf ein Mahl sehr lebhaft, aber mit keiner unfreundlichen Empfindung an den kleinen Christel.

Mein hervorstechendstes Gefühl war immer noch eine stille Freude, die durch den Gedanken, daß sich Fritz doch nicht verirrt hätte, und nicht in Gefahr wäre zu verhungern, in ein Entzücken überging, das alle übrigen Vorstellungen, die seine Erscheinung vor meinem Bette betrafen, theils verschlang, theils vernichtete. Fritz kniete immer noch vor meinem Bette.

„Wo hast du denn meinen Ring, Poldine?“ hob er endlich wieder an; und da auf jedes seiner Worte beständig That folgte, so griff er nach meiner rechten Hand, die ich unter die Decke zurück gezogen hatte, noch eh' ich ihm

sagen konnte, daß ich seinen Ring nicht hätte. „Ich habe ihn nicht! sagte ich unter Angst und Ungeduld: denn er hatte sich bey dem Versuche, sich meiner Hand zu bemächtigen, mit dem halben Körper über mein Bett geworfen. „Du hast ihn doch!“ rief er, und seine Thätigkeit stieg in eben dem Grade, wie meine Widersezlichkeit. „Nein, nein, nein!“ rief ich, wie außer mir, und, ohne es zu wissen, so laut, daß in der nächsten Minute die Thür meines Cabinettes aufging, der Graf mit einem Lichte in der Hand herein trat, auf das Bett zu schritt, und ohne Sprache und Bewegung vor demselben stehen blieb. Ich vergrub mich mit einem gewaltigen Schrey unter meine Betten.

Was in der nächsten Minute vorging, hörte und sah ich nicht: nur das gewaltsame Pochen meines Herzens vernahm ich. Ich wünschte ewig so vergraben bleiben zu können, weil ich fühlte, daß mir der Anblick des Grafen unsäglich peinigend seyn müßte.

Auf ein Mahl fühlte ich die Decke gewaltsam von mir abgezogen, und sie war ganz verschwunden, noch eh' ich daran dachte, sie fest zu halten. Ich sprang aus dem Bette, und hatte noch eben Zeit, zu sehen, wie der Graf in einer Bewegung von Wuth, der ich ihn kaum fähig gehalten hätte, Fritzen zugleich mit der Decke aus dem Cabinette trug. Ein lautes

Geschrey von mir begleitete ihn, aber von ihm und von Fritzen hörte ich keinen Laut. Wahrscheinlich hatte sich Fritz, um nicht von mir getrennt zu werden, an die Decke geklammert, und so hatte ihn der Graf zugleich mit derselben aufgerafft.

Ich wagte mich mit keinem Schritte aus dem Cabinette, ich horchte bloß, was in dem Nebenzimmer vorgehen würde, vernahm aber nichts, als ein heftiges Aufreißen und Zuschlagen des Vorzimmers, und die Stimme des Kammerdieners, dem der Graf in einem ungewöhnlich heftigen Tone Aufträge zu geben schien, worauf er zurück kam, mir die Decke, ohne ein Wort zu sagen, ins Cabinet warf, und sich weiter nicht um mich bekümmerte. Ich legte, ohne zu wissen was ich that, die Decke wieder auf das Bett, trat darauf an das Fenster und blickte unter heftigem Herzklopfen in das Gewimmel der Sterne hinaus. Das Ganze war mir vom Anfang her als ein Traum vorgekommen, mithin war ich gerade in derjenigen Stimmung, worin man nach einem plözlich unterbrochenen Traume zu seyn pflegt.

Nach einer Weile kam der Kammerdiener, um das zurück gebliebene Licht zu hohlen. Er trat zu mir an das Fenster, machte den einen Flügel desselben auf, sah hinaus und sagte: „Ja, ja, so ist es; die Leiter steht noch da!

Er hat sich in der Dämmerung durch das Haus geschlichen. Schlafen Sie recht wohl, gnädiges Fräulein," sezte er in seinem gewöhnlichen hämischen Tone hinzu: „Schlafen Sie wohl, wenn es gehen will!"

VI.

Wenn's finster ist.

Ich legte mich nach einer Weile wieder nieder, schlief aber sehr unruhig, weil die Bilder, die diesen Abend auf mein Herz und meine Fantasie so lebhaft gewirkt hatten, selbst durch die Erwartung, was der Graf den folgenden Morgen zu mir sagen würde, nicht entfernt werden konnten. In der That machte mir diese Erwartung nicht einmahl große Angst. Ich hatte ja Fritzen nicht gerufen; ich hatte mich ihm ja thätig widersezt, so bald ich zu ahnden anfing, daß ich mich ihm widersezen müßte. Alles übrige war ohne mein Wissen, ohne mein Zuthun, ohne meine Billigung geschehen. Nur der einzige Umstand beunruhigte mich von Zeit zu Zeit, daß ich an Fritzens Erscheinung Freude bemerkt

und daraus geschlossen haben möchte, ich hätte ihm wohl gar einen Wink gegeben, sich quer über mein Bette zu werfen. Diese Vorstellung brachte mich wirklich mehr als ein Mahl zum Zittern, und wenn ich die erste Zusammenkunft mit dem Grafen fürchtete, so war bloß diese Schuld daran.

Sie befiel mich von neuem sehr stark, als der Graf den andern Morgen in mein Cabinet trat. Ich war schon seit wenigstens einer Stunde angezogen gewesen, hatte mich aber nicht heraus getrauet. Die Bewegung von Wuth, worin ich ihn bey Fritzens Fortschaffung gesehen hatte, lag mir schwer auf dem Herzen.

Aber es wurde mir um einen großen Theil leichter, da ich ihn freundlicher als je auf mich zuschreiten sah. Er nahm mich bey der Hand, führte mich in sein Zimmer, zog mich auf seinen Schooß und sagte: „Hast du gut geschlafen, Poldine?"

Diese Frage machte wieder schlimm, was sein freundliches Wesen gut gemacht hatte. Ich war verlegen, was ich antworten sollte, weil mir jede Antwort zu einer Erklärung über den Vorfall vom vorigen Abend zu führen schien. Das Herz schlug mir gewaltig, und ich schwieg.

„Sey nur ruhig, Kind," fuhr er fort; „du hast ja nichts dafür gekonnt, daß er sich in deinem Cabinette versteckt hatte."

Nun war mir das Herz auf ein Mahl leicht. Was ich am meisten gefürchtet hatte, war, daß er glauben möchte, ich hätte bey dem Ganzen mit Fritzen unter der Decke gesteckt. Jezt zeigte es sich aber, daß er nicht ein Mahl daran dachte. Die natürliche Folge meiner Herzenserleichterung war eine Offenheit und Freymüthigkeit, die ihm nicht den geringsten Zug von dem ganzen Vorfalle verschwiegen. Man bemerke aber, daß ich nur in den Puncten offenherzig war, die Fritzen betrafen; was mich betraf, überging ich entweder, oder stellt' es im Vortrage sehr künstlich (aber ohne zu wissen, daß es künstlich war) dergestalt vor, daß ich dabey viel — gelitten zu haben schien. Daß ich wirklich laut geworden war, und ihn dadurch ins Cabinet gezogen hatte, mußte ihm für die Wahrheit meiner Aussage bürgen. Das Ganze war abgethan, ob ich gleich innerlich, selbst bey seinen entferntesten Aeußerungen, immer noch fürchtete, daß es noch nicht ganz abgethan seyn möchte. Das Gefühl, daß ich ihm nicht alles gesagt hätte, brachte mich auf die Besorgniß, daß er doch wohl mehr wissen möchte, als ich ihm gesagt hatte.

Indessen entfuhr ihm, weder diesen noch den folgenden Tag, der entfernteste Wink, daß er noch nicht über alles, besonders über meine Gefühle bey der Erscheinung Fritzens, im Klaren

wäre; und dadurch wurde ich so sicher, daß ich lebhafter und anhaltender als je an Fritzen zu denken wagte. Sein neuestes Bild war meinem Herzen über alles theuer, und ich darf wohl kaum sagen, daß meine Freude in der schmuzigen Jacke zerrissen, und nur die im ordentlichen Kleide zum Hausgebrauche meines Herzens beybehalten wurde. Wenn ich meinen Zeichenmeister quälte, mich mit Farben mahlen zu lassen, so wird man ebenfalls ohne Mühe errathen, wohin ich damit zielte. Aber er brachte mir keine Farben, weil er nicht mahlen und mithin die Mahlerey nicht leiden konnte. Es war also sehr verzeihlich, wenn ich in der dunkelsten Ecke meines Zimmers etwas Blau von dem Lambris abschabte, dasselbe, nicht ohne Gefahr entdeckt zu werden, in warmen Thee auflöste, und mit dem kleinen Finger, statt Pinsels, meiner Freude einen blauen Rock mahlte. Ihre Weste und Beinkleider hätte ich auch gern in ihre eigentliche Farbe gesezt, wenn ich nicht unverzeihlicher Weise vergessen hätte, Fritzen zu fragen, von welcher sie wären. Ich nahm also vor der Hand gelb.

Man wird ohne mein Erinnern darauf fallen, daß meine Sehnsucht nach Fritzen nie herzlicher gewesen seyn müsse, als in diesem Zeitpuncte. Stundenlang stand ich an meinem Fenster, und erwartete, ohne den geringsten

Schimmer von Wahrscheinlichkeit, daß er vorbey gehen würde. Ich hatte sogar darüber vergessen, daß mir Christel meine Dose gestohlen hätte, und ich wünschte mehr als ein Mahl herzlich, daß ich wenigstens ihn ein Mahl möchte sehen oder sprechen können. Ich sezte voraus, daß er viel von Fritzen wissen müßte, und ich war sehr geneigt zu glauben, daß seine damahlige Nachricht von Fritzens neuer Ausstaffierung doch wohl nicht könnte erlogen gewesen seyn. Vielleicht (aber dieß war Nebensache) hätte er mir auch sagen können, was Fritz bey seinem Nachtbesuche und seinem Ringe hätte haben wollen. Unwillkührlich leitete mich dieser geheimnißvolle Umstand auf den Argwohn, daß zwischen mir, dem Grafen, dem kleinen Christel und Fritzen Dinge vorgefallen seyn möchten, die mir der Graf zu verbergen suchte, die mir aber (man bewundere meine Scharfsicht, von der ich nichts fühlte) angenehm seyn müßten, eben weil sie mir der Graf verbergen wollte. Kein Wunder also, wenn ich am Ende fast eben so sehnlich Christeln, als Fritzen, zu sehen wünschte.

In diesen Tagen war einer von den Bedienten des Grafen verabschiedet worden. Heute geschah dieß, morgen sah ich Christeln.

Ich stand wie gewöhnlich am Fenster, und sah die Straße spähend wechselsweise hinauf

und hinunter. Auf einmahl glaubte ich die Figur des kleinen Christels zu bemerken, der auf der andern Seite der Straße langsam herab kam, und Eines Sehens nach mir her zu sehen schien. Als er näher kam, schlug er sich quer über die Straße auf die Seite, wo das Haus des Grafen stand, und ich riß mit pochendem Herzen mein Fenster auf. Er schien sich noch kleiner zu machen, als er gewöhnlich war, da er unter dem Fenster des Grafen sich gleichsam hinstahl; er hob sich aber, so bald er unter meinem Fenster war, sah herauf zu mir, und machte mir eine Reverenz, die tiefer als die tiefste war, die ich ihn je hatte machen sehen. Einige Schritte weiter hin sah er sich nach mir um, und deutete mit dem Finger auf das Souterrain unsers Hauses und auf einen gegenüber stehenden Laternenpfahl. So verschwand er.

Ich dachte vor Neugier zu sterben. Was wollte er mit dem Finger zeigen?

Den andern Tag stellte ich mich um eben die Zeit (das wird man sehr natürlich finden) wieder an das Fenster, sah ihn wieder, und er machte seine gestrige Bewegung wieder.

Ich begriff ihn nicht, und meine Ungeduld stieg mit der Unerklärbarkeit seines Benehmens. Daß er mich gern sprechen wollte, schloß ich aus meiner Begierde, ihn zu sprechen. Daß sein Hindeuten auf das Souterrain und den La-

ternenpfahl Bezug darauf haben müßte, merkte ich wohl; aber ich wußte nicht, in wie fern.

Den dritten Tag kam er wieder, und dießmahl endlich verständigte er mich über seinen Plan. Denn indem er unter meinem Fenster hinging, deutete er abermahls auf das Souterrain, und machte ein Paar Sprünge, während er, ohne zu mir herauf zu blicken, in einem singenden Tone wiederhohlte: Wenn's finster ist! Wenn's finster ist!" Dieß für einen Dritten bedeutungslose Wesen trieb er, wie es mir nach der Zeit klar geworden ist, um die Vorübergehenden und Nachbarn nicht aufmerksam auf sich zu machen.

Ich glaubte ihn nun verstanden zu haben. In das Souterrain sollte ich kommen, wenn es finster wäre, da hoffte er mich sprechen zu können. Die erste Folge dieser Entdeckung war, daß ich mich hinunter stahl, um die Gelegenheit zu besehen. Ich fand alles, wie ich es wünschte. Quer vor den Gittern des Gewölbes lag eine Schicht Brennholz; wenn ich auf diese kletterte, so stand ich gerade hoch genug, um das Gitter mit dem Kopf erreichen, oder ihn wohl gar, um alles desto besser zu vernehmen, hindurch stecken zu können. Es bemächtigte sich meiner solch eine freudige Bewegung, daß ich im Zurückgehen nach meinem Zimmer beschloß,

Christeln, sobald ich ihn sähe, zuzurufen: „er sollte nur meine Dose behalten!“

VII.

Leopoldine in der Klemme.

Ich wäre vor Ungeduld gestorben, wenn ich diesen Tag nicht noch meinen Plan hätte ausführen können. Der Graf war von den Herrn von ** und von ** zu einem Souper bey T** im Thiergarten gebethen. Den Vormittag war von meiner Seite alles richtig, daß ich mitgehen wollte; aber ich ward ganz anderer Meinung über diesen Punct, so bald ich gewiß zu seyn glaubte, daß ich Christeln sprechen könnte, wenn es finster wäre. Meine ungeduldige Neugier hatte mir vorgespiegelt, er könnte keinen andern, als diesen Abend gemeint haben, und ich vergaß über meiner Freude die höchst wahrscheinliche Verhinderung derselben.

Erst als der Graf kam, um mich abzuhohlen, dachte ich wieder daran, und glaubte zu vergehen. „Ich mag nicht mit!“ sagte ich mit einer Bewegung, die mich dergestalt angreifen

mochte, daß der Graf auf die Frage kam: „Mein Gott, Poldine, bist du krank?“ —

Durch diese Frage ward ich geborgen; denn so sehr hatte ich durch das Versteckthun des Grafen noch nicht in der Verstellungskunst zugenommen, daß ich, ohne eine Miene zu verziehen, eine Lüge vom Zaun hätte brechen können. Er half mir aber selbst auf eine, wobey ich mich noch dazu leidend verhalten konnte. Ich erwiederte zitternd: „Ach, ja!“ Der tiefe Seufzer, der darauf folgte, war aber ganz mein Werk. „Ich bliebe gern zu Hause,“ sagte er: „wenn ich nicht die ganze Gesellschaft zerrisse:“ und darauf lief er nach seinem Zimmer, hohlte seine Magentropfen, und gab mir einen Löffel voll davon, den ich mit einem wahren Heldenmuth hinter schluckte. Sodann führte er mich in mein Schlaf-Cabinet, legte mich ins Bett, deckte mich zu und sagte: „Ich werde sehr früh wieder kommen.“ Einem Bedienten gab er Befehl, zuweilen nachzusehen, wie ich mich befände. Somit ging er.

Es regte sich ein heimlicher Trieb zum Lachen in mir, der aber gegen meinen Verdruß, daß mich der Bediente bewachen sollte, nicht aufkommen konnte. Wirklich erschien dieser fast alle fünf Minuten, und fragte, wie mir wäre. „Geh nur,“ sagte ich, als er das dritte Mahl kam: „ich will schlafen.“ Er entfernte sich auf

den Zehen, lehnte die Thür meines Cabinettes sanft an, ging eben so leise durch das Zimmer des Grafen und durch das Vorzimmer, machte aber die Thür des lezteren stärker zu, als des erstern, und überzeugte mich dadurch, daß er in die Gesindstube zurück gehen würde.

So gleich fuhr ich aus dem Bette, in das Zimmer des Grafen, ans Fenster. Es schien mir noch nicht finster genug, um den gewagten Gang zu unternehmen, ich erwartete also in der allerhöchsten Ungeduld das Vorschreiten des Abends. Endlich wurde eine Laterne nach der andern angesteckt, und jezt glaubte ich Christeln ganz verstanden, aber auch keinen Augenblick zu versäumen zu haben.

Schon hatte ich einen Fuß vorgesezt, um meinen Lauf anzutreten, als ich die Thür des Vorzimmers öffnen hörte. Wie ein Bliz schoß ich nach meinem Cabinette in s Bett. Der Bediente kam eben so leise, als er gegangen war, trat vor mein Bett, und sagte, als er mich in tiefem Schlafe fand: „O, die schläft bis morgen früh!" Sodann entfernte er sich eben so behutsam wieder.

Ich war ohne Zeitverlust wieder aus dem Bette, trat an das Fenster des Grafen, machte es leise auf, und ein plözliches Herzklopfen drohete mich umzuwerfen, als ich gegenüber an dem Laternenpfahl den kleinen Christel erblickte.

Ich nickte ihm zu, und war überzeugt, daß er es bemerkt hätte, lehnte dann das Fenster wieder an, und machte mich mit verstärktem Herzpochen auf den Weg. Nach jedem Schritte stand ich still und horchte, wie ein verscheuchtes Reh. Alles war still im Hause, und ich kam unvermerkt zur Treppe, ging sie leise hinunter, erschrak aber mehr als ein Mahl über das Knistern einzelner Sandkörner unter meinen Sohlen so heftig, daß ich ohnmächtig nieder zu sinken fürchtete.

Ich bekam wieder einige Fassung, als ich die Gesindestube im Rücken hatte, und verdoppelte nun meine Schritte. Als ich in das Souterrain trat, war der größte Theil meiner Angst verschwunden, weil meine vorige frohe Erwartung wieder auflebte, die mich auch zugleich die Schrecknisse des dunkeln Kellers nicht bemerken ließ. Ich kam glücklich auf die Holzschicht, und fand, daß ich mit dem Kopfe weit höher stände, als ich vermuthet hatte. Voll Ungeduld erwartete ich Christeln, der wahrscheinlich die übrigen Oeffnungen des Gewölbes erst musterte, weil er nicht wissen konnte, an welcher ich erscheinen würde. Endlich kam er zu der, vor welcher ich war, und sagte: „Sind Sie da, mein allergnädigstes Fräulein?“ — „Ja!“ erwiederte ich, und das Herz hüpfte mir. „Nun erzähle mir was!“ Aber er trat plözlich zurück, und erschreckte

mich fürchterlich dadurch; indessen kam er bald wieder an das Gitter, und sagte, es wäre jemand vorbey gegangen.

Nun schoß es wie ein Strom aus seinem Munde: „Johann, (so hieß der vorhin verabschiedete Bediente) „hätte ihm gesagt, daß ihn der Graf (ich lasse seine Höflichkeiten weg, die er selbst bey seinem jezigen Zorne nicht bey Seite sezte) „zum Diebe gemacht hätte. Das wär' er nicht: meine Dose stände in des Grafen Chatoulle. Er hätte einen ehrlichen Abschied bekommen, und drey harte Thaler oben drein. Warum ihn der Graf so gegen alle Lebensart behandelte, wüßte er nicht.“

Hier trat er wieder zurück, weil er jemand mochte kommen hören. Er erschien aber bald wieder.

„Aber mit dem jungen Herrn hätte es der Graf nicht besser gemacht: er wollte nun alles verrathen. Der Kammerdiener hätte ihn auf Geheiß des Grafen angehezt, meine Blumen auszureißen, und mir damahls im Concert um den Hals zu fallen. Auch hätte ihm der Graf damahls selbst den Wink gegeben, meine schönen Chocolatebecher zu Boden zu werfen. Als ich ihn gern hätte sehen wollen, hätte man ihm seinen neuen blauen Rock aus: und seine alte Jacke wieder angezogen, damit er mich und meine Sachen wieder beschmuzen sollte.“

Er trat wieder zurück, und blieb etwas länger, als vorher. Meine Neugier war mit seiner Erzählung gestiegen, und ich hatte, ohne es zu wissen, den Kopf nach und nach durch ein Quadrat des Gitters gebohrt, um kein Wort zu überhören. Er kam endlich wieder, und fuhr fort:

„Jezt wäre der junge Herr noch bey dem Garnison-Cantor. Er wäre bey diesem gewesen, weil ihm dieß der Graf nicht verwehrt hätte, und habe erfahren, daß Fritz übermorgen nach C** ins Cadettenhaus gebracht werden würde. Damit er aber dort nicht durch einen Zufall erkannt werden möchte, so hätte man ihm seinen Ring abgeschwazt, unter dem Vorwande, daß ich ihn gern haben, und daß ich ihm meine Dose dafür geben wollte. Als er aber diese nicht bekommen hätte, wäre er weggelaufen, um sich diese, oder seinen Ring, zu hohlen.“

Ein höchst schmerzliches Gefühl erpreßte mir bey dieser Stelle seiner Erzählung einen Thränenstrom.

„Hier sollte er nicht bleiben,“ fuhr Christel fort: „weil der Graf nicht wollte, daß er wieder zu mir kommen sollte. Dem Cantor hätte er gesagt, er wäre der Vetter des jungen Herrn, so wie er mein Vetter wäre; und unter diesem

Vorwande hätte er ihm auch eine Stelle im Cadettenhause verschafft.“

Hier trat er wieder zurück, und ich sah ihm ängstlich nach. Er kam wieder und fuhr fort:

„Mich wollte der Graf bey sich behalten, und sich nicht eher nach meiner Mutter erkundigen, als bis ich erwachsen und seine Frau wäre. Fritzens Aeltern wollte er auch nicht eher nachforschen, weil es sonst heraus kommen könnte, wo ich wäre, und weil sodann meine Mutter zu früh Nachricht von mir bekommen könnte. Er hätte seinen Eigensinn darauf gesezt, sich selbst eine Frau zu erziehen, weil er die übrigen Weiber nicht leiden könnte.“

Er trat von neuem zurück. Mein kleines Herz war voll Galle über den Grafen.

„Das habe ich Ihnen gern erzählen wollen,“ fuhr er fort: „und bekomme ich nicht etwas dafür?“ Bey diesen Worten näherte er sich mit seinem Kopfe, um mir einen Kuß zu geben; ich wollte den meinigen zurück ziehen, bemerkte aber unter plözlichem Schrecken, daß mir Kinn und Nase dabey im Wege waren. Christel küßte mich also, ohne daß ich es verhindern konnte, und (wie er vermuthlich glaubte) verhindern w o l l t e, vier bis fünf Mahl, während ich durch eine förmliche Todesangst Gefühl und Bewußtseyn verloren hatte. Ich strengte mich an, den Kopf zurück zu ziehen, aber vergebens, die ei=

fernen Querstäbe stemmten sich, wie ich mich auch drehete, unter das Kinn, und machten mir mit jedem wiederhohlten Bestreben Höllenschmerz. In einer Angst, die sich niemand in ihrem ganzen Umfange wird denken können, der sie nicht selbst gefühlt hat, schrie ich: „Ich kann nicht herein!" und ein kalter Schweiß trat über meinen ganzen Körper hervor. „Ach! hilf mir, hilf mir!" fuhr ich fort, und jezt erst schien Christel das Qualvolle meiner Stellung einzusehen. „Mein Gott," rief er: „was wollen wir anfangen?" Seine Bestürzung vermehrte meine Angst. Mit gefalteten Händen stand er eine Weile, während welcher ich mit dem Tode rang, unschlüssig vor mir, und endlich lief er mit den Worten: „Ich will eine Feile hohlen!" über Hals über Kopf davon.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Friedrich

Leopoldine Ein Seitenstück zum Moritz

Bd.: 1

Frankfurt ; Leipzig (1792)
P.o.germ. 1206 s-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117640-6
VD18 80115438